Lyriſches.

Von

E. Ferrand.

Ach! lebt von Schmerzen die Liebe nicht,
Und nicht von Liebe das Leben!

A. v. Chamiſſo.

Berlin, 1838.

L. W. Krauſe'ſche Buchhandlung.

UNIVERSITÄTS
BERLIN

Meiner Mutter.

The Dead are like the stars by day;
— Withdrawn from mortal eye,
But not extinct

J. Montgomery.

Inhalt.

	Seite
Das Herz	1
Die blauen Augen	3
Frühling!	5
Ahnungen	7
Traumbilder	11
Ein Wiedersehen	16
Gruß aus der Ferne	19
Lebensmotto	23
Genug!	25
Abendtraum	29
Maiglöckchen	30
Wandlung	31
Morgenwind	33
Traum	35
Vor der Stadt	38
Ein Licht	41
Todesgedanken	44
In der Nacht	46
Gegenüber	49
Ein Haus	52
Begegnung	53
Das Bild	55

	Seite
Wanderlust	57
Heimgang	58
Die Rose	60
Thränen	61
Heimath	62
Die welke Rose	64
Herzensfrühling	66
Ein Abend	67
Neujahr der Liebe	70
Sprache des Herzens	72
Ein Wort	74
Im Wagen	76
Am Fenster	78
Auf dem Kirchhof	80
Todt!	82
Waldeszauber	85
Der Stern	88
Posthorn	90
Stumme Grüße	91
Sehnen	96
Vor der Kirche	98
Morgenträume	99
Am Bache	102
Im Dorfe	104
Was mag das sein?	106
Im Walde	111
Die Karelle	112
In der fremden Stadt	115
Neue Sehnsucht	118

	Seite
Rückreise	120
Wasserfahrt	122
Der Tod eines Greises	124
Die Brüder	130
Der erste Piast	135
Der Myrthenkranz	147
Ein Moderner	149
Das Gebet	152
Des Seilers Tochter	156
Aus der Jugend	160
Der Liebe Bild	163
Nacht	165
Herbst	167
Es ist ein Reif gefallen	168
Dunkles Weh	170
Am alten Ort	172
Herbstthau	174
Herbst	175
Trübsinn	176
Flockenspiel	177
Winter	178
Schnee im Frühling	179
Todtes Glück	180
Nachfrühling	182
Trauer	184
Entzauberung	186
Der Brief	188
Der Wandrer	191
Ein Mädchen	192

	Seite
Glockenklänge	197
Jugendträume	199
Abendgang	202
Blumenthränen	204
Die Linden blühen wieder	205
Am Abend	207
Winterbild	209
Zwei Bilder	212
Mährchentraum	215
Am Meere	219
Die Blumen	222
Winterabend	226
Ein Nachmittag	230
Fahre wohl!	233
Auf der Reise	238
Wieder	242
Eine alte Frau	245
Thauwind	250
Einem Mädchen	254
Liebesmährchen	257
Leben!	261
Einst!	264
Festmorgen	267
Schneeglocken	271
Das Flüstern der Blätter	274
Liederweihe	279

Das Herz.

Die ſtärkſten Geiſter bannte Zauberkraft
In engen Raum mit Salomonis Siegel;
Nichts konnte löſen ihre ſtumme Haft,
Nichts brechen jene unſichtbaren Riegel.

Und wie ein ungezähmter Löwe wild
Im Kerker tobt, die eh'rnen Pfoſten ſchüttelnd,
So in dem magiſchen Gefäße ſchwillt
Es grimmig auf, am Zauberſiegel rüttelnd.

Doch fallen nicht die ſtarken Bande ab
Vor ihrem ew'gen Drängen, Streiten, Stürmen,
Wie ſie auch toben in dem Zaubergrab,
Und Rieſenkraft auf Rieſenkräfte thürmen.

Einſt aber kommt ein Tag — der Zauber bricht —
O, wie dann mächtig aus dem dunkelengen,
Qualvollen Grabe ſich zum hellen Licht
Luſtſtürmiſch die befreiten Geiſter drängen! —

Oft iſt mir, ſolch ein Kerker ſei mein Herz —
Stark hat darin gebannt ein hoher Meiſter
Sturmwilde Geiſter einſt — die Luſt, den Schmerz,
Des Liedes und der Liebe mächt'ge Geiſter.

Das iſt ein Treiben in der engen Bruſt,
Wie in der feſtverſchloſſ'nen Zaubertruhe —
Traum, Wunſch und Sehnen — nie entwirrter Wuſt,
Ein Schwellen und ein Drängen ohne Ruhe.

Da iſt mir oft in der Gefühle Streit,
Als müßte brechen mir das übervolle,
Durchwogte Herz, daß ſtürmiſch Luſt und Leid
Im heißen Blutſtrom aus dem Buſen rolle.

Einſt kommt ein Tag — des Lebens Siegel bricht,
Und freudig werden aus dem dunkelengen
Grab meiner Bruſt ſich auf zu höherm Licht
Luſtſtürmiſch die befreiten Geiſter drängen.

Die blauen Augen.

Wenn ich in Deine hellen Augen ſchaue,
Was dann mich tief ergreift — Du ahnſt es nicht;
Du kannſt nicht ahnen, was dies himmelblaue
Und himmelreine Auge zu mir ſpricht.

Ich ſog aus ſolchen blauen, reinen Augen
Mir einſt des Lebens Licht, des Lebens Glück —
O laß mich jetzt Erinn'rungsträume ſaugen
Aus Deines ſtillen Auges mildem Blick.

Die Sage ſpricht: In blauen Meeresgründen
Ruht manches blüh'nde Reich aus ferner Zeit,
Und ſelten nur vermag ein Blick zu finden
Die alte, längſt vergeſſ'ne Herrlichkeit.

Nur ſelten hört ein Sterblicher die Glocken,
Die ihn mit ſüßem, wunderſamen Klang
Hinab in unerforſchte Tiefen locken,
Wo eine helle Mährchenwelt verſank.

Doch wer den wunderbaren Ort gefunden,
Fühlt ſich berauſcht von nie gekannter Gluth;
Von zauberiſchen Banden ſüß umwunden,
Schaut er hinunter in die blaue Fluth. —

Der alten, ſchönen Sage muß ich denken,
Wenn ich Dir ſtill ins blaue Auge ſeh';
In liebe Träume will der Geiſt ſich ſenken,
Mir wird ſo wohl und doch ſo ſeltſam weh.

Mir iſt, als ob in Deinen Augen ſchliefe
Der Strahl, der einſt mein Leben warm erhellt,
Als ruhte dort in blauer, klarer Tiefe
Verrauſchter Jugend helle Liebeswelt.

Die alte Luſt, das alte Leid erwachen,
Und mich umwebt der alte Zauberbann —
Aus Deines Auges Himmelbläue lachen
Mich längſt verſunkne Jugendhimmel an!

Frühling!

—

Ein lächelnder, ein roſ'ger Frühlingstraum
Blüht in dem Garten hier der Mandelbaum.

Vom grauen Himmel ſinkt der Regen kalt,
Und dichter, feuchter Morgennebel wallt.

Rauh bläſt ein kalter Wind — er achtet's nicht,
Er ſchwillt von zarten Blüthen, roſig licht.

Verwundert ſeh'n die nackten Bäum' ihn an —
Er blüht allein im öden Gartenplan.

Er blüht, durchſchauert von dem rauhen Wind,
Die Blüthenaugen von dem Regen blind. —

So prangſt auch Du, mein Herz, im Blüthenkleid,
Ob auch der Winter rauh Dich überſchneit.

So blühst auch Du, durchschauert und umstürmt.
Von Nebelgrau umsponnen, eisumthürmt.

Du bist verwandt, mein Herz, dem blühn'den Baum:
Ihr beide träumet lichten Frühlingstraum.

Der Regen schlägt mir nässend in's Gesicht,
Der Wind bläst rauh und kalt—ich acht' es nicht.

Wie fühl' ich mich so leicht und froh und frei —
Um mich und in mir blüht und webt der Mai!

Um mich und in mir luft'ger Blüthenscherz —
Du blüh'nder Baum! O Du, mein blühend Herz!

Ahnungen.

Auf die grüne Erde lächelt
Mild der Himmel, klar und blau,
Und der Frühlingswind durchfächelt
Duftberauſcht die Blüthenau.
Auf mich nieder ſchneiet leiſe
Die Akazie Blüthenſchnee,
Und es ſingt in alter Weiſe
Nachtigall ihr ſüßes Weh.

Ach! ich weiß nicht, was ſo bange
Schauert durch die heiße Bruſt —
Flieht nicht in dem Zeitendrange
Dieſer Frühlingstraum der Luſt?
Werden nicht die Nachtigallen
Bald verſtummen, frühlingsſatt,
Werden nicht die Blätter fallen
Welk und farblos, wintermatt?

Ach, des Frühlings süße Wunder
Sind nun bald dahin gesloh'n,
Blüthen treibt schon der Hollunder,
Und die Linde knospet schon.
Dieser Lenztraum, wie erblaßt er,
Wie verblüht er doch so bald!
Bald wohl mit der letzten Aster
Spielt der Herbstwind rauh und kalt! –

Von dem blüthenreichen Strauche
Brech' ich eine Rose schnell;
Süß berauscht von ihrem Hauche,
Blickt die Seele wieder hell.
In des Kelches Blätterfalten
Wühlt das Auge still entzückt,
Süße Frühlingsduftgewalten
Haben meinen Geist umstrickt.

Längst verwelkte Frühlingskränze
Mein' ich neu erblüht zu seh'n;
Künft'ge und vergangne Lenze
Fühl' ich geistig mich umweh'n.

Sinnend, ſehnend, träumend blick' ich
In des Kelches goldnen Grund —
In der Einen Roſe drück' ich
Einen Frühling an den Mund! —

Wenn in wunderſel'ger Stunde
Deine Wange roſ'ger blüht,
Wenn auf dem erglühten Munde
Heiß im Kuß die Seele glüht:
Fühl' ich, mich und Dich vergeſſend,
Oft von Bangen mich erfaßt;
Auf die Seele legt ſich preſſend
Eine ſchwere Ahnungslaſt.

Droht nicht unſerm Liebeslenze
Froſt'ger Herbſt? — Die Träume fliehn!
Und des Lebens duft'ge Kränze
Werden welken und verblüh'n.
Ach, ein zukunftbanges Trauern
Füllt mein Herz mit dunklem Leid;
Durch den heißen Buſen ſchauern
Träume der Vergänglichkeit.

Dann an meinen Buſen druck' ich
Stürmiſch Dich, Du meine Welt!
Und des Lebens Blume pflück' ich
Haſtig, eh' ſie welkend fällt.
Stumm an Deinem Munde häng' ich,
Spiegle mich in Deinem Blick,
Und in eine Stunde dräng' ich
Eines langen Lebens Glück! —

Traumbilder.

Am Fenſter ſteh' ich, auf dem Fluſſe
Liegt ſpiegelnd hell des Abends Gluth;
Roth von des Tages Scheidekuſſe
Erglänzt die ſtille, klare Fluth.

Ein Mädchen geht vorbei — das reine,
Das blühend liebliche Geſicht
Erglüht im hellen Abendſcheine,
So wunderſüß, ſo roſig licht.

In ſüßem Sinnen bleib' ich ſtehen —
Wie iſt bekannt mir dies Geſicht!
Hab' ich ſchon früher Dich geſehen?
Wo aber, wann? — Ich weiß es nicht.

Ich ſchaue Bilder, die nie waren,
Die ſchattengleich vorüberwehn —
Mir iſt, als hätt' ich Dich vor Jahren
In meinen Träumen oft geſehn.

Still durch die ſpiegelklaren Fluthen
Des weiten Sees zieht der Kahn,
Hell überſonnt von Abendgluthen,
Die ſchwanenleiſe Furchenbahn.

Rings Abendglanz und Abendfriſche!
Das helle, weiße Segel blaht
Ein leichter Wind, der durch die Büſche
Des nahen Ufers flüſternd weht.

Und in dem ſchwanken Kahne wiegen
Wir Beid' uns ſtill in weicher Ruh',
Und ſehn der Wolken leiſem Fliegen
Und dem Erglüh'n der Sterne zu.

* * *

Ich ſehe mich in kleinem Zimmer,
Trübhell vom ſchwachen Lampenlicht,
Und durch das Fenſter fällt der Schimmer
Des Mondes auf Dein Angeſicht.

Du ſiehſt mit träumend trüben Blicken
Vom Fenſter auf das weite Land;
Still iſt es rings, mit leiſem Ticken
Regt ſich die Uhr an dunkler Wand.

Stumm hinter Deinem Stuhle lehn' ich, —
Dein Athem trübt das helle Glas.
Was will ich doch? Ach, was erſehn' ich? —
Warum nur wird mein Auge naß? —

* * *

Das Poſthorn tönt — ſtumm ſtehn wir Beide,
Hand ruht in Hand und Blick in Blick.
Das Poſthorn tönt — Ade! ich ſcheide
Von meiner Jugend ſtillem Glück.

Du ſchauſt mich traurig an, mein Mädchen,
Dein Blick wird feucht, Du athmeſt bang.
Du bleibſt zurück im Heimathſtädtchen,
Du denkſt an mich — wer weiß, wie lang?

Ich aber ziehe weit und weiter,
Von Wanderluſt das Herz erfüllt;
Doch folgt, ein traulicher Begleiter,
Mir immerdar Dein ſüßes Bild!

* * *

Wir ſteh'n auf freien, luft'gen Höhen,
Roth angeglüht vom Morgenſtrahl —
Ein blühend Land, wohin wir ſehen,
Der Strom zieht leuchtend durch das Thal.

Und altergraue Warten ragen
Empor aus Waldesſchattennacht —
Da haucht es her wie ſüße Sagen
Von alter Hoheit Mährchenpracht.

Doch dort nicht weilen unſre Blicke —
Am Fluſſe reihen Dörfer ſich —
Ein Wunſch noch blieb in unſrem Glücke:
Ein Hüttchen dort — für Dich und mich! —

* * *

O Herz, was ſollen dieſe Träume,
Die ſchnell entſtehn und ſchnell verwehn,
Wie Blaſen leichter Wellenſchäume
Auftauchen nur, um zu vergehn.

Sie ging wohl längſt ſchon hier vorüber,
Am Fenſter ſteh' ich noch allein;
Des Fluſſes Waſſer fließen trüber,
Verblichen iſt des Abends Schein. —

Du ſitzeſt längſt in Deinem Zimmer,
Du ſahſt mich nicht, Du kennſt mich nicht;
Doch vor des Geiſtes Blick noch immer
Seh' ich Dein liebliches Geſicht.

Wohin auch meine Blicke irren,
Wie weilen ſie bei Dir ſo gern —
Auf meiner Träume dunkle Wirren
Schauſt lächelnd Du, ein lichter Stern!

Ein Wiederſehn.

Du biſt es? Du? — Nun erſt verſteh' ich
Das Sehnen, das mich zu Dir zieht;
Nach halbvergeſſ'nen Zügen ſpäh' ich,
Mein Herz erzittert traumerglüht.

Als ich Dich ſah vor manchen Jahren,
Da, Mädchen, warſt Du noch ein Kind
Mit roſ'gen Wangen, hellen Haaren,
Und kindlich froh, wie Kinder ſind.

Für Deine ſchöne Schweſter glühte
Mein Herz in erſtem Liebestraum,
Und neben der erſchloſſnen Blüthe
Sah ich die zarte Knospe kaum.

Doch oft, wenn ich erglühend zagte —
Der Blick ſo kalt, das Herz ſo warm —
Und bangend nicht zu ſprechen wagte:
Da zog ich Dich in meinen Arm.

Du ſchlangſt mir um den Hals, mein Kindchen,
Die kleinen Händchen, zart und weiß;
Da küßt' ich Dir das roſ'ge Mündchen...
Der Schweſter Namen haucht' ich leis.

Wie hab' ich da mit ſüßem Bangen
In's helle Auge Dir geſchaut —
Ihr galt mein liebendes Verlangen,
Dich nannt' ich meine kleine Braut!

Wie wardſt Du, Mädchen, ihr ſo ähnlich —
Dein Blick macht mir die Seele weit;
Ich lächle ſtill, und denke ſehnlich
An jene frühe Liebeszeit. —

Wir ſprechen von der Kindheit Tagen,
Von ihren Spielen, ihrem Glück,
Und leichtbeſchwingte Träume tragen
In jene Zeiten uns zurück.

Wir ſprechen von dem duft'gen Garten
Bei einem Hauſe, eng' und klein —
In bangem, ſeligen Erwarten
Stand ich dort oft im Abendſchein.

Sie ſchlummert unter grünem Hügel,
Von Roſ' und Flieder überhüllt;
Des Grabes duft'ges Blumenſiegel
Hält lange ſchon das ſüße Bild.

Du aber lebſt — wie ich Dich ſehe
Holdlächelnd, blühend vor mir ſtehn,
Erfaßt mein Herz ein ſüßes Wehe —
Ich meine träumend ſie zu ſehn.

Aus Deinem Auge ſeh' ich winken
Der Jugend hellen Liebestraum —
Ich könnte Dir zu Füßen ſinken,
Und küſſen Deines Kleides Saum!

Gruß aus der Ferne.

1.

Du biſt geſchieden! Weite Raume,
Du Holde, trennen Dich von mir;
Doch meine Wünſche, meine Träume
Und meine Lieder folgen Dir.
Nie liebt' ich Dich — des Lebens Wonne
Fand ich an einer andern Bruſt,
Mir weckte eine andre Sonne
Die Blumen reinſter Liebesluſt.

Mit ſeinen reichſten Blüthen kränzte
Mich lange ſchon der Liebe Glück,
Und längſt aus andern Augen glänzte
Für mich des Lebens Silberblick!
Doch hält uns ſüß Ein Band umfangen:
Wo ich geträumt den Jugendtraum,
Da biſt auch Du als Kind gegangen, —
Du kennſt der Heimath trauten Raum.

Der Heimath, die ich einſt vor Zeiten
Verlaſſen froh mit leichtem Sinn,
Ihr ſend' ich jetzt durch ferne Weiten
Des Herzens heiße Grüße hin.
Und immer, denk' ich jener Tage,
Trittſt Du vor meines Geiſtes Blick,
Als kehrte eine lichte Sage
In's blüh'nde Leben hell zurück.

2.

Du biſt geſchieden! — Ach, ſo gerne
Seh' ich im Traum ein kleines Haus;
Da weilſt Du ſtill und einſam, ferne
Von des bewegten Lebens Braus.
Vergangner Stunden Traumbild drückſt Du
Im Sehnſuchttraum an Deine Bruſt,
Und Blüthen der Erinnrung pflückſt Du
In ſchmerzlich ſüßer Wehmuthluſt. —

Die Heerden ziehen von den Weiden
Den wohlbekannten Thüren zu;
Nachtdunkel drüben ruhn die Haiden,
Rings webt des Abends ſtille Ruh.
Die Dämmrung breitet ihre Schleier,
Der Nachtthau hebt auf jedem Halm:

Dort aus umbuſchtem, dunklen Weiher
Steigt langſam dichter Nebelqualm.

Der Abendwind pocht' an die Scheiben,
Du ſtehſt am Fenſter, einſam ſtill;
Im Herzen welch ein banges Treiben!
Kaum weiß die Seele, was ſie will.
Du ſtarrſt, das Auge feucht von Thränen,
Hin in des Abends letztes Glühn —
Wem gilt des jungen Herzens Sehnen?
Du athmeſt bang — Du denkſt an ihn!

3.

Du biſt geſchieden. — Dämmerdunkel
Liegt ſchon die weite, ſtille Welt,
Auf die der Sterne Lichtgefunkel
Aus dämmrig blauen Höhen fällt.
Den kühlen Hauch der Nachtluft trink' ich,
Der Lindenbäume Blüthenwehn;
Still durch die ſtille Straße ging ich, —
Vor einem Hauſe blieb ich ſtehn.

Ich höre meines Herzens Pochen
Und meines Athems leiſen Zug;

Kaum hat die Stille unterbrochen
Der Fledermäuse wirrer Flug.
Der Mondenſchein, wie hell umglänzt er
Das Fenſter, der Gardine Flor —
Hier wohnteſt Du — zu Deinem Fenſter
Blick' ich erinnrungsvoll empor.

Hier ſahſt Du oft mit ihm mich ſtehen,
Hier haſt Du oft herabgelauſcht —
Ich meine wieder Dich zu ſehen,
Das Fenſter klingt, der Vorhang rauſcht;
Es neigt ſich nieder, milde lächelnd,
Ein jugendblühendes Geſicht —
Die Locken hebt der Windhauch fächelnd,
Das Auge glanzt im Mondenlicht!

— Ein Traum! — Vor Deinem Hauſe ſteh' ich,
So traumverwirrt, erinnrungsmatt;
Umſonſt empor zum Fenſter ſeh' ich, —
In tiefem Schlafe liegt die Stadt.
Doch Einen weiß ich, — ach! das Sehnen,
Der Schmerz der Liebe hält ihn wach —
Er ſtarrt, das Auge feucht von Thränen,
Den zieh'nden Wolken träumend nach. —

Lebensmotto.

Zwischen Liebe, Lied und Wein
Theil' ich dies kurze Leben ein.
Frühlingswonnig die Brust geschwellt,
Jauchz' ich hinaus in die helle Welt.

Das volle Herz auf dem heißen Mund,
Küssen möcht' ich sie, alle Stund',
Daß mein Leben verschwimmen muß
In einen einzigen, ewigen Kuß.

Ueberschwellen in Gesang
Soll meines Herzens Liebesdrang:
Singen will ich aus voller Brust
Leben und Liebe und Liebeslust!

Und in den fröhlich heitern Gesang
Soll sich mischen der Gläser Klang:
Trinken will ich! Schenke, gieb Wein —
Hoch soll leben die Liebste mein!

So mit Liebe, Lied und Wein
Soll es fröhlich gestorben sein,
Daß, wenn man einst mich still begräbt,
Ihr sollt sagen: Der hat gelebt! —

Genug!

Einſt die Lieben wiederſehen
Nach der dunkeln Trennungsnacht,
Droben, wo in ſel'gen Höhen
Ewig lichter Morgen lacht: —

O, das iſt ein helles Hoffen,
Segenathmend, troſtumweht!
Und den Himmel ſehn wir offen,
Wenn das Grab uns offen ſteht.

Gläubig ſchau' ich gern nach oben,
Zu des Himmels Höh'n empor,
Wo die Seele, glanzumwoben,
Findet, was ſie hier verlor.

Aber, ob mein Blick ſich trübte,
Wenn mich täuſchte frommer Trug?
Nein! ich lebte und ich liebte —
Und das iſt ja auch genug!

Abendtraum.

Zwei ſitzen bei einander,
Verſenkt in Träumerei'n;
Im grünen Römer leuchtet
Der goldenhelle Wein.

Der Eine ſtarrt nachdenklich,
Trübſinnig vor ſich hin;
In helle, heitre Fernen
Schweift fröhlich des Andern Sinn.

Es iſt ſo ſtill im Zimmer,
Auf dem Dache ſchmilzt der Schnee;
Ich höre die Tropfen fallen —
Mir iſt ſo beklommen, ſo weh.

Da hallt vom nahen Thurme
Die Glocke mit hellem Ton,
Ich horche froh den Klängen —
Der bange Traum iſt entflohn.

Der elfte Schlag iſt verklungen, —
Im Herzen hallt er nach,
Und ſüße Gedanken werden
In meinem Geiſte wach.

Im traulichen Zimmer ſeh' ich
Beim Kerzenſchimmer Dich:
Du regſt verträumt die Nadel,
Und denkſt dabei an mich.

Die Wanduhr tickt — die Mutter
Athmet im Traume ſchwer;
Fern von der Straße tönt noch
Das Rollen der Wagen her.

Trüb' hellt der Schein der Kerze
Dein blühendes Geſicht:
Wie Du ſcheint auch allmählig
Still einzuſchlafen das Licht.

Da ſchlägt es Elf vom Thurme —
Schnell wirfſt Du Alles bei Seit,
Und athmeſt auf ſo fröhlich —
Nun iſt es Schlafenszeit.

Du ſtreifſt aus den müden Augen
Den Schlaf mit der zarten Hand,
Und hüllſt die ſüßen Glieder
In's leichte Nachtgewand.

Du denkſt: „Jetzt ſitzt er zu Hauſe
Bei ſpätem Lampenſchein —
Es klingt mir leis im Ohre —
Gewiß, er denket mein!“

Du wickelſt vor dem Spiegel
Flüchtig die Locken auf;
Dann trittſt Du zu dem Lichte,
Und drückſt den Dämpfer drauf.

Das Stübchen iſt lauſchig dunkel,
Und nur der matte Schein
Des Schnees auf den Dächern
Wirft ſchwaches Licht herein.

Die weichen Kiſſen rauſchen —
Du neigſt das Haupt zur Ruh,
Du betеſt leis — ſtill fallen
Die müden Augen zu. — —

Da hob ich freudig den Romer —
„Stoß' an mit mir, Gesell!
Hoch soll meine Liebste leben!"
Wie klangen die Gläser hell! —

Maiglöckchen.

Ich hab' ein Maienblümchen
Im jungen Gras gepflückt,
Und trank in haſtigen Zügen
Den ſüßen Duft entzückt.

Da iſt durch das Herz mir gezogen
Die helle Frühlingsluſt;
Mir iſt, als hätt' ich geſogen
Den Mai in meine Bruſt.

Wandlung.

—

Du haſt mich umgewandelt —
Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr;
Oft iſt mir, als ob ich wieder
Ein Kind geworden war'!

Wie ward ich mit einem Male
So weich, ſo ſeltſam weich;
Mir iſt ſo wunderfreudig
Und doch ſo wehmuthreich.

Mich rührt ein welkes Blümchen,
Ein Blatt, vom Sturm entführt,
Mich rührt ein todtes Würmchen,
Weil Dich das Alles rührt.

Und wenn in hellen Thränen
Dein Auge überquillt,
Dann fühl' ich, wie es zuckend
Auch mir im Auge ſchwillt.

Dann wird auch mir im Herzen
So bang, ſo thränenſchwer —
Du haſt mich umgewandelt,
Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr!

Morgenwind.

An's Fenſter mit luſtigem Lachen
Stößt mahnend der Morgenwind;
Er ruft: „Du ſollſt erwachen,
Verträumtes Menſchenkind!

„Der frühe Strahl der Sonne
Blitzt hell in Dein Geſicht,
Und Du, in halbem Traume,
Starrſt in das goldne Licht.

„Du dehnſt Dich auf heißem Lager,
Und draußen blüht die Welt,
Im Thau des Morgens blitzend,
Vom Morgenglanz erhellt.

„Hör' zu! ich will Dir vertrauen,
Was eben ich geſehn:
Ich ſah in einem Hauſe
Ein Fenſter offen ſtehn.

„Ich ſchaut' in eines Stübchens
Stillen, dämmrigen Raum;
Da ſah ich ein liebliches Mädchen
Glühen in ſüßem Traum.

„Sie hauchte einen Namen,
Der ihr der liebſte iſt —
Ich habe den Namen leiſe
Von ihrer Lippe geküßt.

Dann eilt' ich durch ſtille Straßen
Im Fluge fort von ihr,
Und flüſtre nun leiſe, leiſe
In's Ohr den Namen Dir."

Da bin ich aufgefahren,
Der faſt ſchon wieder ſchlief —
Iſt mir's doch grade geweſen,
Als ob mich die Liebſte rief!

Traum!

Rasch schritt ich durch die Straße,
Ich wollte zu ihr gehn;
Da blieb ich plötzlich zögernd
Vor ihrem Hause stehn.

Mein Herz schlug bang und stürmisch,
Ich weiß nicht, wie es kam;
Es hat mich tief ergriffen,
So eigen, so wundersam.

Wie kann nur die Geliebte
Wohnen in diesem Haus!
Wie sieht es doch so nüchtern,
So kalt, so gewöhnlich aus.

In diesem Hause wohnt sie!
Ich zittre, ich faſſ' es kaum —
Mir ist im bebenden Herzen,
Als täusche mich ein Traum;

Als hätt' ich nur im Traume
Gefreut mich und betrübt,
Als hätt' ich nur geträumet,
Daß mich ein Mädchen liebt;

Als hätt' ich dieſes Mädchen
Im Leben nie geſehn,
Als ſah' ich nur im Traume
Vor dieſem Haus mich ſtehn.

Ich möchte Einen fragen:
Siehſt Du dies Mädchen auch
Am Fenſter, halb verborgen
Vom blühenden Roſenſtrauch?

Ich frage mich und ſinne:
Wie kann es möglich ſein —
Dort eben ſitzt ein Mädchen,
Und denkt und harret mein;

In ihrem reinen Herzen
Lebt mein verklärtes Bild;
Ich bin es, welchem ſehnend
Ihr Herz entgegen ſchwillt.

Sie horcht, wenn auf der Treppe
Sich hören läßt ein Schritt,
Und neigt das Köpfchen traurig —
Das iſt nicht des Freundes Tritt!

Und trüber wird und trüber
Ihr Blick, ſo klar und hell —
Wie tickt die Uhr ſo langſam,
Wie pocht ihr Herz ſo ſchnell! —

Mir iſt, als wenn nun plötzlich
Der Traum zerrinnen müßt' —
Bei Gott! kaum kann ich glauben,
Daß Alles wirklich iſt!

Vor der Stadt.

Sieh, wie dort die Stadt ſich leuchtend
In dem Strahl des Abends hebt,
Während ſchon die Dämm'rung duftig
Feld und Hügel überwebt.

Abendkühle, Abendruhe! —
Ach, das Herz wird mir ſo weit,
Und erinnrungsfreudig denk' ich
Einer längſt vergangnen Zeit;

Jener Zeit, wo ich als Knabe
Traurig einſt zum erſten Mal
Dieſe Stadt vor meinen Blicken
Liegen ſah im Abendſtrahl.

Aus dem Wagen lehnend, ſchaut' ich
Auf das weite Häuſermeer,
Auf die abendrothen Thürme,
Und das Herz ward mir ſo ſchwer.

Traurig fuhr ich durch die Straßen,
Trüb' das Herz und trüb' der Blick;
Wehmuthbange dacht' ich sehnend
An das Vaterhaus zurück.

Kinder spielten auf der Gasse,
In dem hellen Abendlicht,
Sah'n in ihrer muntern Freude
Auf den fremden Knaben nicht.

Einsam stand ein hübsches Mädchen
Vor des offnen Hauses Thür;
Als vorbei der Wagen rollte,
Sah die Kleine hin zu mir;

Sah mit großen, hellen Augen
Mich so seltsam eigen an,
Daß ich noch nach langen Jahren
Nicht den Blick vergessen kann.

Dieses Kind, so rosig blühend
In dem hellen Abendschein —
Ist mir's doch: Du, süßes Mädchen,
Mußt dies Kind gewesen sein!

Damals, Mädchen, ſchon erkannten
Unſre Herzen ſich, es ſchwoll
Das verwandte dem verwandten
Warm entgegen, ahnungsvoll.

Mit den Augen meiner Seele
Glaub' ich deutlich Dich zu ſehn
In dem netten Kinderröckchen
Auf des Hauſes Schwelle ſtehn.

Um die muntern, friſchen Wangen
Spielt im Wind das helle Haar;
Süße Kindesunſchuld lächelt
Aus dem Auge, groß und klar.

Und wie damals lauſch' ich wieder
Deiner Blicke ſtummem Wort —
Lächle, Mädchen, nur! Du lächelſt
Mir den lieben Traum nicht fort.

Ein Licht.

Ich weiß nicht, iſt's ein Sternlein,
Iſt's eines Lämpchens Licht,
Was dort mit mattem Schimmer
Durch Duft und Dämm'rung bricht?

Was meinſt Du, ſüßes Mädchen!
Sag', möchteſt Du dort ſein,
Wo jenes Lichtchen ſchimmert
Fernher mit mattem Schein?

Auf einem lichten Sterne,
In einer hellen Welt,
Zerbricht die Erdenfeſſel,
Die Dich umfangen hält.

In Himmelsglanz zu baden
Und Himmelsſeligkeit,
Streifſt Du vom ſchönern Geiſte
Das ſchöne Erdenkleid.

Du denkſt, von ſel'gem Glanze
Geblendet den trunknen Blick,
Nur an die dunkle Erde
Wie an einen Traum zurück. —

Wie? oder möchteſt Du weilen
In ſtillem Kämmerlein,
Im kleinen, einſamen Häuschen,
Bei ſpätem Lampenſchein?

Du ſitzeſt ſtill im Lehnſtuhl,
Und träumſt in Dich hinein —
Da läßt es ſich gar fröhlich
Und glücklich und ſelig ſein.!

Der Wind pocht an die Scheiben —
Ob er Dich wecken will?
Da draußen iſt's ſo ſtürmiſch,
Da drinnen ſo ſelig ſtill. —

Wo jenes Lichtchen ſchimmert,
Sag', möchteſt Du dort ſein?
Ich weiß nicht, iſt's ein Sternlein?
Iſt's eines Lämpchens Schein?

— An meine Bruſt ſich ſchmiegend,
Hat ſie mich heiß geküßt:
„Dort oder dort — was fragſt Du —
Wenn Du nur bei mir biſt!“

Todesgedanken.

Wir ſaßen allein im Zimmer
Im letzten Abendſtrahl,
Der durch die Schatten der Pappeln
Sich leis verglühend ſtahl.

Du ruhteſt mir am Buſen
So todesahnungsvoll,
Daß auch mein Herz erbebend
Von Grabesbangen ſchwoll.

Du meinſt, wenn ich einſt ſterbe,
Dann, Mädchen, ſtirbſt auch Du;
Uns drückt die Hand des Todes
Zugleich die Augen zu.

„Und wie die blühende Ranke
Den Baum noch liebend hält,
Wenn er, vom Axtſchlag getroffen,
Sterbend zu Boden fällt;

„Wie ſie ihn treu umſchlinget
In ſeinen Todeswehʼn,
Um todesſchmerzlich welkend
Mit ihm ſtill zu vergehn:

„So halt' ich Dich jetzt umfangen,
So ſterb' ich mit Dir einſt —
O, du mein thörichtes Auge,
Ich weiß nicht, warum Du weinſt!“ —

Du ſprachſt es; vor Deinem Blicke
Sah' ich eine Thräne ſtehn —
In lächelnder Wehmuth hab' ich
In's Auge Dir geſehn.

Ich küßte Dir die Thräne
Still von der Wimper Saum —
Und wär' es auch ein Traum nur,
Wie ſüß iſt ſolch ein Traum!

In der Nacht.

Wie ſüß im Fenſterkäfig
Die Nachtigall dort ſingt,
Daß es im lauſchenden Herzen
So eigen wiederklingt!

Ich kam mit raſchen Schritten —
Die Straß' iſt leer und ſtill;
Nun blieb ich plötzlich ſtehen —
Ich weiß nicht, was ich will.

Ich hatte einſt vor Zeiten
Ein blondes Mädchen lieb —
Die Zeiten gingen vorüber,
Ich weiß nicht, wo ſie blieb.

Die Träume jener Tage,
Vergeſſen ſind ſie all' —
Das weiß ich: vor ihrem Fenſter
Sang Nachts eine Nachtigall.

Da hab' ich oft geſtanden
In duftiger Frühlingsnacht,
Und wenn ich dem Liede lauſchte,
Sind Lieder im Herzen erwacht. —

Jetzt ſteh' ich vor einem Hauſe,
Erinnerung-erglüht,
Und lauſche wie im Traume
Dem Nachtigallenlied.

O, wie von wonnigem Sehnen
Mein Herz erbebt und ſchwillt!
Meine Gedanken ſchmiegen
Sich um ein ſüßes Bild.

Es webt und klingt im Herzen,
Es reiht ſich Klang an Klang —
Das ſind die alten Lieder,
Der alte Jugenddrang! —

Die Fenſter rings ſind dunkel;
Den ſüßen Wiederhall
Weckt nur in meinem Herzen
Dein Lied, o Nachtigall!

Wohl Manchen fangſt Du in Schlummer,
Doch iſt aus Schlummernacht
Bei Deinem Liede wieder
Mein träumend Herz erwacht.

Gegenüber.

Ich ſteh' im kleinen Zimmer
Am dunklen Fenſter allein;
Dort auf der ſtillen Straße
Liegt hell des Mondes Schein.

Im dunklen Hauſe drüben
Iſt nur ein Zimmer erhellt;
Ich ſchaue lächelnd hinüber,
Von Sehnen das Herz geſchwellt.

Dort auf dem Sopha ſitzen
Zwei bei der Lampe Licht —
Ich ſehe ſie koſen und küſſen,
Sie aber ſehn mich nicht.

Ich freue mich ihres Glückes,
Ich lächle bei ihrem Scherz,
Ich träume und glühe und zittre —
Wie pocht ſo ſtürmiſch mein Herz!

Er tändelt mit ihren Locken,
Sie spielt mit seiner Hand,
Er küßt ihr Mund und Augen
Und Nacken und Gewand.

Sie neigt so seligmüde
Das Köpfchen zu ihm hin —
In lichtem Wonnetraume
Verschwimmen Blick und Sinn.

Sie halten sich eng' umschlungen,
Glühend in seliger Lust —
Jetzt schlägt wohl, wonnig bebend,
Ein Herz in beider Brust!

Und in des Andern Seele
Taucht tief ein jeder Blick,
Und Auge strahlt das Auge,
Und Seele die Seele zurück! —

Ich wandte von dem Fenster
Den heißentflammten Blick;
Ich sank in die Kissen des Sopha's,
Und träumte von altem Glück.

Ich ſchloß die Augen — da war mir,
Als ſei ich nicht mehr allein,
Als träteſt Du ſchattenleiſe
In's dunkle Zimmer ein.

Um meinen Nacken ſchmiegte
Sich liebeinnig Dein Arm,
Um meine Wangen ſpielte
Dein Athem lind und warm.

Mild neigte ſich über den Träumer
Dein blühendes Geſicht —
Im Zimmer iſt's ſo dunkel,
In meinem Herzen ſo licht! —

Kgl. Bibl.
Berlin

Ein Haus.

Wenn ich vor's Thor gegangen,
Dann blick' ich gern zurück,
Und auf dem Häuſermeere
Der Stadt verweilt mein Blick.

Durch helle Lüfte ſend' ich
Die ſcharfen Blicke aus,
Und zwiſchen zwei alten Thürmen
Such' ich ein hohes Haus.

Und glaubt' ich zu erblicken
Des liebſten Hauſes Dach,
Dann werden die ſüßeſten Träume
In meinem Herzen wach.

Wenn ich das Haus gefunden,
Bleib' ich ſtill lächelnd ſtehn,
Dann kennt' ich lange Stunden
Träumend hinüber ſehn.

Begegnung.

—

Die Nachtigall ſingt am Fenſter;
Weit über die Straße zieht
Im lauen Wehn der Nachtluft
Das ſüße, weiche Lied.

Ich ging mit ſchallenden Schritten
Die ſtille Straß' entlang,
Und mir entgegen hallte
Ein andrer raſcher Gang.

Ich ſchaute dem ſpäten Wandrer
In's glühende Geſicht
Beim hellen Schein der Laterne —
Wir kannten uns Beide nicht.

Wie Herz zum Herzen mächtig
In Einem Blick oft ſpricht!
Wir grüßten uns ſo traulich —
Warum? wir wußten's nicht.

Dann gingen wir Beide weiter;
Lang' hört' ich ſeinen Gang,
Bis in den fernen Straßen
Sein raſcher Schritt verklang.

Sein Auge blickte ſo heiter,
Und heiter iſt mein Blick —
Ach! unſre Herzen ſchwellt wohl
Daſſelbe ſtille Glück!

Ich fühl' es klar im Herzen:
Gewiß! auch er, auch er
Kommt eben, entzückt und glühend,
Von der Geliebten her!

Das Bild.

„Das iſt Dein Bild? — Wie iſt das möglich!
Das iſt mein Freund, mein Liebſter nicht.
Wie ſchaut dies Auge doch ſo kläglich,
Wie trüb' und bleich iſt dies Geſicht.

„Tief eingefallen ſind die Wangen,
Und trotzig wölbt die Lippe ſich;
Verworrne dunkle Haare hangen
Um Deine Stirn — Kaum kenn' ich Dich!"

Doch bin ich das — vor wenig Jahren
Sah mir dieß Bildniß ſprechend gleich;
Wirr hing das Haar, die Augen waren
Gramtrübe und die Wangen bleich.

Ich weiß es wohl, jetzt bin ich anders;
Doch traf der Maler treu genug.
Das war mein Angeſicht, ſo fand er's
Und gab es wieder, Zug für Zug.

Du ſcheuchteſt aus dem düſtern Hirne
Den finſtern Gaſt, die Schwermuth, fort;
Du haſt die Falten meiner Stirne
Geglättet durch ein einzig Wort.

Und mit den Strahlen Deiner Blicke
Haſt Du mein Auge aufgehellt;
Von neuer Liebe, neuem Glücke
Iſt wieder meine Bruſt geſchwellt.

Du haſt mir Ruh' in's Herz gefächelt,
Im Buſen ward es ſtill und licht,
Und wenn das Herz im Buſen lächelt,
So lächelt auch das Angeſicht.

1. Wanderluſt.

In's Freie trieb mich das Verlangen,
Mir war das Herz ſo bang', ſo ſchwer;
Ich bin auf's freie Feld gegangen,
Der Weg war öd' und menſchenleer.

Wie that das Grün der jungen Halme
So wohl dem Auge, trüb' und krank,
Als hinter mir in ihrem Qualme
Die weite, graue Stadt verſank.

Im Buſen ward es hell und heiter,
Und leichter athmete die Bruſt;
So ging ich fröhlich immer weiter,
Erfaßt von friſcher Wanderluſt.

Mir war, als könnt' ich hier nicht bleiben,
Wo doch manch ſüßes Band mich hält,
Als müßte leicht der Wind mich treiben
Hin durch die freie, weite Welt!

2. Heimgang.

Kühl weben ſchon des Abends Schauer,
Die Stadt erglüht im Abendſchein.
Dort ſteht ein Häuschen an der Mauer,
Am Fenſter lehnt ein Magdelein.

Trüb' auf die weite Straße blickt ſie —
Der Weg iſt öd' und menſchenleer.
Die Stirne an die Scheiben drückt ſie,
Und neigt das Haupt gedankenſchwer.

Am Hauſe geh' ich ſtill vorüber —
Sie hebt das glühende Geſicht,
Und ihre Augen werden trüber —
Auf den Du harrſt, ich bin es nicht.

Dort in der Stadt weiß ich ein Fenſter,
Da ſpiegelt ſich des Abends Schein,
Und heller noch und ſchöner glänzt er
In ihrem Auge, hell und rein.

Am Fenſter ſteht ſie wohl und wendet
Betrübt das liebliche Geſicht,
Vom hellen Abendglanz geblendet —
„Wo er nur bleibt, — er kommt noch nicht!“

Er naht! er naht mit ſchnellen Schritten,
Die Sehnſucht flügelt ſeinen Lauf;
Bald eilt er wohl mit ſichern Tritten
Die abenddunkle Trepp' hinauf.

„Nun endlich! endlich!“ — Sie will ſchmollen,
Sie ſieht mich zürnend, grollend an,
Und möchte mit ſich ſelber grollen,
Daß ſie nicht lange grollen kann.

Von ihren Armen ſüß umſchlungen,
Vergeß' ich meiner Wanderluſt,
Und von geträumten Wanderungen
Ruh' ich an der Geliebten Bruſt.

Die Roſe.

In dem Garten geht die Süße,
Lind umweht vom Morgenhauch,
Und ihr nickt Geſchwiſtergrüße
Jede Blum' am Roſenſtrauch.

In des Morgens Strahl erblühen
Knospen an dem Roſenſtrauch;
Röther ſtets und ſchöner glühen
Ihrer Wange Roſen auch.

In des Thaues klaren Thränen
Zittert hell der Roſenſtrauch;
Ihr entpreßt ein ſtilles Sehnen
Helle Thränenperlen auch.

Und ich ſtehe lang' und ſchaue,
Ungeſehen, luſtdurchglüht —
Dieſe Roſ' in ihrem Thaue,
Herz, Du weißt, für wen ſie blüht! —

Thränen.

„Wie dankt' ich oft dem Himmel,
Der mich und Dich vereint!
Wie hab' ich oft vor Freude
Gebetet und geweint."

Sie ſprach es, ſüß erglühend,
Und bebend ſchaut' ich tief
Ihr in das reine Auge,
Das leuchtend überlief.

Da ſank ich ihr zu Füßen,
Da küßt' ich ihr Gewand,
Und neigte mich in Thränen
Auf ihre weiche Hand.

Heimath.

Aus dem Haus biſt Du gezogen,
Wo ich Dich zuerſt geſehn;
Heute konnt' ich nicht den lieben,
Wohlbekannten Weg mehr gehn.

Ach, wie ſchauen dieſe Wände
Fremd und kalt, unheimathlich!
Selbſt der ſonſt ſo muntre Vogel
Dort im Käfig fühlt wie ich.

Traurig ſitzt er auf der Stange,
Sieht mich traurig, ſchweigend an —
Ach, uns Beiden iſt ſo bange,
Wie der Mund nicht ſagen kann.

Mich durchſchauert's wie den Wandrer,
Der, vom Nachtwind rauh umweht,
Heimathfern, verirrt und müde,
Bang' in dichtem Dunkel ſteht. —

Wie ich ſo im Traume ſinne,
Streift Dein ſüßer Athem warm
Meine Wange — um den Nacken
Schlingſt Du liebend Deinen Arm. —

Lange ſah ich Dir ins Auge —
Unſre Herzen ſahn ſich an,
Und mir ward ſo wohl, ſo heimlich,
Wie der Mund nicht ſagen kann.

Ach, mir wurde wie dem irren,
Wirren Wandrer in der Nacht,
Wenn der Lichtſchein ſeiner Heimath
Plötzlich ihm entgegen lacht. —

Wie mein Leben ſich geſtalte,
Wechſelvoll und wandelbar,
Meine Heimath werd' ich finden
Dir im Herzen immerdar!

Die welke Rose.

—

Auf einer welken Rose
Verweilt mein trüber Blick;
An helle Morgenträume
Denkt still mein Herz zurück.

Ich ging im blühenden Garten —
Da sonnte der Morgenschein
So frühlingswarm und innig
Tief in mein Herz hinein.

Da war ich so froh und heiter,
Wie ich wohl lange nicht war;
Da war wie der Morgenhimmel
Die Seele hell und klar.

Ich dacht' an die Geliebte,
Und meinte sie zu sehn —
War das der Hauch des Morgens?
War das ihres Atems Wehn?

Mir war's, als ob ich die Holde
Herzinnig küssen müßt' —
Da hab' ich die Knospenlippen
Einer jungen Rose geküßt.

Dann lacht' ich auf wie Einer,
Der vor sich selbst erschrickt,
Und habe die Rose hastig
Halbzornig abgepflückt.

Ich ging mit großen Schritten
Schnell durch den Garten hin,
Und schämte mich vor mir selber,
Daß ich so thöricht bin. —

Die Stunden gingen vorüber,
Der Abend kam heran,
Nun starr' ich so kalt und staunend
Die welke Rose an.

Nun muß ich trübe lächeln,
Ich sinne und faß' es kaum:
Wie schnell verwelkt eine Rose,
Wie schnell verweht ein Traum!

Herzensfrühling.

Durch die Bäume rauscht es schaurig,
Und die Winde wehen kalt.
Langsam schreit' ich, ahnungtraurig,
Durch den weiten, stillen Wald.
Welkendduft'ge Blatter rauschen,
Regenschwangre Wolken ziehn;
Doch durch welke Blätter lauschen
Junge Gräser frühlingsgrün.

Du, mein Herz! — wie auch das Leben
Welke Blätter auf dich streut,
Wie es deinen Lenz umweben
Möchte mit des Herbstes Kleid:
Ruhig siehst du seine Wetter
Still an dir vorüberziehn —
Immer durch die welken Blätter
Drängt sich junges Frühlingsgrün.

Ein Abend.

An einen Winterabend
Denk' ich noch oft zurück,
Ein helles, trauliches Zimmer
Steht oft noch vor meinem Blick.

Die Bilder an den Wänden,
Die Blumen am Fenſterbrett,
Mir iſt, als ob ich ſie alle
Noch geſtern geſehen hätt'.

Noch hör' ich Deine Worte,
Der Stimme ſüßen Klang —
Und ach! mein Herz klopft wieder
So ſtürmiſch, ſo freudig bang.

Ich ſah Dich zum erſten Male;
Du ſaßeſt neben mir,
Und ſtumm erglühend ſchaut' ich
In's helle Auge Dir.

In meinen Träumen ſeh' ich
Dich oft noch vor mir ſtehn
Im häuslich ſchlichten Kleide,
Wie ich Dich damals geſehn.

Dies Kleid, das Du ſchon lange
Nicht mehr getragen haſt,
Iſt unſcheinbar geworden,
Veraltet und verblaßt.

Dies Kleid, Du trägſt es wieder —
Ich ſeh' es ſtill erfreut,
Und denke wieder träumend
An jene ſchöne Zeit.

Ich denke lächelnd wieder
An jene Jugendluſt —
Ich drücke die Hand auf die Augen,
Hochauf wallt meine Bruſt.

Vergeſſne Bilder ſeh' ich
Vor meinen Blicken ſtehn —
Ich ſehe Dich jugendblühend,
Wie ich Dich damals geſehn.

Wie damals trägſt Du heute
Geſcheitelt das braune Haar;
Wie damals ſchaut Dein Auge
Mich an, ſo fromm, ſo klar.

Die Roſen Deiner Wangen
Sie ſind noch nicht verblüht,
Und über meine Lippen
Drängt wieder ſich Lied auf Lied.

Mein Herz ſchlägt freudeſtürmiſch —
Du alte, ſchöne Zeit! —
Ich drückte die heißen Lippen
Auf das verblichne Kleid.

Neujahr der Liebe.

(Am 29ſten December 1836.)

Zum Schluß des Jahres wen'ge Tage —
Doch geſtern ſchloß ich ſchon ein Jahr,
Ein Jahr, das arm an Schmerz und Klage,
Das reich an Luſt und Jubel war.

Drei Jahre ſind nun heut entſchwunden,
Seit ich zum erſten Mal Dich ſah,
Seit ich im Leben Dich gefunden,
Die langſt mir geiſt- und herzensnah.

Der Tag war trübe — Flocken wirrten
Aus düſtrer Wolken Nebelgrau,
Doch meine trunknen Blicke irrten
Froh durch des Herzens Frühlingsau.

Und dieſes Frühlings Blüthenkränze,
Sie blühen noch, ſie werden blühn,
Bis jenem großen, ew'gen Lenze
Die Herzen einſt entgegen glühn.

Wir wurden Beide lebenskälter —
Nie wurden unsre Herzen kalt.
Wir Beide, Mädchen, wurden älter,
Doch unsre Liebe ward nicht alt.

Und dieser Tag — er bleibt uns immer
Ob dieses Lebens wirrer Fluth
Ein heller Stern, auf dessen Schimmer
Das Auge süß befriedigt ruht.

Und wenn wir einst mit greisen Locken
Am Rand des Grabes müde stehn,
Wenn schon des Geistes Pulse stocken
Und Todesnebel uns umwehn:

Dann, kalt für Erdenlust und Schmerzen,
Grüßt noch das Herz mit Jugendschlag
Dich, du Geburtstag unsrer Herzen,
Dich, unsrer Liebe Neujahrstag! —

Sprache des Herzens.

I.

Wenn Du in koſendem Plaudern
In meinem Arm erglühſt,
Und dann verſtummend, ſtill ſelig
Mir in das Auge ſiehſt:

Dann iſt auch der Quell der Rede
Auf meiner Lippe verſiegt —
Stumm ſchau' ich in Dein Auge,
An Deine Bruſt geſchmiegt.

Wenn ich ſo träumend ruhe,
Dann mein' ich zu verſtehn
Das Schlagen Deines Herzens
Und Deines Athems Wehn.

Und ohne das Schweigen zu brechen,
Verſtehn wir uns ſo leicht —
Die pochenden Herzen ſprechen,
Wenn auch die Lippe ſchweigt.

2.

Ich muß der Stunde denken,
Wo ich zuerſt Dich ſah —
Faſt möcht' ich über mich lächeln,
Ich weiß nicht, wie mir geſchah.

Ich ſtand Dir gegenüber,
Ins Auge ſchaut' ich Dir;
Da fühlt' ich mein Herz erbeben,
So ſeltſam wurde mir.

Ich habe Dir nichts zu ſagen,
Kein Wörtchen zu ſagen gewußt —
Mir war, als hört' ich ſchlagen
Das Herz in meiner Bruſt.

Es hat ſo ſtürmiſch geſchlagen,
So laut in dieſer Stund',
Als wollt' es Dir glühend ſagen,
Was ſchon verſchwieg der Mund.

Ein Wort.

Wenn ich erglüht und bebend
In tauſend Worten heiß
Mein volles Herz ausſtrömte,
Und nichts mehr zu ſagen weiß;

Wenn ich nach Worten ringe,
Die noch kein Andrer ſprach,
Dann wird in meinem Buſen
Die Ahnung mächtig wach:

Es muß ein Wort noch geben,
Ein Wort, das Alles nennt,
Was Dir im Drang des Herzens
Der Mund zu ſagen brennt.

Und dieſes Wort — das ſchönſte,
Das wunderbarſte Gedicht
In einem einzigen Hauche —
Such' ich, und find' es nicht.

Doch wenn ich in Deinen Armen
Mich träumeriſch verlor,
Dann mein' ich oft, es drängt ſich
Aus tiefſtem Herzen empor.

Es bebt auf meinen Lippen,
Und ſtockt auch der Rede Fluß,
Ich ſprech' es mit ſtummem Munde
Im langen, heißen Kuß.

Im Wagen.

1.

Die heißen, ſtillen Lüfte
Flimmern und zittern und wegen;
Die Sonne träumt mittagſchläfrig
Am blauen Himmelsbogen.

Schnell fliegen am Wagen vorüber
Die Häuſer und Sträucher und Bäume —
So fliegen an meiner Seele
Vorüber die bunteſten Träume.

Ein Burſche zieht des Weges —
Ich hör' ihn fröhlich ſingen,
Und fühl' im frohen Herzen
Sein Liedchen wiederklingen.

2.

Sie ſitzt mir gegenüber,
Und ſcheint ſo ſchlummertrunken;
Die langen, dunklen Wimpern
Sind träumeriſch geſunken.

Die Mutter und Schweſter denken:
Wie iſt ſie ſchläfrig und müde!
Sie ſehn nicht das leiſe Blinzeln
Am zuckenden Augenliede.

Sie ſchlummert nicht! Wir tauſchen
Verſto[h]l'ne Liebesgrüße,
Und trauliche Worte ſprechen
Die Spitzen unſrer Füße.

Am Fenſter.

Die naſſen Bäume rauſchen,
Der Wind brauſ't um das Haus;
Wir ſtehn am offnen Fenſter,
Und ſchauen ſchweigend hinaus.

Dort drüben auf den Bergen
Liegt heller Sonnenſchein,
Und hier ſchlägt kalter Regen
Zum Fenſter wild herein.

Dort drüben möcht' ich ſtehen
Auf ſteiler Felſenwand,
Und mit Dir niederſehen
Auf das weite, dunkle Land.

Und mögen finſtre Nebel
Sich ballen im tiefen Thal,
Wir ſtänden frei und fröhlich
Im hellen, warmen Strahl! —

Du ſiehſt empor, ſtill lächelnd,
Und heller Sonnenſchein
Lacht mir aus Deinen Augen
Warm in das Herz hinein.

Die naſſen Bäume rauſchen,
Der Wind brauſ't um das Haus;
Wir lächeln hell und heiter
In den ſtrömenden Regen hinaus.

Auf dem Kirchhof.

Du ſiehſt in tiefem Schmerze
An Deiner Freundin Grab,
Und auf den grünen Hügel
Rollt Thrän' auf Thräne hinab.

An Deiner Seite ſteh' ich,
Erſchüttert von Deinem Schmerz,
Und Mitgefühl und Trauer
Erfüllen mein banges Herz.

So weilen wir lange, da hebſt Du
Den naſſen Blick empor,
Der in des Grabes Schauer
Sich träumeriſch verlor.

Du ſiehſt mich an, da zuckt Dir
Innige Lebensluſt
Auf's Neue durch die bedrängte
Bange gehobene Bruſt.

Du ſchmiegſt Dich an meinen Buſen,
Du weinſt an meiner Bruſt —
Ich weiß nicht, weinſt Du vor Trauer,
Ich weiß nicht, weinſt Du vor Luſt?

Todt!

In dunkle Traumesgründe
Taucht bang der Geiſt hinab;
Ich träume: wir ſind geſtorben,
Und ſchlafen im dunklen Grab.

Wir wiſſen nicht, ob droben
Lenzduftig die Blumen blühn,
Ob wirre Winterflocken
Durch eiſige Lüfte ziehn.

Wir wiſſen nicht, ob es ſtürmet,
Ob golden die Sonne ſcheint —
Und wer vorüber wandelt,
Lächelt er oder weint?

Wir ruhen ſüß gebettet,
Wir ſchlummern tief und kühl;
Lautlos an uns verbrauſet
Des Lebens wirres Gewühl. —

So träum' ich, ſo ſtarr' ich trübe
In dunkle Gefühle hinab —
Und ſo viel Schönheit und Liebe
Deckt kalt das ſtumme Grab?

Wenn mit den Gräſern des Hügels
Der Windhauch leiſe ſpielt,
Sind dann die heißen Herzen
Verglühet und verkühlt?

Nein! was ſo wunderwonnig,
Süßmächtig uns durchglüht,
Das kann nicht ſpurlos verwehen,
Wie eine Blume verblüht!

Und ruhn wir Beid' im Grabe,
Vergeſſen von der Welt,
Noch lebt in unſerm Herzen,
Was einſt das Herz geſchwellt.

Dann wird unſre Liebe noch drängen
In Blumen aus der Gruft,
Und unſer Sehnen wird haucheu
In ihrem ſüßen Duft.

Wir ruhen, vom Lindenbaume
Beſchattet in heimlichem Raum,
Und träumen im Todestraume
Von unſrer Liebe Traum. —

Waldeszauber.

Wie geh' ich mit Dir ſo gerne
Im dunkeln, flüſternden Wald —
Horch! wie das Waldhorn ferne
Verſchwimmenden Tones hallt.

Die Waldnacht wird dichter und dichter,
Und ſchattet mehr und mehr;
Grüngoldne, verirrte Lichter
Nur zucken noch hin und her.

Hier möcht' ich in's Gras mich ſchmiegen
Mit Dir, Du ſüßes Kind,
Und ſehn der Blätter Wiegen
Im leiſen Abendwind;

Und ihrem Flüſtern lauſchen,
An Deine Bruſt geſchmiegt,
Bis uns der Wipfel Rauſchen
In ſtillen Traum gewiegt. —

Von Menſchen ſpricht die Sage —
Ich hört' es einſt als Kind —
Die bis zum jüngſten Tage
In Waldnacht verzaubert ſind.

Und nimmer wollte ſie laſſen
Der weite, dunkle Wald;
Dort hielt ſie bis zum Erblaſſen
Eine zaubriſche Gewalt.

O, wären wir auf immer
Gebannt in des Waldes Schooß!
O, ließ' uns nimmer, nimmer
Der dunkle Zauber los!

Verſchlängen ſich die Zweige
Dicht hinter unſrem Pfad;
Verwüchſen grün die Steige,
Die unſer Fuß betrat!

In ſtillen, ſüßen Träumen,
Wie gern wollt' ich hier ſehn
Der Blätter Welken und Keimen,
Der Jahre Kommen und Gehn!

Mit Dir allein! Mir graute
Vor Einſamkeit nicht viel,
Die Nachtigall unſre Vertraute,
Das Reh dort unſer Geſpiel!

Vom wüſten Treiben ferne
Der Welt, verträumt' ich hier
Dies wirre Leben ſo gerne —
Allein, allein — mit Dir! —

Der Stern.

Wir ſtehen feſt umſchlungen,
Allein in ſtiller Nacht;
Wir ſchau'n empor zum Himmel,
Wo hell ein Sternlein lacht.

Ich weiß nicht, warum ſo eigen
Wohl jenes Sternes Licht
Mit ſeinem hellen Schimmer
Zu unſerm Herzen ſpricht.

Es ſchmiegen leiſe, leiſe
Mit ſeinem trauten Schein
Sich lichte, ſelige Träume
Still in die Bruſt hinein.

Mir iſt, als müßten dort oben
Wie hier zwei Liebende ſtehn
Und ſelig, Herz am Herzen,
Auf unſre Erde ſehn;

Als ahnten ſie im Herzen
Mitfühlend unſer Glück,
Als ſtänden auch unſre Geſtalten
Vor ihres Geiſtes Blick;

Als müßten ſie es wiſſen,
Wie ich ſo glücklich bin,
Als ging' ein leiſes Grüßen
Von droben her und hin!

Du blickſt ſo ahnungsgläubig
Zum Himmel ſtill empor;
Unter den dunkeln Wimpern
Bebt eine Thräne hervor.

Du zitterſt in meinen Armen —
Schauernd in heil'ger Luſt,
Birgſt Du die bethränten Augen
An meiner bebenden Bruſt.

Posthorn.

I.

Das Posthorn tönte hell und lustig,
Der Wagen fuhr die Straß' entlang —
Du bebtest still — zu gut nur wußt' ich,
Was Dich ergriff bei diesem Klang.

Du dachtest ahnungsschwer beklommen:
„Wie bald wird nun die trübe Zeit
Der dunkelbangen Trennung kommen,
Und in die Ferne zieht er weit.

„Ich bleibe dann zurück, still trauernd,
Und in der Seele fort und fort —
Das Auge thränenregenschauernd —
Wird tönen mir sein Abschiedswort.

„Wie träge wird die Zeit verfließen,
Die sonst mir traumgeschwind entfloh;
Die Plätze werd' ich trauernd grüßen,
Wo wir gewandelt liebesfroh.

Da wird mich jede Blüthe mahnen
n das, was ich ſo früh verlor,
ls ihrer Knoſpe Blumen-Ahnen
'och dufteten im Frühlingsflor.

Dann wird durch längſt erſtorbne Keime
Barm zittern Frühlingslebensluſt,
)ann werden früh verblühte Träume
)urchdufteu ſüß die ſtarre Bruſt."

)u neigteſt ſtumm an meine Bruſt Dich,
)u weinteſt ſtill und ahnungsbang —
)as Poſthorn klang — zu gut nur wußt' ich,
Was Dich durchbebte bei dem Klang.

2.

Das Posthorn tönte hell und lustig,
Der Wagen fuhr die Straß' entlang —
Da schaut' ich froh empor, da mußt' ich
Aufjauchzen bei dem frischen Klang.

Mit Sehnsuchtarmen schon umfaßt' ich
Ein freudig winkend junges Glück,
Und bunte Bilder drängten hastig
Vorüber an dem heitern Blick.

Die Lerche ruft die stille Welt wach,
Der morgenklare Himmel spannt
Sein weites, luftigblaues Zeltdach
Hell über das besonnte Land.

Dort zieht der Strom, die Wasser rauchen,
Hier leuchtet thaubeperlt die Au —
Ich möchte jauchzend untertauchen
In Wellenblau und Morgenthau!

Dort ferne Berge, duftumgrauet, —
O, droben waldumrauſcht zu ſtehn,
Vom hellen Himmel überblauet
Auf's helle Land hinabzuſehn! —

Hin durch die Bäume haucht es flüſternd:
Wie iſt die Welt ſo reich, ſo weit!...
— Da plötzlich legte, herzumdüſternd,
Auf meine Bruſt ſich trübes Leid.

Du weinteſt — und vergeſſen mußt' ich
Den ferneluſt'gen Wandendrang —
Das Poſthorn tönte hell und luſtig,
Als trennungbang ich Dich umſchlang.

Stumme Grüße.

Ich lehn' am Fenſter — die Straße
Durchhallt ein raſcher Schritt;
Ein Wandrer geht vorüber —
Viel Grüße geb' ich ihm mit.

Ach, Grüße an ein Städtchen —
O, wär' ich wieder da!
Ach, Grüße an ein Mädchen,
Das ich ſchon lang' nicht ſah.

Ich habe kein Wort geſprochen,
Und that ſo viel ihm kund;
Das Herz hat laut geſprochen,
Verſchloſſen blieb der Mund.

Er ſah mich an ſo eigen,
Er ſchaut noch einmal zurück —
Ob mein beredtes Schweigen
Verſtanden hat ſein Blick? —

Und haſt Du mich verſtanden,
Dann liebſt Du, dann greif' in Dein Herz!
Dann kennſt Du das Sehnen der Liebe,
Der Liebe ſüßbangenden Schmerz!

Sehnen.

Wie iſt es ſtill geworden;
Das kleine Städtchen ruht,
Und kaum verglomm' am Himmel
Des Abends letzte Gluth.

Ich ſteh' am offnen Fenſter,
Und ſeh' in die Nacht hinaus —
Dort flimmt ein einſames Lichtchen
In einem kleinen Haus.

Die Lindenbäume gießen
In's Zimmer weichen Duft;
Die Sterne flimmern und grüßen
Traulich aus dämmriger Luft.

Ich kann nicht ruhn und ſchlafen,
Ich bin ſo wach, ſo wach —
Und ſinne doch wie im Traume
Verwehten Träumen nach.

Es drängt aus dem ſchwülen Zimmer,
Aus dem weiten, fremden Haus,
Mich mächtig immer und immer
In die ſtille Nacht hinaus.

Durch lichte Weiten ſchweif' ich
Mit ſelig wirrem Sinn,
Nach fernen Sternen greif' ich
Mit Sehnſuchtarmen hin. —

Kühl weht es um meine Wangen,
Leiſe flüſtert der Wind:
Biſt Du ſo jung geblieben,
So jung, Du altes Kind? —

Durch meinen Buſen zittert
Bangſeliger Sehnſuchtſchmerz,
Als ſollt' in Einen Seufzer
Sich löſen das heiße Herz! —

Vor der Kirche.

Zwei alte, hohe Lindenbäume stehen
Weitschattend vor der offnen Kirchenthür,
Und Duft und Vogelsang und Windesweben
Durchwebt, durchrauscht die Wipfel über mir.

Ich bleibe lauschend vor der Kirche stehen,
Ich bin ja schon an einem heil'gen Ort;
Was soll ich in die dunkle Kirche gehen —
Hier draußen hör' ich schöner Gottes Wort.

Morgenträume.

Die Morgenwinde blaſen
Friſch in die Welt hinein.
Ich wandre durch thauigen Raſen
Im hellen Morgenſchein.

Die Bäume ſchütteln luſtig
Von dumpfem Schlaf erwacht,
Aus den verſchlafnen Zweigen
Den dunklen Traum der Nacht.

Die blitzenden Ströme rauchen,
Es blüht und duftet die Au;
Liedtrunkne Lerchen tauchen
Tief in das ſonnige Blau. —

Meine Gedanken durcheilen,
Schnell wie der Morgenwind,
Die helle Welt, und weilen
Bei Dir, mein ſüßes Kind.

Jetzt reibst Du, erwacht vom Schlummer,
Die klaren Aeugelein —
Das kleine, stille Zimmer
Füllt rother Morgenschein.

Du senkst das glühende Köpfchen
Mit schlummerwirrem Sinn;
Noch ziehen vor Deinem Geiste
Die nächtigen Träume hin.

Ich sehe Dich süß verschlafen
Am offnen Fenster stehn,
Ich seh' im Hauch des Morgens
Die braunen Locken wehn.

Einst sahst Du durch die Straße
So oft mich des Morgens gehn —
Da hast Du, maimorgenfreundlich,
Grüßend herabgesehn.

Wie damals glühn die Häuser
Im rothen Morgenlicht,
Die Menschen gehn und kommen —
Mich sieht Dein Auge nicht.

Und trüber blickſt Du und trüber
Still auf die Straße hinab;
Die Augen quellen über,
Du wendeſt Dich langſam ab. —

Ich ſchreite überfröhlich
In den hellen Morgen hinein —
In weiter Ferne, weiß ich,
Denkt ſehnend die Liebſte mein!

Mir will den Buſen ſprengen
Die ſtürmiſche Welle der Luſt,
Ein Strom von verworrnen Klängen
Durchfluthet meine Bruſt.

Hoch über der fernen Erde
Verſchwimmender Blüthenau
Wiegt luſtig, ein ſingender Vogel,
Mein Herz ſich im ſonnigen Blau.

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

Am Bache.

Träumend horch' ich auf des Baches
Plätschernd leises Wellenspiel;
Mich durchwebt ein träumrisch-waches,
Süßes Schlummerlustgefühl.

Ueber mir in grünen Zweigen
Zittert heiß des Mittags Gluth;
Die erhitzten Blätter neigen
Sehnend sich zur kühlen Fluth.

Labung athmend, badelüstern
Feiern sie in schwüler Ruh',
Und die hellen Wellchen flüstern
Ihnen kühle Grüße zu. —

Hin und her mit wirrer Schnelle
Streifen Käfer in der Fluth;
Flüchtig gaukelt die Forelle
Zierlich leicht und frohgemuth.

Und die ſchimmernde Libelle
Wiegt auf ſchwankem Halme ſich;
In des Baches klarer Welle
Spiegelt ſie ſich jüngferlich.

Mittagsſtille, Mittagsſchwüle!
Müde ruh' ich an dem Bach,
Und der Waſſer leiſem Spiele
Schau' ich ſchlafumdämmert nach.

Still verſchwimmen ſo im linden,
Kühlen Traume, Geiſt und Sinn —
Die verſchlaf'nen Wünſche finden
Raum noch zu der Liebſten hin.

Im Dorfe.

—

Auf der Straße ward es ſtiller, und des Staubes Wolken ruhn,
Aus des Thales feuchten Gründen ziehen weiße Nebel nun.
In des Weges Bäumen leiſe ſpielt des Windes kühler Hauch,
Des Gebirges ferne Gipfel hüllt der blaue Abendrauch.

In des Städtchens dunkelengen Gaſſen ließ es mir nicht Ruh',
Und dem Drang des Herzens folgend, ſchritt ich einem Dörfchen zu.
Die Ruine auf dem nahen Schloßberg ſchwamm im Abendglanz;
Droben gingen muntre Menſchen auf des Walles Mauerkranz.

In das ſtille Dörfchen tret' ich, Abendruhe waltet mild;
An der hohen Lind' am Wege hängt der heil'gen Jungfrau Bild.
Schau' ich, wo die Zweige ſchatten, nach der Wand hin ſcharfen Blicks,
Seh' ich Nepomuk, den Heil'gen, in der Hand das Kruciſix.

Durch des Dorfes dämmrig-ſtille Gaſſe geh' ich langſam hin;
Lichtſchein leuchtet aus den Häuſern, reges Leben waltet drin.
Nach des Tages heißer Schwüle kam die kühle Dämmerzeit,
Und nun hat ſich Alles fröhlich um den Abendtiſch gereiht.

Abgekühlte, frohe Mienen, muntres Wort und muntrer Blick!
Auf die Kinder ſchaut der Vater, in dem Auge ſtilles Glück.
Nach den rauchend vollen Schüſſeln langt manch Händchen, zart und fein;
Leuchtend in des Tiſches Mitte glimmt der Lampe heller Schein.

Niemand ſieht den ſpäten Wandrer, der am Fenſter ſchattengleich,
Dunkel ſteht — ich ſchreite weiter — ach, mein Herz wird ſtill und weich.
An des Dorfes Ende ſteh' ich, das Gebirg ruht dämmerblau;
Aus der Tannenwipfel Dunkel hebt ſich eines Schloſſes Bau.

Auf zu jenen Trümmern ſtieg ich fröhlich einſt vor manchem Jahr,
Und die alten Tannen rauſchten träumeriſch und wunderbar.
Ueber mir am blauen Himmel ſah ich lichte Wölkchen zieh'n,
In der Brombeerranken Schatten ruht' ich in dem duft'gen Grün.

Tiefe Stille rings — der Bienen Summen nur vernahm das Ohr —
Auf die Thäler ſah ich nieder und zu dem Gebirg empor;
Und ich dacht' an junge Liebe, dacht' an alte Mährchenzeit —
Mir verſchwamm in Einen Lufttraum Zukunft und Vergangenheit. —

Hin nach jener Höhe schau' ich mit erinnrungsschwerem Blick;
Tief aufseufzend kehr' ich sinnend in das kleine Dorf zurück.
Durch die Straße geh' ich langsam, die in kühler Dämmrung schwimmt;
Stiller ward es in den Häusern, manches Licht ist schon verglimmt.

Und der alten Linde nah' ich — leises Flüstern regt sich dort,
Seufzer hör' ich da und Küsse und verstohlnes Liebeswort.
Heimlich flüstern drein die Blätter in des Abendwindes Wehn;
In des Baumes dämmrig-dunkeln Schatten seh' ich Zweie stehn.

Auf dem Bild der Himmelsjungfrau liegt des Mondes helles Licht;
Milde segnend lächelt nieder das verklärte Angesicht.
In der blum'umkränzten Nische an der schattig-dunklen Wand,
Hebt der altergraue Heil'ge segenspendend seine Hand.

Und mit leichten Schritten geh' ich ſtill vorüber
an dem Baum —
Junges Paar, o träume ſelig deiner Liebe hel-
len Traum!
Eure Wonne ſpiegelt leuchtend mein erhellter,
heitrer Blick —
Langſam ſchreit' ich durch die Felder, ſtill beglückt
in eurem Glück. —

Was mag das ſein?

—

Der Kiesſand kniſtert
Vor einem Tritt —
Dort naht ein Mädchen
Mit leichtem Schritt.

Was führt Dich, lieb Mädchen,
Hierher ſo ſpät?
Die Sterne flimmern,
Der Nachtwind weht.

Sie ſchrickt zuſammen
In banger Scheu,
Und eilt rehflüchtig
An mir vorbei.

Die Zweige rauſchen,
Und ſchon entſchwand
Im Dunkel der Büſche
Ihr weißes Gewand.

Ich gehe weiter,
Trüb' und allein —
Horch! in der Laube,
Was mag das ſein?

Was dorten ſchimmert
So weiß und licht,
Das iſt der Schimmer
Des Mondes nicht.

Und was dort flüſternd
Und wispernd ſpricht,
Das iſt das Geflüſter
Des Windes nicht. —

Dort in der Laube,
Was mag das ſein?
Ich lächle leiſe
In mich hinein.

Und lächelnd denk' ich
Der ſchönſten Nacht,
Die ich einſt in blühender
Laube durchwacht.

Im Walde.

Um Haideblümchen ſpielen hier
So fröhlich die ſummenden Bienen,
Und luſtig ſingen über mir
Die muntern Vögel im Grünen.

Ich ſchreite durch den Blüthenflor,
Umſpielt von ſummenden Bienen,
Und meine Seele jauchzt empor,
Und ſingt mit den Vögeln im Grünen.

Die Kapelle.

Von der grünen Hügelwelle
An des Hochgebirges Fuß,
Winkt die alternde Kapelle
Freundlich nieder frommen Gruß.

Raſch empor zum Hügel ſtieg ich
Aus der Bergſtadt, klein und arm,
Und die Thäler überflieg' ich
Schnellen Blicks, vom Laufe warm.

Des Gebirges hohe Gipfel
Ruhen wettergrau umhüllt,
Und der Tannen dunkle Wipfel
Schwanken, rauſchen ſtürmiſch wild.

Doch die weiten Thäler breiten
Ruhig ſich und ſonnenhell;
Dunkle Wolkenſchatten gleiten
Leicht vorüber, flüchtig ſchnell.

Und es flimmert und es zittert
Schwül die sonnenheiße Luft,
Und das helle Land umwittert
Warmer, dämmrig trüber Duft.

Langsam schreit' ich zur Kapelle,
Aussichtrunken — auf dem Stein
Der von Moos umgrünten Schwelle
Kniet ein holdes Mägdelein.

Fromm gefaltet sind die Hände,
Und die rosige Lippe bebt —
Gläubig blickt sie nach der Blende,
Wo die heil'ge Jungfrau schwebt.

Silberschwere Leuchter glänzen
Vor der Gottesmutter Bild;
Unter Flittergold und Kränzen
Schaut sie nieder, magdlich mild.

Mädchen, Deine Seele flügelt
Sich empor zu höherm Licht,
Tiefen Himmelsfrieden spiegelt
Dein erglühtes Angesicht! —

Hin zur Stadt die Schritte lenkend,
Geht sie nun, in leichter Scheu
Ihre hellen Blicke senkend,
An dem Fremden still vorbei.

Freudig steh' ich, süß befangen;
Sehnend schau' ich unverwandt
Auf den Weg, den sie gegangen,
Als sie längst dem Blick entschwand.

Und nun eil' ich zur Kapelle —
Selig schauernd, still erglüht
Knie' ich auf derselben Stelle,
Wo die Holde fromm gekniet.

In der fremden Stadt.

Still lächelnd ſchaun die Sterne
In's Zimmer mir herein;
So heimlich trübe glimmet
Der Lampe matter Schein.

Vor mir auf kleinem Tiſche
Liegt weiß das Briefpapier;
Ich halte träumend die Feder,
Denn ſchreiben wollt' ich Dir.

Mir war ſehnſüchtig bange,
So dunkelöd' und leer —
Jetzt iſt mir ſo wohl, ſo heimlich,
Als ob ich bei Dir wär'.

Ich bin hier fremd, doch Alles
Grüßt mich ſo ſüßbekannt;
Mir iſt, als nickten traulich
Die Bilder an der Wand.

Und drunten der alte Marktplatz,
Mondhell und still und weit —
Spielt' ich dort nicht vor Jahren
In früher Knabenzeit?

Der Brunnen, auf deſſen Fluthen
Das Mondlicht ſpiegelnd liegt —
Hat mich ſein leiſes Rauſchen
Nicht oft ſchon in Träume gewiegt? —

Mir iſt im Herzen, als brauchr' ich
Nur auszubreiten den Arm,
Um Dich an die Bruſt zu ziehen,
So lieb, ſo lächelnd, ſo warm!

Mir iſt, als müßteſt Du ſchelmiſch
Helllächelnd hinter mir ſteh'n,
Und mir neugierig lauſchend
Ueber die Schulter ſehn;

Als wärſt Du heimlich getreten
In's Zimmer, leicht und ſtill,
Und dächteſt nun, leiſe kichernd:
„Wie ich ihn erſchrecken will!“

Als drücktest Du mir die Hände
Ueber die Augen schon,
Und fragtest: „Nun? wer ist es?“
Mit neckend verstelltem Ton.

Die warmen Händchen kenn' ich,
Ich lächle seligblind —
Aus vollem Herzen jauchz' ich:
O Du, mein süßes Kind!

— Ein Traum! durch's offne Fenster
Kühl weckend weht der Wind —
Ich drücke die Hand auf die Augen —
O Du, mein süßes Kind! —

Neue Sehnſucht.

Dort drüben rollt ein Wagen
Im Staub der Straße hin;
Ich ruh' unter ſchattigen Bäumen
Mit traumumwirrtem Sinn.

Das Poſthorn tönt ſo luſtig
Erweckend durch meinen Sinn —
Wer fährt dort in dem Wagen
Zu blauen Fernen hin? —

Ich ſchaue ſehnſüchtig trübe
Dem rollenden Wagen nach;
Heiße Gedanken werden
Im ſchwellenden Herzen wach.

Warum nur wieder ſeh' ich
Nach einer Gegend hin,
Wo meine Gedanken wohnen,
Wenn ich auch ferne bin?

Wie ſpricht ſo laut nun plözlich,
Was lang' im Herzen ſchwieg —
Was will der bange Seufzer,
Der meiner Bruſt entſtieg? —

Rückreiſe.

Der Wagen ſauſt durch Wald und Feld,
Vorüber fliegen raſch die Bäume;
Das Herz von Ungeduld geſchwellt,
Mein' ich, daß er zu träge ſäume.

Jetzt iſt mir bang' und ahnungsſchwül,
Als hätte in den kurzen Tagen,
Wo ich Dir fern war, ſich ſo viel,
So Unerhörtes zugetragen.

Nun wird mir wieder leicht, als ſei
Noch Alles ſo wie ſonſt geblieben
Im lieben, ſüßen Einerlei,
Das nimmer mag ein Wechſel trüben. —

Wie weit der Raum, der vor mir liegt!
Wie ſich ſo lang die Stunden dehnen!
Den ſchnellen Wagen überfliegt
Des Herzens liebeheißes Sehnen.

Ich ſehe Dich am Fenſter ſtehn
Und freudig mir entgegen winken,
Und glaub' im linden Abendwehn
Schon Deines Mundes Hauch zu trinken.

Waſſerfahrt.

1.

Von des Abends hellen Lichtern
Angeſonnt, ſteh' ich am Bord,
Und der Nachen gleitet leiſe
Zwiſchen ſteilen Felſen fort.

Wald und Berge wiederſpiegelnd,
Klar und ruhig liegt die Fluth
In des Abends ſtillem Frieden —
Und ſo ſtürmiſch wallt mein Blut.

2.

Dort, wo ſich die Berge ſenken,
Schaut ein Städtchen aus dem Thal;
Auf den Thürmen, auf den Dächern
Glüht der letzte Sonnenſtrahl.

Düstre Abendnebel hüllen
Mir den freundlich stillen Ort;
Aber durch das Dunkel blick' ich
Nach der Gegend fort und fort.

3.

Längst gesunken ist die Sonne,
Und des Abends Rosentraum
Schwand dahin in trübe Schatten
An dem dunklen Himmelssaum.

Rascher heben sich die Ruder,
Und der Nachen fliegt zum Strand —
Leuchtet mir nicht hell entgegen
Durch die Nacht ein weiß Gewand? —

Der Tod eines Greises.

1835.

Der Arzt tritt aus der Stube, und forschend blickt ihn an,
Der draußen seiner wartet, der altergreise Mann.
„Ich muß Dir Schlimmes künden — umsonst ist meine Müh';
Ihr Leben will erlöschen, nicht retten kann ich sie.

„Ein schweres Loos hat heute der Himmel Dir bestimmt,
Da er von Deiner Seite die treue Gattin nimmt;
In seltnem Glücke gingt ihr durch's Leben, Hand in Hand —
Der Himmel, der es knüpfte, löst heut das schöne Band."

Mit ſtillem Lächeln ſchaut ihm der Greis in's Angeſicht;
Es trübte keine Thräne des hellen Auges Licht.
„„Der Tod, der ihrer wartet, er trennt mich nicht von ihr;
Wir lebten treu vereinet, vereint auch ſterben wir!““

Und ſüße Ruh' im Herzen, in's Zimmer tritt der Greis;
Er ſteht an ihrem Lager, in ſeiner Kinder Kreis.
Sie ſtreckt ihm freundlich entgegen die abgezehrte Hand,
Und wie im Traume ſinkt er auf ihres Bettes Rand.

Still iſt es in dem Zimmer; das gleiche Ticken der Uhr
Tönt durch das tiefe Schweigen und leiſes Weinen nur.
Sie hat die Hände gefaltet, und ſchaut ihn innig an,
Und träumend in ihre Augen, blickt ſtill der alte Mann.

Das ſind die treuen Augen, mit denen einſt die Braut
So liebevoll und innig in's Aug' ihm hell geſchaut.
Noch blickt durch dieſe Augen das alte, treue Herz,
Das ſich, ein langes Leben, bewährt in Luſt und Schmerz.

Er denkt vergang'ner Tage — da tritt der Prieſter ein,
Die heil'ge letzte Oelung der Kranken zu verleihn.
„„Mein Vater, ihr findet zweie, zum nahen Tod bereit,
Gebt mir wie ihr die Weihe für Grab und Ewigkeit.““

Verſagen kann's der Prieſter der frommen Bitte nicht,
Denn aus des Greiſes Augen bricht wunderbares Licht.
So ſchaut nur, wen der Flügel des Todes ſchon umweht,
Wer an der hellen Schwelle von lichtern Welten ſteht.

Er hat die Weih' empfangen, der Prieſter ſegnet ihn;
Mit heiterm Blick erhebt er ſich langſam von den Knien.
„„Wie freundlich ſchaut ins Fenſter der Sonne warmer Schein!
O gebt mir einen Becher vom allerbeſten Wein!““

Den Wunſch ihm zu erfüllen, den letzten, eilt man ſchnell;
Es perlt der Wein im Glaſe, und leuchtet goldenhell.
Ihm wird ſo weich, ſo ſeltſam — das Aug' umhüllt ſich naß,
Und eine helle Thräne fällt leiſe in das Glas.

„„Als ich an Deiner Seite beim Hochzeitmahle ſaß,
Reicht' ich der blühenden Jungfrau das volle, leuchtende Glas,
Und mit den roſigen Lippen am Glaſe nippteſt Du;
Ein langes, ſchönes Leben! trank ich Dir fröhlich zu.

„„Heut biet' ich Dir den Becher, wie ich ihn damals bot —
So laß uns heute trinken auf einen ſchönen Tod!""
Und leiſe nippt am Glaſe der Kranken bleicher Mund —
Da hebt er hoch den Becher und leert ihn auf den Grund:

„„Du weite, ſchöne Erde, du helle, heitre Welt,
Du Sonne, die ſo wärmend, ſo ſüß mein Herz erhellt,
Die mehr als hundert Jahre mich freundlich angelacht —
Zum Abſchied ſei euch freudig dies volle Glas gebracht.""

Er hat den Wein getrunken, die letzte Kraft entſchwand;
Er iſt auf's Bett geſunken, das Glas entglitt der Hand.
Ein leiſes Lächeln ſpielte um den erblaßten Mund,
Und linde eingeſchlummert ſind Beide zur ſelben Stund'.

Was Mythen uns erzählen von jenem greisen
Paar,
Das lange, lange Jahre vereint und glücklich
war,
Bis an demselben Tage das Leben Beider schwand,
Es hat sich neu begeben in dem Dalmatierland.

Die Brüder.

—

Das Heer des Ziska lagert vor Brür, der alten Stadt,
Die ſeinem wilden Dräuen ſich nicht ergeben hat.
Und vor die Feſte Landwerth zieht er mit ſtarkem Troß:
Die Stadt wird bald ſich beugen, fiel erſt das feſte Schloß.

Das iſt Herr Titus Gorenz, der in der Burg gebeut,
Ein vielgeprieſner Ritter, erprobt in manchem Streit.
Die Burg iſt ungefährdet in ſeiner ſtarken Hut;
Denn feſt wie ihre Mauern iſt dieſes Mannes Muth.

Die beutegier'gen Schaaren bereiten ſich zum Sturm —
Bemannt mit tapfern Streitern iſt Mauerwall und Thurm.
Da vor dem Thor des Schloßes ertönt Trommetenſchall —
Herr Titus tritt auf die Mauer, und Ziska naht dem Wall.

„Spar' Deine Worte, Ziska! Vergebens iſt Dein Drohn!
Du aber ſteh' mir Rede! Haſt Du vergeſſen ſchon,
Was Du vor wenig Jahren im Rathhausſaal zu Brüx
Mit einem heil'gen Eide beſchworen auf's Kruzifix?

„Da warſt Du ein Gefangner, die Stadt hielt Dich in Haft;
Du ſchwurſt, um Dich zu löſen aus der Gefangenſchaft:
Du wolleſt dankbar bleiben der Stadt bis an den Tod,
Und ſchirmend von ihr wenden des blut'gen Krieges Noth.

„Nun ſtehſt Du eidvergeſſen, verderbendräuend hier;
Doch ſchützen wird uns der Himmel, Meineidiger, vor Dir.
O Brüx! die Lehre gab Dir das brennende Kommotau:
Haſt Du einen Wolf gefangen, ſo brich ihm Zahn und Klau'."

„Vor einem Wort," ruft Ziska, „wird ſchnell Dein Trotz entfliehn:
Dein Bruder Rambold wurde gefangen bei Bilin,
Und giebſt Du mir die Feſte nicht ohne Widerſtreit,
So fällt vor Deinen Augen des Bruders Haupt noch heut."

Da führt man den Gefangnen zum Mauerwall heran;
Die Brüder ſehn ſich ſchweigend mit trüben Blicken an.
„Was auch Dein Grimm verhänge, ich kenne meine Pflicht,
Und um den Preis der Ehre loſ' ich den Bruder nicht."

Da zuckt aus Ziska's Augen ein wilder Zornesblitz;
Er herrscht: „So greift und legt ihn dort auf das Wurfgeschütz!
Ob Du nicht bald, Du Stolzer, den Trotz bereuen wirst,
Wenn an der starren Mauer das Haupt des Bruders birst!"

Schnell haben die wilden Krieger vollstreckt des Feldherrn Gebot;
Zornbebend ruft der Ritter: „„O, schmachvoll schnöder Tod!
Gebt mir den Tod, ihr Freunde! Gern fall' ich von eurer Hand,
Für Dich, mein Bruder, für Glauben, Freiheit und Vaterland!""

Er hat die Arme flehend zum Bruder emporgewandt;
Der reißt dem nächsten Schützen die Armbrust aus der Hand,
Er zielt mit sichrem Blicke — da schwirrt die Sehne grell —
Aus dem durchbohrten Busen entspringt ein blut'ger Quell.

„„Bitt' für mich, heil'ge Jungfrau!““ — Der Schloßherr taumelt zurück;
Heißdankend ſucht ſein Auge des Bruders letzter Blick.
Im Kreis der rauhen Krieger iſt manche Wang' erblaßt;
Stumm tritt zur Leiche Ziska, von Schreck und Graun erfaßt.

Mit ſcheuem Blicke mißt er den ritterlichen Mann —
„So führ', Du Sieggewohnter, Dein Heer zum Sturm heran!
Doch nimmer grüßt als Sieger die alte Landwerth Dich,
Denn unter ihren Trümmern begraben will ich mich!“

Der erſte Piaſt.

—

1.

Das Volk mit wildem Rufen drang in verworr-
ner Haſt
Zum Strand des Gopło-Sees hin zu dem Haus
des Piaſt.
Da trat er vor die Jungfrau, die bang zuſam-
men ſchrak —
„Zu Dir iſt ſie geflüchtet, die Enkelin des
Krak!“ —

„„Was führt, Ihr wackern Männer, Euch in
mein ſtilles Haus?““ —
„Dort ſteht die Tochter Leszek's! Piaſt, gieb ſie
uns heraus!“ —
„„Die vor Euch ſteht erbebend, iſt meines Han-
ſes Gaſt,
Und nimmer höhnt des Gaſtes hochheil'ge Rechte
Piaſt!““ —

„Mit ihr und ihrem Stamme weg von der Sonne Licht!
Den blut'gen König Popiel ereilte das Gericht.
Ihn, der gethan das Aergſte, was je die Götter ſahn,
Im alten Seethurm nagt ihn der Mäuſe grimmer Zahn.“ —

„„Zurück von ihr, die liebend ſich mir zu eigen ſchwor!
Zurück von ihr, die liebend zum Weib ich mir erkor!
Die Braut weiß ich zu ſchützen und meines Hauſes Heerd!““
Und von der Lehmwand riß er das oft erprobte Schwert.

Sie aber ſtanden Alle in ſtaunend ſtummer Scheu:
„Welch eine ſeltne Mähre, ſo wunderſam und neu!“
So murmelt es im Kreiſe, dann wiederhallt es laut:
„Sie iſt die Braut des Bauern — Heil Piaſt und ſeiner Braut!“

Sie drängen aus dem Hause ſich jetzt in freud'-
ger Haſt;
Stumm ſtehen gegenüber Rzepicha ſich und Piaſt.
Und wie verhallt die Tritte, da liegt er auf den
Knie'n:
„„Vergieb, Du hohe Herrin, dem Wort, ſo frech
und kühn!““

Er küßt den Saum des Kleides, ſie ſchaut ihn
innig an:
„O, könnt' ich Dir vergelten, Du vielgetreuer
Mann!“
Stumm ſchaut er ihr in's Auge, ſüß ſchauert
Blick in Blick —
Da trifft es ihn wie Ahnung von nie geträum-
tem Glück.

Sie ſenkt das Aug' erröthend — auf ſpringt er
von den Knie'n;
Sein Blick flammt ſtaunend freudig, und ſeine
Wangen glüh'n.
Sie ſchweigt, ſie glüht, ſie zittert in Bangen und
in Luſt —
Die Fürſtentochter ſinket dem Bauer an die
Bruſt.

2.

Aus einem Hause leuchtet der Lichter heller Strahl,
Dort feiert Piast, der Bauer, das frohe Hochzeitmahl.
Im ländlich schlichten Kleide, wie strahlt die Fürstenmaid —
So leuchtet auch die Perle im dunkeln Muschelkleid.

Da pocht es an die Pforte, zwei Knaben treten ein,
Die Augen wunderhelle, das Antlitz zart und fein.
Sie kommen wohl gewandert aus einem fernen Land,
Denn einen Pilgerstecken trägt jeder in der Hand.

Und Alles schaut verwundert die kleinen Gäste an,
Die, sich dem Brautpaar neigend, mit sitt'gem Gruße nah'n.
„Willkommen, vielwillkommen! Ihr Knaben gingt wohl irr
Im Nebelhauch des Sees, im dunklen Waldgewirr?“

Beſorglich naht die Mutter des Piaſt dem Knabenpaar:
„Wie feucht vom kalten Nachtthau iſt Euer goldnes Haar!
Vom rauhen Wind durchkältet iſt Euer leichtes Kleid —
Ihr ſeid wohl weit gewandert in ſpäter Abendzeit?“

Drauf ſpricht der Knaben Einer: „„Ja, ferner kommen wir;
Doch gingen wir nicht irre, wir wollten, Piaſt, zu Dir.
Wir fürchten Nebelgrauen und Nacht und Stürme nicht;
Wir kennen unſre Straße, und unſer Pfad iſt licht.““

Die Braut ſchenkt aus dem Kruge den Wein, ſo golden klar,
Und reicht den Knaben freundlich die vollen Becher dar;
Mit einem fremden Zeichen geſegnen ſie den Wein —
Aus ihren Augen leuchtet ein wunderbarer Schein.

„Doch ſagt, woher Ihr kommet?“ — „„In dieſes raube Land
Hat aus der ſchönen Heimath uns unſer Herr geſandt.““ —
„Und wo iſt Eure Heimath?“ — „„Dereinſt wirſt Du ſie ſehn, —
Hier iſt es trüb' und dunkel, dort iſt es hell und ſchön.“ “ —

„Wer iſt es, der Euch ſandte?“ — „„Du kennſt ihn jetzt noch nicht;
Doch einſt auch wirſt Du ſehen ſein leuchtend Angeſicht.““ —
„Und er hat Euch geſendet zu mir, dem niedern Mann?“
Da ſchauen ihn die Knaben ſo ernſt und eigen an.

„„Ein niedrer Mann nur biſt Du, groß biſt Du vor dem Herrn,
Und er wird Dich erhöhen, die Stund' iſt nicht mehr fern.
Es zuckt um Deine Stirne ein goldenhelles Licht —
Du wirſt uns einſt verſtehen — jetzt aber frage nicht.““

3

Roth durch des Sees Nebel ringt ſich der Morgenſtrahl;
Piaſt tritt aus ſeinem Hauſe, heut iſt der Tag der Wahl.
Das iſt's, was ihn ſo frühe aus ihren Armen führt:
Der König der Sarmaten wird heut vom Volk gekürt.

Und als er flücht'gen Fußes will eilen zu dem Feld,
Wo ſchon der Drang des Volkes die Lüfte brauſend ſchwellt,
Da ſteh'n zwei Lichtgeſtalten vor ſeinen Blikken da —
Ihm iſt, als ob er früher ſchon dieſe Züge ſah.

Das ſind die beiden Knaben — trügt ihn ein wirrer Traum?
Ein heller Glanz träuft nieder von roſ'ger Flügel Saum.
Die Jünglingslichtgeſtalten umwallt ein weiß Gewand,
Der trägt das Schwert und jener den Palmzweig in der Hand.

„Heil Dir, Sarmatenkönig!“ Und ſtaunend horchet Piaſt,
Von wunderſamem Schauer, von ſcheuer Luſt erfaßt.
Und auf die Kniee neigt er, vom Glanz geblendet, ſich:
„„Was grüßt Ihr, lichte Götter, mit ſolchem Gruße mich?““

„Was wir Dir jüngſt verkündet, erfüllt ſich heute ſchon;
Noch heute wirſt Du ſitzen auf der Sarmaten Thron.
Im raſchen Lauf der Jahre liſcht nie Dein Name aus:
Du wirſt der hohe Ahnherr von einem Königshaus.

„Ein halb Jahrtauſend herrſchen wird es ob dieſem Land,
Vom Strand des ſchwarzen Meeres bis zu der Oſtſee Strand,
Bis Deines Stammes Hoheit dem Wink des Herrn zerrinnt:
Vor ihm ſind die Geſchlechter, wie Blätter in dem Wind!

„Und ihn, den Herrn der Himmel, der uns zu Dir gesandt,
Dein Enkel einst erkennt ihn, den nimmer Du erkannt.
In diesem Lande gründet Dein Stamm ihm den Altar,
Ihm, welcher ist und sein wird, wie er von Anfang war!"

Piast senkt das Haupt zur Erde, von heil'gem Graun durchbebt;
Verschwunden sind die Boten, als er den Blick erhebt.
Empor zum Himmel schwebt' es wie ros'ger Wolkenduft,
Ein süßes Tönen bebte verhallend durch die Luft.

4.

Das ist ein wirres Streiten dort auf dem Feld der Wahl;
Es neigt sich schon am Himmel der Sonne goldner Strahl.
Heiß ward der Tag den Männern, ermattet sind sie nun;
Bei einem frischen Trunke gedenken sie zu ruhn.

Doch fehlt's an Trank und Speiſe wohl überall im Kreis;
Die Männer trocknen mürriſch vom Angeſicht den Schweiß.
Zu rathen weiß da Keiner — wüſt liegt umher das Land;
Die Dörfer rings entzündet hat inn'rer Zwietracht Brand.

Da naht mit ſeinen Knechten der vielgeliebte Piaſt,
Mit Speiſe reich beladen und voller Krüge Laſt.
Ein freudig Murmeln tönet hin durch die weiten Reihn;
Da geht es an ein Schmauſen, da perlen Meth und Wein.

Zwei volle Becher kreiſen — es füllt ſie Keiner doch —
Ob Hundert daraus tranken, voll ſind die Becher noch.
Die Himmelsknaben weihten mit heil'gem Zeichen ſie —
Die Becher kreiſen wacker, der Wein verſieget nie.

Da „Piaſt ſei unſer König!“ erſchallt es nah und fern —
„Was hadern wir und ſuchen nach einem Würdigern?
Freigebig wie ein König und keiner Ehre baar,
Wird er den Bauer ehren, der ſelber Bauer war.“

Sie heben den Erwählten frohjauchzend auf den Schild;
Der helle Strahl des Abends umglänzt ihn ſegenmild. —
Still ward es rings — zum Himmel ſah ahnend Piaſt empor —
Ein ſüßes Tönen hallte verklingend in ſein Ohr.

5.

Piaſt kehrt zurück vom Wahlfeld, der Königsmantel rollt
Um ſeine Schulter, blitzend von Edelſtein und Gold.
Auf goldner Krone ſchimmert des Abends letzter Schein —
So tritt in ſeine Hütte der hohe König ein.

Aufſtaunend fährt Rzepicha von ihrem Sitz empor —
„Heil Piaſt!“ hallt es von draußen vielſtimmig in ihr Ohr.
Sie glüht, ſie ſchwankt, ſie zittert im Rauſche hoher Luſt —
Die Fürſtentochter ſinket dem König an die Bruſt.

Der Myrthenkranz.

Vor ihrem Fenſter grünt ein Myrthenbaum;
Da ſteht ſie oft, und träumet düſtern Traum.

„Wie harr' ich ſeiner ſchon ſo lang, ſo lang —
Wie ſchwillt das Herz mir oft ſo ahnungsbang.

„Es trieb ihn fort — ach! wann kehrt er zurück?
Ich ſchau' ihm nach mit trauerdunklem Blick.

„Er zieht dahin in frohem Wanderſchritt —
Mein Träumen und mein Sehnen ziehen mit.“ —

— Vor ihrem Fenſter blüht der Myrthenbaum;
Da ſteht ſie oft, und träumet ſüßen Traum.

Auf einen Brief in ihrer zarten Hand
Iſt jetzt ihr Blick, iſt jetzt ihr Herz gewandt.

„Und wenn vergangen nun ein kurzes Jahr,
Dann ſchmückt der Kranz der Myrthe mir das
Haar!“

In Hoffnungsgluth erglänzt ihr Angeſicht,
Wie liegt die Zukunft vor ihr froh und licht.

Das Leben lächelt ihr wie eine Braut,
Die dem Geliebten heiß entgegenſchaut. —

— Bald iſt vergangen nun ein kurzes Jahr ...
Mit einer Andern ſtand er am Altar.

Bleich lag das Mädchen auf der Todtenbahr',
Der Myrthe grünen Kranz im blonden Haar. —

Ein Moderner.

1.

Er preßte den Mund auf Deinen Mund,
Und hauchte viel süße Worte,
Ob längst auch in des Herzens Grund
Die Blume der Liebe verdorrte.

Du dachtest an mich und er an sie —
Doch hieltet ihr euch mit Beben
So fest umschlungen, als könntet ihr nie
Getrennt von einander leben.

Euch hält nicht die Liebe süß und weich
Mit Rosenbanden umwunden —
Ach! nur dasselbe Elend hat euch
Fest aneinander gebunden.

2.

Die Menge rief: welch ſchönes Paar!
Du ſchritteſt an mir vorüber
Geſenkten Auges zum Altar —
Mein Auge wurde trüber!

Wie war der Myrthenkranz ſo grün —
Ich weiß nicht, warum ich lachte,
Warum noch meine Wangen glühn —
Ich weiß nicht, woran ich dachte.

Das bindende — trennende Wort erklang, —
Glaub' nicht, daß ich elend werde!
Ich lächelte faſt, doch neben mir ſank
Ein bleiches Mädchen zur Erde.

3.

Ich geh', umstürmt von Regen und Wind,
Die Straße auf und nieder;
Ein leises, eisiges Frösteln rinnt
Durch meine bebenden Glieder.

Dort durch das eine Fenster glimmt
Ein matter Lampenschimmer —
Ich stehe still — der Schein verschwimmt,
Und Dunkel herrscht im Zimmer.

Du thöricht Herz, o sage, was
Pochst Du mit so wilden Schlägen?
Wie ist doch meine Wange so naß? —
Es ist wohl nur vom Regen.

Das Gebet.

Das Mädchen ſitzt beim Lampenſchein
In kleiner, ſtiller Hütte allein.
Sie hat zum Himmel den Blick gewandt,
Und fromm gefaltet iſt ihre Hand.

„Im Traume ſah ich ihn bleich und todt —
Schütz' ihn, mein Gott, in Gefahr und Noth!
Hör' Deines bangen Kindes Fleh'n:
Laß ihm Deine Engel zur Seite ſteh'n!"

* * *

Kalt weht der Wind, kein Sternlein lacht;
Der Knabe ſchreitet durch die Nacht.
Im Dunkel verlor er den rechten Weg,
Er geht auf verwachſ'nem Felſenſteg.

Die Fledermaus ſtreift ihn mit ſchwirrendem Flug,
Die Tannen rauſchen im Windeszug,
Die Zweige ſchlagen ihm in's Geſicht,
Der Weg wird rauher — er merkt es nicht.

Er ſingt hinaus in die ſtille Nacht,
Daß hell der Wiederhall erwacht.
Wie ſchlägt ſein Herz ſo ſtürmiſch laut —
Der Heimath denkt er, der holden Braut.

„Es kam manch Jahr, manch Jahr verging,
Seit ſie zuletzt mein Arm umfing.
Ich trieb mich umher in der fremden Welt,
Von heimlichem Sehnen das Herz geſchwellt.

„Jetzt trägt mich zu ihr der müde Fuß —
O, bring' ihr, Nachtwind, der Liebe Gruß!
Ach! eh' noch dämmert des Morgens Schein,
Poch' ich ſchon an ihr Kämmerlein!"

Zu enden ſcheint der dichte Wald,
Es bläſt ihm entgegen rauh und kalt.
Den Fuß beflügelt die liebende Haſt —
Da zuckt er, von jähem Schreck erfaßt.

Er fühlt' ſich gehalten von ſtarker Hand,
Der Fuß iſt an den Boden gebannt.
Es webt um ihn ein heller Schein,
Und Schauer zittern durch ſein Gebein.

Der Schein erliſcht — hell tritt hervor
Der Mond aus treibendem Wolkenflor.
Der Knabe ſchaut um ſich mit ſcheuem Blick —
Ein lauter Schrei — er taumelt zurück.

Er ſteht auf ſchroffer Felſenwand,
Weit unten dämmert das nächtige Land.
Ein Schritt noch — und nach jähem Fall
Läg' er zerſchmettert im tiefen Thal.

Da fiel er nieder und betete lang,
Und weinte und jauchzte, und ſtammelte: Dank!
Mild ſpielte um ihn des Mondes Schein,
Und wunderſam rauſchten die Tannen darein.

* * *

Das Mädchen ſitzt beim Lampenſchein
In kleiner, ſtiller Hütte allein.
Sie hat zum Himmel den Blick gewandt,
Und fromm gefaltet iſt ihre Hand.

„Im Traume ſah ich ihn bleich und todt —
Schütz' ihn, mein Gott, in Gefahr und Noth!
Hör' Deines bangen Kindes Fleh'n —
Laß ihm Deine Engel zur Seite ſtehn!"

Des Seilers Tochter.

1.

Er saß in wüster Gesellen Kreis,
Vom Weine glühend, von Liebe heiß.

„Ich sag' Euch, laßt die Narrethei'n!
Ich werde des Seilers Tochter frei'n.

„Das schwör' ich Euch mit heil'gem Eid,
Das schwör' ich bei Seel' und Seligkeit!

„Dies Ringlein hier an meiner Hand
Ist ihrer Lieb' und Treue Pfand.

„Sie wird mein Weib, eh' das Jahr verrann —
Meine Braut soll leben! Stoßt an! stoßt an!"

Das Glas zersprang — sie haben gelacht —
Er stürmte fort durch die dunkle Nacht. —

Vom Weine glühend, mit wirrem Sinn,
Schritt er durch finſtre Straßen hin.

Aus einem Fenſter blitzt Lampenſchein —
Er tritt in ein helles Stübchen hinein.

Die er ſo treu geliebt, ſie liegt
An eines Andern Bruſt geſchmiegt.

In ſel'gem Traum von Lieb' und Glück
Hängt Mund an Mund und Blick an Blick.

Er ſtand erbleichend, ſtumm und ſtarr —
Dann hat er gelacht — „Ich Narr! ich Narr!'

Wildlachend ſtürzt' er aus dem Haus
In die dunkle, ſtürmiſche Nacht hinaus.

2.

Wie drängt ſich das Volk — einen bleichen Mann
Schaun ſie mit Scheu und Mitleid an.

Der Prieſter ſchreitet ihm zur Seit' —
Einem bleichen Mann gilt das Geleit.

Stolz iſt ſein Blick, feſt iſt ſein Gang —
So wälzt ſich der Zug die Straß' entlang. —

Aus der Kirche tritt an des Mannes Hand
Eine liebliche Jungfrau im Brautgewand.

Das blühende Mägdlein, ſo ſchön und fein,
Das iſt des Seilers Töchterlein.

Sein glühendes Auge hat ſie erblickt —
Die Jungfrau ſieht ihn, die Jungfrau erſchrickt.

Zu ringen ſcheint er mit Lieb' und Haß —
Er wurde roth, ſie wurde blaß.

„Ei, kennſt Du mich noch, mein feines Lieb —
Und bin doch ein Räuber, und bin doch ein Dieb!

„Kennſt Du dies Ringlein an meiner Hand?" —
Sie hat ſich bebend abgewandt.

Da ſchritt er weiter, und lachte voll Hohn —
„Was ich geſchworen, erfüllt ſich ſchon.

„Und wenn auch der Prieſter uns nicht traut,
Des Seilers Tochter iſt meine Braut!

„Wie ſtrömen herbei ſo viele Gäſt' —
Das iſt ein ſtattliches Hochzeitfeſt!"

Er hörte nicht auf des Prieſters Wort,
Er hat gelacht in einem fort.

Und muthig in derſelben Stund'
Iſt er geſtorben mit lachendem Mund. —

Treu hat er gehalten ſeinen Eid —
Er hat des Seilers Tochter gefreit.

Aus der Jugend.

Im Zimmer iſt es ſo ſchwül und heiß,
Am Fenſter bleib' ich ſtehen.
Dort draußen flüſtern kühl und leis
Die Pappeln im Windeswehen.

Es webt ein ſeltſam eigner Geiſt
Im Flüſtern und Wispern der Bäume;
Es wiegt mich in ſtille Ruh', und reißt
Mich doch in wirbelnde Träume.

Ich denk' an eine helle Zeit,
Die mir wie Traum vergangen,
Von Nebeln der Vergangenheit
Dichttrübe überhangen.

In jenen Tagen, dämmrigfern,
Sah ich ſo gern ein Mädchen.
Sie war mir gut; wir gingen gern
Des Abends hinaus vor das Städtchen.

Leis flüsternde Pappeln bekränzten den Weg,
Da gingen wir auf und nieder,
Und drüben sang aus dem Buschgeheg
Die Nachtigall süße Lieder.

Dort kahle Hügel mit dürrem Gras
Und weite, einsame Felder,
Dort Wiesengründe, moorig naß,
Und ferne, düstre Wälder.

Rings war es still und dämmerlich,
Und hinter uns erhoben
Des Städtchens kleine Häuser sich,
Vom Abendrauch umwoben. —

Da ging ich einst still neben Dir —
Oft denk' ich jener Stunde —
Du sahst mich an, stumm weilten wir —
Ich hing an Deinem Munde.

Du schlangst erbebend den Arm um mich,
Du neigtest das Haupt, Du weintest —
Ach, wohl verstanden hatt' ich Dich,
Ich wußte, was Du meintest.

Wir liebten uns! — Das ſagten wir
Uns jetzt mit ſtummem Munde...
„Und morgen zieh' ich fort von Dir!" —
Es war unſre Scheideſtunde..

Die Wolken hingen tief und ſchwer,
Und Nebel umwob die Gründe;
Staubwirbel trieben vor uns her,
Bang rauſchten die Pappeln im Winde. — —

Der Himmel ward trübe und wolkenſchwer,
Es fallen große Tropfen;
Der Wind wirft die Bäume hin und her —
O Herz, was ſoll Dein Klopfen! —

Mein Blick wird trübe, die Wangen glühn,
Stumm ſteh' ich in bangem Lauſchen —
Ich ſehe den Staub der Straße ziehn,
Ich höre die Pappeln rauſchen.

Es drängt mich, mit Dir, Du fernes Kind,
Blick, Wort und Kuß zu tauſchen —
Wo biſt Du? wo? — Es ſauſt der Wind,
Die Pappeln ſchwanken und rauſchen. —

Der Liebe Bild.

Ich trete zum off'nen Fenſter,
Wo duftig die Roſe blüht,
Vom Abendwind umfächelt,
Vom Abendglanz umglüht.

Ich denk' an unſrer Liebe
Fröhliche Kindheit zurück,
Und ſüße, lächelnde Bilder
Umgaukeln meinen Blick!

Den Duft der Roſe athm' ich,
Der leiſe dem Kelch entquillt —
O Roſe, blühende Roſe,
Wohl biſt Du der Liebe Bild!

So iſt auch meine Liebe
Träumeriſch langſam gekeimt;
So hat ſie im Schlaf des Winters
Von ſonnigem Leben geträumt.

So iſt meine Liebe geknospet
Stillſelig, unbewußt;
So hat ſie ſich bebend entfaltet
In ſchauernder Frühlingsluſt.

Wie dieſe Roſe blühet,
So prangend blüht ſie auch;
So hat ſie auch durchduftet
Mein Leben mit ſüßem Hauch! —

Da fiel ein Blatt der Roſe —
Eins um das andre fiel —
Ich ſehe ſie wehend treiben,
Des leichten Windes Spiel.

Ich ſiehe, von Ahnungsſchauern
Das bange Herz erfüllt —
O Roſe, blühende Roſe!
Biſt Du der Liebe Bild? —

Nacht.

Auf weite Gärten ſchau' ich nieder,
Am Himmel funkelt Stern an Stern;
Die Nachtigall ſingt ſüße Lieder,
Und Hundebellen hallt von fern.

Wie ſpielt ſo lind der leiſe Lufthauch
Um meine Wange kühl und friſch;
Empor zu mir ſteigt ſüßer Dufthauch
Aus blühendem Jasmingebüſch.

Von fern ſeh' ich ein Lämpchen glimmen
In einem hohen, dunklen Haus —
Horch, fernes Pfeifen, Menſchenſtimmen!
Der Wächter ruft die Stunde aus.

Nun wieder ruht die ſchlummermüde,
Verträumte Erde hehr und ſtill.
O, daß des Schlummers ſüßer Friede
Nicht auf mein Auge ſinken will!

Könnt' ich dies Herz in Träume wiegen,
Das bang', unruhig ſchlagend, wacht,
Und trinken, ach! in langen Zügen
Den heil'gen Frieden dieſer Nacht! —

Herbſt.

Wie ſieht die Welt ſo anders
Jetzt aus mit einem Mal —
Doch lächelt ſie ſo heiter
Wie ſonſt im Frühlingsſtrahl.

Mir iſt, als müßten die Blumen
Nun froſtig ſtill verblühn,
Als müßte herbſtlich brauſend
Der Wind durch die Felder ziehn;

Als müßten die Blätter gelben,
Bis eins nach dem andern fällt,
Und dunkel der Himmel ſich wölben
Ueber die dunkle Welt;

Als müßt' es nun dichtflockig
Plötzlich hernieder ſchnei'n —
Iſt es denn Herbſt geworden?
— 'S wird Herbſt im Herzen ſein!

Es iſt ein Reif gefallen.

—

1.

Es war ein Reif gefallen
In einer Frühlingsnacht;
Welk hingen Blüthen und Blätter —
So träumt' ich und war erwacht.

Da ſchaute der Morgenhimmel
In's Fenſter ſo hell und blau,
Und draußen grünte und blühte
Die weite, ſonnige Au.

Ich aber ſchaute ſo trübe —
Warum? ich weiß es kaum.
Es iſt ein Reif gefallen —
Ach! war es mehr als Traum?

2.

Du haſt ein Wort geſprochen,
Ein Wort hat mich gekränkt;
Da haben die Blüthen des Herzens
Erſtarrend die Blätter geſenkt.

Ich kann es nicht vergeſſen,
Das eine kleine Wort —
Du lächelſt nicht den Schatten
Aus meiner Seele fort.

Ich blicke bittertrübe
Bei Deinem heitern Scherz —
Es iſt ein Reif gefallen
Kalt auf mein glühendes Herz.

Dunkles Weh.

Mein Aug' iſt trübe geworden,
Doch weiß ich kaum, weshalb?
Blaß ſcheinen mir die Roſen,
Die Blätter welk und falb.

Wie iſt ſo grau der Himmel,
Wie matt der Sonne Schein —
Es iſt, als hüllt' ein Nebel
Die blühenden Fluren ein.

Ich pflück' eine duftige Blume,
An die Lippen drück' ich ſie —
O Träume, thörichte Träume! —
Kaltrubig zerpflück' ich ſie.

Ich hör' eine Nachtigall ſingen —
Mir wird ſo weh und bang,
Als ſollte mein Herz zerſpringen
Vor überwildem Drang.

Ich ſeh' ein Mädchen gehen —
Vergeſſen werd' ich ſie nie! —
O Herz! Deine dunklen Wehen,
Verſtanden hab' ich ſie! —

Am alten Ort.

Hier ſaß ich oft, ſtill lächelnd,
Und vor mir perlte der Wein;
Ich ſchaute ſelig träumend
In die helle Fluth hinein.

Da ſpiegelte meine Seele
Sich in dem hellen Wein,
Wie er ſo klar und leuchtend,
Wie er ſo hell und rein.

Hier ſitz' ich wieder, verſunken
In ſtille Träumerei —
Die Geiſter jener Träume
Ziehn ſtumm an mir vorbei.

Es ſinkt wie Nebelſchleier
Vom aufgehellten Blick —
Sie winken mir, und ſchwinden
In leere Luft zurück. —

Wie damals ſitz' ich wieder
Im traulichen Stübchen allein —
Wie damals? — Trübe blick' ich
In's helle Glas hinein.

Herbſtthau.

Der Frühling iſt geſtorben,
Und Herbſtesfäden ziehn;
Der Wind jagt welke Blätter
Auf hingewelktem Grün.

Der Himmel iſt nebeltrübe,
Die Erde kalt und naß;
Herbſtthau hängt an den Zweigen,
Herbſtthau liegt auf dem Gras.

Mir ſcheint die Erd' ein weites,
Ein thränennaſſes Grab,
Und herbſtlich thaut es leiſe
Aus meinen Augen herab.

Herbſt.

Wohin ich blicke, ſeh' ich
Verwelkte Blüthen nur;
Der Wind durchſchauert bange
Die krankende Natur.

Auch mich durchſchauert bange
Des Herbſtes rauher Hauch,
Und welke Blüthen ſind' ich
In meinem Herzen auch.

Trübsinn.

Ich hab' an mancherlei gedacht,
Und weiß kaum selbst, woran?
Sie hat so hold mich angelacht —
Ich sah sie trübe an.

Ich starrte vor mich hin und sann,
So bang' und trüb' und still,
Wie Einer, der nicht lachen kann
Und auch nicht weinen will.

Flockenſpiel.

Ich ſteh' am Fenſter, verſunken
In träumeriſche Ruh',
Und ſehe dem luſtigen Spiele
Der wirrenden Flocken zu.

So gaukeln durch meine Seele
Viel Bilder, ſchön und hell,
Doch wie die ſpielenden Flocken
Verwehen, vergehen ſie ſchnell.

Winter.

Dort ſitzt eine Krähe auf dem Dach,
Und ſchaut durch das Fenſter mir in's Gemach.

In dichten Flocken ſinkt der Schnee
Aus nebelgrau umwölkter Höh'.

Die Krähe ſchaut mich frierend an:
„Was biſt Du ſo trübe, Du bleicher Mann?" —

Ich trag' einen Winter in mir herum,
Der macht mich ſo trübe, der macht mich ſo ſtumm.

Das iſt ein Winter, ſtreng und hart —
Mein Herz iſt verſchneiet, mein Herz iſt erſtarrt.

Du ſchüttelſt vom Flügel den dichten Schnee,
Du ſchwingſt Dich empor — mir wird ſo weh.

O könnt' ich ſo in fröhlicher Haſt
Vom Herzen ſchütteln die Winterlaſt!

Schnee im Frühling.

Geſtern hauchten noch die Lüfte
Lau und löſend, lieblich lind;
Heut durch den verſchneiten Garten
Sauſt der rauhe Winterwind.

Hell aus reinen Blüthenaugen
Hat der Lenz mich angeblickt;
Nun hat eiſ'ger Flockenſchauer
Rauh den Blumenflor erdrückt.

Von den Bäumen ſinken flimmernd
Winterflocken, Blüthenſchnee —
Durch den Frühling meines Herzens
Schauert eiſ'ges Winterweh.

So hat oft der kalte Winter
Feindlich in vergang'ner Zeit
Meines Herzens Blüthenfrühling
Todesfroſtig überſchneit!

Todtes Glück.

Es iſt tiefſtill im Zimmer,
Längſt ward es ſpäte Nacht;
Am Tiſch ſitz' ich noch immer,
Erglübt, verträumt, verwacht.

Ach! längſt vergeſſne Tage,
Sie ſtehn vor meinem Blick —
Ich ſeufze — die alte Klage!
Ich lächle — das alte Glück!

Das ſind die alten Zeiten —
Ob ich der Alte bin?
Der Jugend Träume gleiten
Schen an der Seele hin.

Mein düſtrer Blick belebt ſich,
Ich glübe, luſtdurchwallt —
Aus Traumesnacht erhebt ſich
Die faſt vergeſſne Geſtalt.

Das ſind die blaſſen Züge,
Das Auge, ſo groß und klar,
Der Mund voll Spott und Lüge,
Das Herz ſo warm, ſo wahr! —

Was doch des todten Glückes
Geiſter in's Leben rief? —
Ich ſtarre trüben Blickes
Auf einen offnen Brief.

Nachfrühling.

Wir ſitzen bei einander,
Hand ruht wie ſonſt in Hand.
Zur Erde hab' ich ſinnend
Den düſtern Blick gewandt.

Wir ſprachen miteinander
Manch müdes, gleichgültiges Wort,
Als wäre das Herz geſtorben,
Als wäre die Rede verdorrt.

Des Zimmers Wände leuchten
Im rothen Abendſchein,
Und durch das offne Fenſter
Weht Blüthenduft herein.

Wir ſind ſo ſtill geworden —
Ich denke vergangener Zeit:
So ſaßen wir oft zuſammen —
Mir wird das Herz ſo weit!

Hier träumten wir oft ſelig,
Verklärt vom Abendſchein —
Jetzt ſitzen wir bei einander,
Und ſind doch ſo allein.

Du blickſt mich an ſo trübe,
Und Deine Hand erbebt —
Ob wohl die alte Liebe
In Deiner Bruſt noch lebt? —

Mein träumend Herz durchzittert
Ein Nachhall alter Luſt;
Ich neige tief erſchüttert
Das Haupt an Deine Bruſt.

Du ſchlingſt die Arme innig
Um meinen Hals, wie einſt;
Mein Blick taucht in Dein Auge,
Du glühſt, Du zitterſt, Du weinſt. —

Da hätt' ich Dir küſſen mögen
Den Fuß, des Kleides Saum —
Von Deinen Lippen küßt' ich
Den alten Jugendtraum!

Trauer.

Sahst Du nicht, daß oft an trüben Tagen
Flüchtig hell der düstre Himmel wird,
Daß durch Regen sich und Sturmesjagen
Dann ein kurzer Sonnenstrahl verirrt?

Und die regennassen Straßen leuchten,
Von dem hellen Schimmer angestrahlt,
Der die schwarzen Dächer und die feuchten,
Dunklen Wände glänzend übermalt.

Doch nur selten aus den Wolken windet
Sich ein heiterheller Sonnenblick;
Schnell in Regennacht und Dunkel schwindet
Sterbend und verbleichend er zurück. —

Selten nur in meinem dunklen Leben
Leuchtet mir ein Sonnenblick des Glücks;
Ach! verglühen muß er und verschweben
Schnell im Sturmesflug des Augenblicks.

Doch durchfroht mich und beſeligt hat er,
War's auch nur für einen Augenblick,
Sinkt er dann auch ſterbend, matt und matter,
In des Lebens Wolkendrang zurück.

Scheinen auch die Wolken ſich zu lichten,
Zu zerwallen — immer bleibt das Glück
Doch aus drohend dunklen Wolkenſchichten
Nur ein kurzer, kurzer Sonnenblick.

Entzauberung.

—

Ein Traum von Luſt und Schmerzen
War in der Bruſt erwacht.
Ich habe mit pochendem Herzen
An alte Zeit gedacht.

Nun iſt der Traum verſchwommen
Im kalten Tagesſchein;
Mein Herz iſt ſchwer beklommen —
Wie bin ich ſo allein!

Wie ward mit einem Male
Die Welt ſo öd' und leer —
Im kalten Sonnenſtrahle
Geh' ich ſo kalt umher.

Ich meine, die Roſen verblaſſen,
Ich meine, die Sterne verglühn!
Bei Gott! Ich kann's nicht faſſen,
Warum noch die Blumen blühn!

Das iſt ein ſeltſam Bangen,
Was meinen Buſen ſchwellt;
Mit trübem Flor verhangen
Iſt mir die helle Welt.

Ein Lenz voll Lieb' und Lieder
Liegt hinter mir wie Traum —
Ein welkes Blatt fiel wieder
Von meines Lebens Baum.

Wenn Deinen Leib, den warmen,
Mein Arm umfangen hält,
Halt' ich in meinen Armen
Eine geſtorbne Welt!

Der Brief.

I.

Du ſchickſt mir einen Brief — ich lachte,
Als ich bekannte Züge ſah,
Bekannt aus ſchöner Zeit — ich dachte
An Manches, was ſeitdem geſchah.

Ein tiefes Weh ſpricht aus dem Briefe,
Das weißt Du nicht, das ahnſt Du nicht —
Du meinſt, daß ſtumm verborgen ſchliefe,
Was laut aus jedem Worte ſpricht.

Du zwingſt Dich, ruhig zu erſcheinen,
Ein jedes Wort iſt kalt und glatt;
Doch ſeh' ich Dich verſtohlen weinen,
Und Thränen fielen auf das Blatt.

2.

Die Lampe brennt mit trübem Schimmer,
An's Fenſter pocht der Nachtwind leis —
Es iſt ſo heiß im kleinen Zimmer,
Es iſt in Deiner Bruſt ſo heiß.

Du denkſt an längſt entſchwundne Zeiten,
An früh'rer Tage heitres Glück,
Und helle, bunte Bilder gleiten
Vorüber Deinem trüben Blick.

Den Buſen ſchwellt das alte Sehnen, —
Der Jugend ſchöner Traum entſchwand!
In Deinen Augen beben Thränen,
Die Feder bebt in Deiner Hand. —

3.

Ich ſchritt ſo bange und beklommen
Hin durch die kalte Winternacht;
Da weiß ich nicht, wie es gekommen —
Ich habe plötzlich Dein gedacht.

Ich kam nach Hauſe, Dein gedenkend;
In alte, trübe Träumerei'n
Den aufgeregten Geiſt verſenkend,
Trat ich in's ſtille Zimmer ein.

Da lag Dein Brief — die Pulſe klopfen,
Mir iſt das Herz ſo bang, ſo ſchwer —
Ich las — doch aus der Thränentropfen
Verblichnen Spuren las ich mehr. —

Der Wandrer.

Dort hinten ruh'n die Berge dunſtumhüllt;
Hier ſchüttelt rauher Wind die Bäume wild,
Der Regen ſchlägt mir kältend in's Geſicht —
Vor mir die Höhen glühn im Sonnenlicht. —

Ein trüber Duft hüllt die Vergangenheit,
Und jetzt umwirrt mich rauher Stürme Streit;
Doch goldenleuchtend winkt die Zukunft mir —
Einſt ruh' ich von des Weges Müh'n bei Dir!

Wie iſt es ſüß, in's wilde Sturmgebraus
Zu ſchauen aus dem heimlich ſichern Haus —
Der Regen klatſcht, die Scheibe klirrt im Wind,
Des Himmels Sonnenaug' iſt wolkenblind.

Doch traulich iſt das Stübchen, klein und warm,
Da ruht es ſüß ſich in der Liebe Arm —
So ſchau' ich ſicher fröhlich einſt am Ziel
Auf meines Lebens wirres Sturmgewühl.

Ein Mährchen.

Es iſt ein Mährchen nur, ein oft erzähltes —
Mir läßt es Ruh' nicht, mich bedrückt, mich quält
es. —

Zum Wandrer tritt der altergraue Zwerg:
„Komm' mit! komm' mit!" Sie ſteigen in den
Berg.

Durch nächtlich dunkle Krümmen geht der Pfad,
Den nimmer eines Menſchen Fuß betrat.

Da blitzt es her mit wunderhellem Licht,
Das grell ſich an durcherzten Wänden bricht.

Aus einer offnen Pforte flammt der Strahl;
Sie treten in den hochgewölbten Saal.

Von Deck' und Wand blitzt leuchtendes Geſtein
Mit wunderfarbig blendend hellem Schein.

Und in dem Saale ſtarrt ein bunter Kreis;
Fahl ſind die Lippen und die Wangen weiß.

Doch ſcheinen ſie durchglüht von wirrem Tanz,
Trüb', luſterloſchen ſchwimmt der Augen Glanz.

Den Wandrer faßt es mährchenbangend an
Mit ſüßem Graun, das er nicht deuten kann.

Es drängt ihn fort zum hellen Sonnenlicht,
Er möchte fliehen — doch er kann es nicht.

Bang ſchaut er in ein bleiches Angeſicht,
Das ihn mit zauberiſchem Bann umflicht.

Wie ſpricht zu ihm aus dieſem ſtarren Blick
Verwehte Luſt und Traum und Jugendglück!

So wunderfremd und doch ſo ſüß bekannt! —
Er faßt erglüht die ſteinern kalte Hand.

Da durch die ſtummen Räume tönt es grell,
Ein jäher, ſchwellender Hall, ſo ſchneidend hell.

Die todten Augen blitzen lebenheiß —
Es regt und dehnt ſich in dem wirren Kreis.

Sie schütteln aus den Gliedern, schlaferstarrt,
Den Todestraum, der jetzt zum Leben ward.

Der Reigen dreht sich sausend, und hinein
Reißt es den Wandrer in die wilden Reih'n.

Wie Schleier sank es von dem heißen Blick —
„Kehrt stürmisch-froh die Jugend mir zurück?

„Jetzt kenn' ich euch — mein Blick wird hell
und klar —
Ich fühle mich denselben, der ich war!

„Ein Meer der Lust — hinein in seinen
Schooß!"
Er sank zu Boden, sinnlos, athemlos.

Als er erwachte, lag er vor dem Berg,
Mit höhnendem Gelächter schwand der Zwerg. —

Es ist ein Mährchen nur, ein oft erzähltes —
Mir läßt es Ruh' nicht, mich bedrückt, mich
quält es. —

Oft, schau' ich in mein Herz, mein' ich, durchgraut,
Ich hätt' in jenen Zauberſaal geſchaut.

In meiner Bruſt — ſo jung und ſchon ſo alt —
Da ſtarrt es auch ſo ſtumm und todt und kalt.

Dort war einſt muntres Treiben, luſt'ger Drang,
Dort hallte heitrer Lieder friſcher Klang.

Jetzt ſtarren Lied und Traum und Luſt und Leid
Als bleiche Larven der Vergangenheit.

Und Alles überwebt ein dunkles Graun —
Doch drängt es oft mich, bang hinab zu ſchaun.

Da faßt es mich ſo ahnungsheiß — ich kann,
Das fühl' ich, löſen dieſen Zauberbann!

Wie Schleier ſinkt es von dem trüben Blick —
Sie leben! — Kehrt die Jugend mir zurück? —

Und wenn ich dann erwachte, glaub' ich kaum,
Daß, was ich träumte, mehr nicht war, als Traum.

Was dann mein Herz durchkrampft, mein Blick
verhehlt es —
Es war ein Mährchen nur, ein oft erzähltes.

Glockenklänge.

Durch ſtille Lüfte hallet
Ein ferner Glockenklang;
Mein banges Herz, es wallet
Hochauf im Sehnſuchtdrang.

Ich muß einer Stunde denken,
Die lange vergeſſen war;
Seit dieſer ſchönen Stunde
Verging ſo manches Jahr. —

Ich ſtand im kleinen Zimmer,
Durch's offne Fenſter drang
Der Strahl der Morgenſonne
Und Sonntagsglockenklang.

Sie weilte vor dem Spiegel,
Zum Kirchgang ſchön geſchmückt,
Und hat mich durch den Spiegel
Hold lächelnd angeblickt.

Ich aber ſtand von ferne,
Voll nie empfundner Scheu,
Ich fühlte zum erſten Male,
Wie wunderſchön ſie ſei.

Sie rückte an den Locken,
Sie griff nach dem weißen Tuch
Und nach der Roſenknospe
Und nach dem ſchwarzen Buch.

Und ob auch Jahre vergingen,
Ich ſehe ſie vor mir ſtehn;
Die ſüße Stimme hör' ich:
„Nun? wollen wir nicht gehn?" —

Ich horche wie im Traume
Den fernen Glocken heut —
Die Klänge hallen herüber
Als wie aus jener Zeit.

Die halbverwehten Töne
Rühren mich wunderſam —
Kaum weiß ich, wie die Thräne
Mir in das Auge kam.

Jugendträume.

Hier ſaß ich einſt vor Zeiten
Auf weicher Raſenbank,
Und ſah die Segel gleiten
Den hellen Strom entlang.

Hoch über mir wob die Linde
Ein dichtes Blättergezelt;
Da ſah ich, im Schatten ruhend,
Hinaus in die ſonnige Welt.

Dort, wo die Berge blauen,
Wähnt' ich ein helles Land,
Wo ich des Herzens Träume
Blühend verwirklicht fand.

Dort ſah' ich ein Häuschen hangen
An ſchattigen Bergeshöhn
Und an dem kleinen Fenſter
Ein liebliches Mädchen ſtehn.

Ich hatte ſie einmal geſehen,
Sie fuhr durch unſre Stadt
Dorthin zu jenen Bergen
Den ſtaubigen Waldespfad.

Ich wußte nicht, wo ſie geblieben,
Doch war mir: dort allein,
Wo jene Berge blauen,
Kann ihre Heimath ſein.

Und ſehnend blickt' ich hinüber
Zu jenen fernen Höh'n,
Und ſandt' ihr Grüße und Küſſe,
Und träumte, ſie muß mich ſeh'n.

So hab' ich oft geſeſſen,
An die alte Linde gelehnt,
Und träumend und weltvergeſſen
Mich dort hinüber geſehnt. —

Jetzt iſt zerſtört und zerfallen
Die grüne Raſenbank;
Am Stamm der flüſternden Linde
Lehn' ich, erinnrungskrank.

Im Lindenſchatten ſteh' ich,
Mit meinen Träumen allein,
Und ſchwimmenden Auges ſeh' ich
Still in den Abendſchein.

Abendgang.

Wenn leis' am Himmel verglimmet
Der Sonne letzter Strahl,
Und still in Nacht verschwimmet
Das abendkühle Thal;

Wenn flimmernd erglühn die Sterne
Mit immer hellerm Schein,
Dann geh' ich im Walde so gerne
Auf thauigen Pfaden allein.

Dann wird mir so still, so kühle,
Und träumerische Lust,
Verdämmernde Gefühle
Durchwehen meine Brust.

Wenn da ein Blättchen zittert,
Und sich im Winde regt,
Fühl' ich mein Herz erschüttert
Und wunderbar bewegt.

Und ſingt ein Vogel vom Weiten,
So bebt durch meine Bruſt
Ein Klang von frührer Zeiten
Liedreicher Jugendluſt.

Blumenthränen.

Wie blitzt im Thau des Morgens
Die weite, stille Au!
Eine helle Blumenthräne
Ist jedes Tröpfchen Thau.

Die Blumen schüttelt erweckend
Der frische Morgenwind;
Sie schauern, wie ein verschlafnes,
Zu früh geweckes Kind.

Es blinzelt schläfrig trübe
In's rothe Morgenlicht —
Die Augen quellen ihm über,
Es weint und weiß es nicht.

Die Linden blühen wieder.

1.

Die Linden blühen wieder —
Ich ſteh' unterm Lindenbaum,
Im Herzen quellende Lieder
Und Lieb' und Jugendtraum.

Ich möchte den Namen begrüßen,
Der hier vor Jahren ſtand,
Ich möcht' ihn weinend küſſen —
Der Name verwuchs, verſchwand.

Doch könnt' ich den Stamm umarmen
Mit Liebesdruck und Kuß,
Daß ſeine Rind' erwarmen
An meinem Buſen muß.

Ich ſinne und weiß nicht, worüber —
Ich weiß nicht, was ich will.
Der ſüße Name, wo blieb er?
Du klopfendes Herz, ſei ſtill.

2.

Mir iſt, als hätt' ich verloren
Was Liebes aus meinem Sinn;
Es klingt mir in den Ohren
Stillſchmerzlich: Hin iſt hin.

Doch iſt mir, als müßt' ich es finden,
Was ich vergaß und verlor,
Im Schatten der blühenden Linden,
Und ſehnend blick' ich empor.

Da ſeh' ich Mücken ſpielen,
Und flüſternd leiſ' und lind
In dichten Blättern wühlen
Den koſenden Abendwind.

Er will einen Namen mir nennen,
Und hoffend lauſch' ich ſtumm:
Ich fühl' meine Wangen brennen,
Ich ſeufze und weiß nicht, warum?

Am Abend.

Sie liegt im Fenſter drüben,
Blickt auf die Straße hin;
Was mag ihr Auge trüben,
Was düſtert ihren Sinn?

Der Abend iſt verglommen,
Die Dämmrung bricht herein;
Er iſt wohl nicht gekommen —
Sie harrt, ſie bangt — allein!

Da eilt durch die Straße Einer;
Aus trüber Schwermuthsruh'
Fährt ſie empor, ſie winkt ihm,
Er wirft ihr Küſſe zu.

Sie iſt vom Fenſter verſchwunden,
Er trat in's Haus hinein —
Das mag jetzt ein trauliches Koſen
Im dämmrigen Stübchen ſein. —

So harrte mein ein Mädchen
Vor Zeiten ſehnſuchtsbang,
Und glühte, wenn auf der Treppe
Mein raſcher Schritt erklang. —

Mein Auge wurde trübe,
Warum, ich wußt' es kaum.
Das Herz träumt junger Liebe
Bangen Erinnrungstraum. —

Der Abend iſt verglommen,
Die Dämmrung brach herein;
Doch auf dem Fenſter drüben
Schwimmt noch ein lichter Schein.

Das iſt ein Wiederſchimmer
Verglühter Abendgluth,
Die längſt in trübe Dämmrung
Erblaßt verſunken ruht.

So blieb im Herzen immer
Erinnrungsluſt und Leid —
Ein bleicher Wiederſchimmer
Aus einer hellen Zeit!

Winterbild.

Ich ſteh' im fremden Zimmer
Vor der geſchmückten Wand,
Zu einem kleinen Bilde
Den Blick empor gewandt.

Das iſt eine Winterlandſchaft;
Vergraben und verſchneit
Liegt dort ein niedriges Häuschen
In Waldeseinſamkeit.

Und wie ich das Bild betrachte,
Da ſchweift mein trüber Sinn
Zu einem kleinen Hauſe
In einſamem Dorfchen hin.

Dort ſtehſt Du am Fenſter ſinnend,
Das helle Aug' iſt naß —
Du zeichneſt meinen Namen
Auf das behauchte Glas.

Ich höre den Zug des Athems,
Der warm auf der Lippe bebt,
Der über den Namen wieder
Trüb' einen Schleier webt.

Ernst über des Dorfes Dächer
Schaut dunkel der Fichtenwald;
Da schallt nicht der Schlag der Aexte,
Kein muntres Jagdhorn hallt.

Träg' steigt der Rauch aus den Hütten,
Kein Laut ist drinnen wach;
Schlaftrunken sitzen die Krähen
Auf dem beschneiten Dach.

Die Tanne neigt die Zweige
Unter des Schnees Wucht;
An's Fenster pickt ein Sperling,
Der hungrig Futter sucht.

Du starrst mit trüben Blicken
Auf das verschneite Land,
Und neigst im Traume leise
Das Haupt auf die weiße Hand.

Es zieht mit hohlem Brauſen
Um's kleine Haus der Wind;
Er möchte wach Dich ſchütteln,
Du trüb' verträumtes Kind.

Es pocht mit ſtarrem Finger
An's Fenſter der alte Baum,
Als wollt' er Dich freundlich wecken
Aus Deinem bangen Traum. —

Ich ſteh' im fremden Zimmer
Vor der geſchmückten Wand,
In einem kleinen Bilde
Den Blick empor gewandt.

Ich weiß nicht, was man geſprochen,
Ich weiß nicht, was ich ſprach;
In mich verſunken, ſinn' ich
Still meinen Träumen nach.

Zwei Bilder.

Oft bin ich hier vorbeigegangen,
Und gern hat ſtets mein Blick geruht
Auf Deinen roſig zarten Wangen,
Auf Deines Auges Jugendgluth.

Ein Liedchen ſummend, ach! und denkend
Gar manches Liebe wohl dabei,
So ſaßeſt Du, ſtilleifrig ſenkend
Das Aug' auf Deine Stickerei.

Ich ſah Dich, wie Du unentſchieden
Oft zweifelnder Betrachtung pflogſt,
Und dann mit raſcher Hand zufrieden
Empor den bunten Faden zogſt.

Ich ſah Dich, wie Du ſorglich prüfteſt
Die feinen Stiche ſcharfen Blicks,
Und froh im Anſchaun Dich vertieftеſt
Des kleinen, bunten Meiſterſtücks.

Am Fenſter blühte Kreſſ' und Winde,
Die Roſe hauchte milden Duft,
Und durch das Fenſter, lau und linde,
Zog ſpielend hin die Sommerluft.

Dir gegenüber auf dem Seſſel
Saß eine Frau, ſo ſtill und bleich;
Den Nacken bog des Alters Feſſel,
Das Haar erglänzte ſilberreich.

Oft drohte lächelnd ſie, wenn zaudernd
Die Nadel ruht' in Deiner Hand;
Dann ſah ich, wie Du fröhlich plaudernd
Dich koſend zu ihr hingewandt.

Und ſegnend ruhte, mild und heiter,
Auf Deinem roſigen Geſicht
Ihr ſanfter Blick — Du ſtickteſt weiter,
Das Haupt geſenkt — Du ſahſt es nicht. —

Ich ſah Dich wieder — trauerdunkel
Erglänzt nun Deiner Augen Licht,
Wie bleich der Sterne Glanzgefunkel
Aus trüben Wolkenſchatten bricht.

Der Nebel ſinkt mit kalter Näſſe,
Die Welt, ſie ruht ſo ſtumm, ſo todt;
Die Winde welkt verblüht, die Kreſſe
Treibt ſpärlich Blüthen, dürftigroth.

Du trägſt im Haare dunkle Schleifen,
Und dunkel iſt's in Deinem Sinn;
Die ſonſt ſo hellen Blicke ſtreifen
Irr durch die öde Straße hin.

Dann auf den Platz, wo ſie geſeſſen,
Die alte, freundlich milde Frau,
Starrſt Du ſo traurig, weltvergeſſen,
Das Aug' umflort von Thränenthau.

Auch meine Blicke werden trüber,
Auch ſie umzittert feuchter Schein —
Leer iſt der Platz Dir gegenüber,
Am Fenſter ſitzeſt Du allein. —

Mährchentraum.

Auf dem heißen Lager werf' ich ſchlummerſuchend mich umher,
Stürmiſch klopfen meine Pulſe, und der Buſen athmet ſchwer.
Wild, mit hohlem, langen Brauſen zieht der Nachtwind um das Haus,
Und in halbem Traume horch' ich auf des Windes dumpfen Braus.

Seltſam mahnt mich dieſes Brauſen an des Meeres Wogenbraus —
Aus dem dunklen Zimmer träum' ich in die Ferne mich hinaus.
In die Fluth vergangner Zeiten tauch' ich mit erhelltem Blick,
Und Erinnrungsperlen bring' ich aus der tiefen Fluth zurück. —

Auf dem Königsſtuhle ſteh' ich, wo der Kreidefelſen jäh,
In dem Strahl der Sonne leuchtend, weiß hinaus ragt in die See.
Ueber mir in freien Lüften wiegt ein ſtolzer Adler ſich,
Und der Stubbnitz Buchenwälder rauſchen ernſt und feierlich.

Drunten aus den dunklen Fluthen ragt der hohe, braune Stein,
Wo das holde Königsfräulein ſitzt im Sonntagsmorgenſchein,
Wo mit kummerſchweren Blicken ſehnend ſie des Retters harrt,
Der, den Zauberbann zu löſen, vom Geſchick erkoren ward.

Und ich meine ſie zu ſehen, leuchtend in des Morgens Gluth;
Nieder zu des Meeres Fluthen wallt der Locken goldne Fluth.
Ich verſtehe Deine Klage, die aus ſtummem Auge ſpricht —
Ach, ein Traum vergangner Tage liegt auf Deinem Angeſicht.

Längſt verſunkner Zeiten Bilder gleiten an dem Geiſte hin,
Wo Du auf der Inſel herrſchteſt, eine hohe Königin.
Ach, die Hallen ſind zerfallen, wo Du thronteſt, hehr und ſtolz,
Wie ein Duftſchloß der Morgana in dem Strahl des Tages ſchmolz.

Deine Krone iſt verſunken in der Waſſer finſtern Schlund —
Dich auch feſſeln Zauberbande in des Meeres tiefſtem Grund.
Doch ein Wort kann Dich erretten, und aus dunkler Zeiten Nacht,
Wie die Sonn' aus dunklen Fluthen, ſteigt die alte Mährchenpracht.

Traure nicht, Du bleiche Jungfrau! — O, wie ſchwillt von kühner Luſt
Und von heißen Mährchenträumen ſtürmiſch meine junge Bruſt!
Aus den feindlich tiefen Fluthen rett' ich den verſunknen Hort —
Du biſt mein, Du Wunderholde! Auf der Lippe bebt das Wort! —

— Horch das Fenſter klirrt im Regen, wilder,
hohler brauſt der Wind;
Auf der Straße pfeift der Wächter — und der
helle Traum zerrinnt. —
Stürmiſch klopfen meine Pulſe, und der Buſen
athmet ſchwer;
Auf dem heißen Lager werf' ich ſchlummerſuchend
mich umher.

Am Meere.

—

Haſtig kreiſ't die weiße Möwe, und ſie netzt des Fittigs Flaum
Niederſinkend, niedrig ſtreifend, in der Fluthen hellem Schaum.
Und wie weiße Waſſervögel, ſchwebend auf dem dunklen Meer,
Leuchten helle, weiße Segel aus der weiten Ferne her.

Weiße Segel, weiße Segel, wohin zieht ihr, windgeſchwellt?
O, ich möchte mit euch ziehen durch die weite Waſſerwelt!
O, ich möchte mit euch ziehen, um an fernem, fremden Strand
Neue Liebe mir zu ſuchen und ein neues Heimathland! —

Drüben in der weiten Ferne, wo im Wasserne-
belduft
Vor den wandermüden Blicken blau verschwim-
men Meer und Luft,
Traum' ich mir ein stilles Eiland — wie so
deutlich und so nah
Liegt es vor dem froherstaunten, aufgehellten
Auge da!

Hinter dunkeln Fichtenbüschen, wo der Wege
weißer Kamm,
Wenn der Sturm die Fluthen peitschet, brausend
bricht am Dünendamm,
Steigt aus halbversteckter Schornstein kräuselnd
auf der blaue Rauch,
Und verfließt in blauen Lüften in des Windes
frischem Hauch.

Netze trocknen an dem Strande in der Sonne
warmem Strahl,
Und es schaukelt sich ein Nachen, angekettet an
den Pfahl.
Tiefe Stille — nur der Wellen Plätschern tönt
den Strand entlang;
Landwärts her aus fernen Weiten hallet Sonn-
tagsglockenklang. —

Und ein Mädchen seh' ich einsam drüben gehn
am Meeresstrand —
Leise drücken sich die Füßchen in den nassen Ufersand;
Die zertretnen Muscheln knistern — auf des kurzen Röckchens Saum
Spritzen die bewegten Fluthen neckend ihren hellen Schaum.

Schönes Fischerkind, ich schreite auf dem feuchten Muschelsand
Selig Dir im Geist zur Seite, und es streift mich Dein Gewand;
Mit dem blonden Haare seh' ich spielen den verliebten Wind,
In Dein blaues Auge schau' ich, wunderschönes Fischerkind!

Träumend blickst Du vor Dir nieder — Ist ein liebes Bild Dir nah?
Hast Du mich im Traum gesehen, wie ich Dich im Traume sah? —
Wie das Schiff dem Wind die Segel öffnet zu beschwingtem Lauf,
Spannt das Herz der heißen Sehnsucht wunderschnelle Schwingen auf.

Die Blumen.

Wie hell aus zartem, bleichen Grün
Die Maienglöckchen nicken,
Wie dort in höherm Farbenglühn
Die Tulpenkelche blicken!

Der Regen schlägt die Fenster wild,
Die Straß' ist winterschmutzig;
Doch in den beiden Töpfchen schwillt
Es blühend, frühlingstrutzig.

Und ach! wie senkt ihr bald das Haupt,
Das sonnensehnsuchtsvolle,
Das mailich blüh'nde, glanzberaubt,
Des Winters finsterm Grolle.

Umengt von seinem starren Bann
Ist euer Lenz verstoben;
Wir schauen dann euch höhnend an
Die Blumen eisgewoben:

Die Blumen, die am Fenſterglas
Der kalte Gärtner ziehet,
Ein bleicher Flor, der thauendnaß
Im Sonnenlicht zerſprühet. —

Und doch, Geliebte, bot ich Dir
Die kleine Blüthengabe,
Daß ſich an ihrer flücht'gen Zier
Dein heitres Auge labe.

Uns hat wie dieſe Blumen auch
Das Leben rauh umeiſet;
Doch iſt noch in des Winters Hauch
Nicht unſer Lenz ergreifet.

Es kam und ſchwand ſo manches Jahr —
Das Herz iſt jung geblieben,
So jung noch, wie es immer war
Im Träumen, Hoffen, Lieben.

Wohl iſt mir oft — ich ſag' es Dir
Voll ſtillen Widerſtrebens —
Als riſſe plötzlich ſpröde mir
Der Faden dieſes Lebens.

Doch ſtockt auch todtgeronnen jäh
Der heiße Strom der Adern:
Ich würde kaum im Todesweh
Mit dem Geſchicke hadern.

Wie traurig iſt es, alt dem Grab
Entgegen lang' zu keuchen,
Lebendig todt, eh' man hinab
Als Leiche ſinkt zu Leichen.

O ſchöner, von des Lebens Tiſch
Zufrieden auf zu ſtehen,
Wenn noch im Jugendhauche friſch
Die braunen Locken wehen;

An dieſer Erde Luſt und Glanz
Sich ſelig-ſatt zu trinken,
Und, auf der Stirn der Liebe Kranz,
In's frühe Grab zu ſinken! —

Du ſitzeſt ſtill zur Seite mir,
Du weißt nicht, was ich denke.
Wohin in froher Todesgier
Der Träume Flug ich lenke.

Du ſchauſt die Blumen ſinnend an
Mit ſtillem, milden Lächeln —
Sie träumen wohl von Frühlingsnahn
Bei Deines Athems Fächeln!

Da iſt mir: Deine helle Ruh'
Umſchattet ein Gedanke —
Stehſt auch vielleicht im Traume Du
An dieſes Lebens Schranke?

Was ich gedacht, haſt Du gefühlt,
Magſt Du es auch nicht ſagen;
Du haſt, was mir im Geiſte wühlt,
Im Herzen ſtill getragen.

Ernſt auf den Blumen weilt Dein Blick,
Und Deine Wangen glühen —
Du neideſt auch ihr ſtilles Glück,
Schnell blühend zu verblühen? —

Winterabend.

Schon lange, leichtem Sinnen hingegeben,
Blieb ich am Fenſter ſtehn in ſtummer Ruh',
Und ſah den hellen blumigen Geweben,
Den froſtentſproßten, ſtill betrachtend zu.

Doch mancher Wunſch, den ich im Buſen wälzend
Mir vor des Herzens Beichtſtuhl kaum geſtand,
Stieg heiß als Seufzer auf, daß leiſe ſchmelzend
Der winterliche Lenz des Fenſters ſchwand.

Was ich gefühlt, ich weiß es kaum zu ſagen —
Denn von des Traumes Flügel fortgeführt,
Wird leicht der Geiſt in eine Welt getragen,
Wo ihn des Lebens Athem nicht berührt;

In eine Welt, die wir erwachend immer
So ſchnell verlieren, wie wir ſie entdeckt,
Nach deren letztem, fernverwehten Schimmer
Umſonſt der Arm ſich ſo verlangend ſtreckt.

Doch zwing' ich jene geiſtigbellen Bilder
Vor meines Auges irdiſch trüben Blick,
Umſchmeichelt meinen Geiſt erinnrungsmilder
Entſchwundner Tage jugendfriſches Glück. —

Da ſchau' ich auf den Hof in hellem Traume,
Von Kinderluſt das frohe Herz durchwallt.
Dort ſpielen Knaben auf beſchneiten Raume,
Der Schneeball fliegt, und lautes Lachen ſchallt.

Ein Mädchen ſteht nicht fern, die Händchen reibend,
Des Froſtes Roſen in dem Angeſicht —
So ſchön! — der Blüthe gleich, die mailich treibend
Wohl bald aus ihrer Kindheit Knospe bricht.

Jetzt freut ſie ſich der fröhlichen Geſellen,
Stilleifrig nimmt ſie Theil an ihrem Spiel —
Bald wird den jugendlichen Buſen ſchwellen
Noch unverſtandner Wünſche Traumgewühl. —

Der ſtrenge Hauch des Abends hat die Scheiben
Mit einem neuen Schleier überwebt,
Und ſchnell verſchwimmt das jugendfrohe Treiben,
Wie leicht ein heller Traum vorüberſchwebt.

Doch wie die heitren Bilder blaß zerfließen,
Schwingt die Erinnrung ihren Zauberſtab,
Und Bild auf Bild mit holdem Liebesgrüßen
Hebt leuchtend ſich aus ferner Jugend Grab.

Und alle Bilder weben hold zum Kranze
Sich um ein kindlich blühend Mädchenbild —
Der Jugend erſter Traum! Von ſeinem Glanze
Iſt noch mit ſüßem Licht mein Herz erfüllt.

Du ſahſt dem Knaben zu bei ſeinen Spielen;
Da ſchlich er oft, das Herz ſo ſeltſam heiß,
Durchbebt von neuen, lächelnden Gefühlen
Zu Dir aus der Genoſſen lautem Kreis.

Was ich Dir da geſprochen? — Bunte Worte!
Doch was ich ſprach? Es iſt nur wie ein Traum.
An eines wunderneuen Lebens Pforte
Pocht' ich erglühend, und ich wußt' es kaum.

Doch in des Lebenshimmels Wolkendrange
Erliſcht ſo bald der Jugend ſchöner Stern —
Wo biſt Du hingeſchwunden? Ach, ſchon lange
Biſt Du dem Auge, wie dem Herzen fern. —

Der Wind zieht ſchärfer durch die nahen Gaſſen,
Der frohe Lärm der Knaben iſt verhallt;
Des Traumes Lichtgebilde, ſie verblaſſen,
Im Herzen wird es auch ſo ſtill, ſo kalt.

Ein Nachmittag.

Die Zeit des Lenzes kam — doch Winter hält
Mit kaltem Nebelarm die Welt umfangen;
Rauh webt die Luft und trüber Regen fällt —
Im dämmerdunklen Zimmer faßt mich Bangen.

Dort drüben ragt ein alter Lindenbaum
Im Garten hinter regennasser Mauer.
Der träumte wohl schon warmen Frühlingstraum,
Und zittert nun im kalten Winterschauer.

Mir ist, als blickt' er trübe zu mir her,
Und winkte mit den regenschwarzen Zweigen,
Die ihre jungen Blätter tropfenschwer
Durchfröstelt, tröpfelnd zu der Erde neigen.

Ich fühle jetzt so fremd mich auf der Welt,
Wie jener Baum im kalten Regenschauer;
Von Frühlingshoffen war mein Herz geschwellt,
Und jetzt umwebt mich winterödstre Trauer.

Der trübe Geiſt reiht Bild an Bild zum Kranz,
Geſtorbner Luſt, verwebter Träume denkend;
Was mir noch lebt und blüht, vergeß' ich ganz,
Den düſtern Blick in düſtern Traum verſenkend.

— Da hallt ein Schritt — ein fröhlicher Geſell
Geht raſchen Schrittes durch die öde Gaſſe;
Aus Stirn und Auge, heiter, fröhlichhell,
Streicht er das Haar, das dunkle, regennaſſe.

Kalt weht die Luft, doch ſeine Wange glüht,
Ob auch der Mantel trieft vom Regenguſſe;
Und wie er leiſe ſummt ein heitres Lied,
Iſt's doch, als wölbte ſich ſein Mund zum Kuſſe.

In dieſem muntern, lebensfrohen Blick,
Den keine düſtern Winterbilder trübten,
Auf dieſer heitern Stirne lacht das Glück,
Und liebesglücklich eilt er — zur Geliebten.

Bald wohl im kleinen Stübchen, traulich warm,
Schweigt unter ihrem Kuß ſein heitres Singen,
Wenn der Geliebten warmer, weicher Arm
Ihn ſüß umfängt in zärtlichem Umſchlingen.

Und ich? und ich? — Wie liegt mit einem Mal
So sonnigbell vor meinem Blick das Leben!
Mein Herz erwarmt im hellen Frühlingsstrahl —
Die düstern Winterträume, sie verschweben.

O hin zu ihr! — Du schöne Welt, vergieb,
Daß Dir der düstre Träumer feindlich grollte,
Dem, was er auch verlor, so viel noch blieb,
Daß stete Lust sein Herz durchleuchten sollte.

— Rauh peitschte mir der Regen das Gesicht —
Mein Auge blickte hell und frühlingsheiter;
Mein Leben ward ein blühend Lenzgedicht —
O hin zu ihr! — Und singend schritt ich weiter.

Fahre wohl!

—

I.

„So fahre denn wohl, du flache Welt,
Die nie begriff, was mein Herz geschwellt,
Die mich verrathen, die mich betrog,
Die mir von Liebe und Freiheit log!
Wie drückt mich dies Treiben, so kleinlich, so arm,
Wie widert mich an dieser Menschen Schwarm —
Ihr Leben — sie wissen kaum, daß es entfloh, —
Nach Nichtigem haschend, in Nichtigem froh.

„Oft schaut' ich mit sehnsuchtumwölkter Stirn
Empor zu der leuchtenden Alpenfirn,
Wie sie so stolz und glanzumhellt
Herabsah auf die niedre Welt.
Jetzt drängt es mich fort aus dem dunstigen Thal!
Ich will mich sonnen in hellerm Strahl!
Tief unten lass' ich der Erde Schmerz —
Dort oben schwillt freier und voller das Herz!"

Er zog aus dem Heimaththal empor,
Bis er dem Auge der Welt ſich verlor,
Hat menſchenfern ſein Dach gebaut,
Und ſtolz herab auf die Welt geſchaut.
Er hat die Thiere des Waldes gejagt,
Hat nichts gehofft, vor nichts gezagt.
Er ſprach mit den Tannenrieſen des Bergs —
Sie rauſchten dem Wort des Menſchenzwergs;
Er ſprach mit dem Sturm, der ihn umſauſt —
Der Sturm hat ihm wilde Antwort gebrauſt;
Er rief hinauf in der Wolken Zug,
Er grüßte der Vögel Wanderflug.
Vergeſſend der Menſchenſtimme traut
Zum Herzen ſprechenden, ſüßen Laut,
Verlernend Sehnſucht, Luſt und Schmerz,
War ſich genug ſein ſtolzes Herz.

2.

Die Jahre gingen. Sein Haar ward weiß —
Am Felſenhange ſtand der Greis.
Da klang es herauf aus grünem Thal,
Das ſonnig lag im Abendſtrahl;

Still war es rings, verhallend ſchwang
Sich auf der Abendglocken Klang;
Es wehte durch die laue Luft
Empor wie Frühlingsblüthenduft — —
Da dehnte ſich plötzlich ſein ſtarres Herz
In wehmuthſeligem Sehnſuchtſchmerz —
Ihm war's, als ob ihn die Mutter rief,
Die längſt im ſtillen Grabe ſchlief,
Als ſende die Jugend ihm ſüßen Gruß,
Als weh' es ihn an wie Liebeskuß —
Da ſchweifte durch ferne Tage ſein Blick,
Da dacht' er an alte Zeit zurück,
Wo er, vom Mutterang' bewacht,
Der Kindheit fröhliche Tage durchlacht.
Sein Auge ward feucht, er merkt' es kaum —
O erſte Liebe! O Jugendtraum! —
Da an ſein Herz ſchmiegt liebesmild
Sich eines blühenden Mädchens Bild . . .
Längſt ſteht ſie im frohen Kinderkreis —
Und er — ein einſamer, müder Greis! — —
Er lehnte ſich an den kalten Stein,
Zum erſten Mal allein — allein!

3.

Des Frühlingswindes stürmischer Braus
Umsaust das einsam stille Haus,
Und wirbelt von leuchtender Bergeshöh'
In blitzendem Schauer den feuchten Schnee.
Eiszapfen lösen sich klingend vom Dach,
Hell scheint die Sonn' in das stille Gemach.

Er kann nicht sterben — fieberheiß
Auf hartem Lager liegt der Greis,
Von rauhem Bärenfell bedeckt,
Im Todeskampfe hingestreckt.
Sein Röcheln tönt durch die Stille hin —
Hirten und Jäger umstehen ihn.
Da stöhnt er leise — „O tragt mich hinab!
Im Thal will ich sterben — im Thal ein Grab!
Fort aus der winterlich kalten Luft —
O laßt mich sterben im Frühlingsduft!"

Sie haben nach seinem Willen gethan —
Sie trugen hinab den greisen Mann.
Bald weben die Lüfte mild um ihn,
Und lächelnde Frühlingsblumen blühn;

Rings Blüthenſchnee und Knospendrang,
Und Kuckuksruf und Waldgeſang!
Er ſchaute zurück nach den Bergen empor —
„O reiches Leben, das ich verlor!“
Er athmete tief, ſein Auge ward naß;
Sie legten ihn in das duftige Gras,
Wo zitternd ſich der Sonnenſtrahl
Durch blühende Laubgehänge ſtahl.

„Du treue Mutter, die ich geſtohn,
Nimm gütig auf den reuigen Sohn!
Mein Herz — wie ſchwillt es von Jugendluſt —
Laß, Mutter, mich ſterben an Deiner Bruſt!“

Er neigte das heiße Haupt zur Ruh',
Die müden Augen fielen zu;
Das ſtille Antlitz, todesbleich,
Umwob ein Lächeln, mild und weich.
Die Seele küßte ihm leicht und lind
Von blaſſer Lippe der Frühlingswind. —

Auf der Reiſe.

Im Abendwinde wirbelt leichter Staub,
Und flüſternd bebt der Wegespappeln Laub.

Der Wagen rollt dahin, das Poſthorn ſchallt,
Daß an dem Bergbang fern es wiederhallt.

Ein Mädchen ſitzt im Wagen bang und ſtill —
Ihr Aug' iſt trüb', als ob es weinen will.

Er hat ſich ſchweigend von ihr abgewandt,
Sein Blick ſchweift düſter durch das weite Land.

Vor ihnen liegt ein Städtchen in dem Thal;
Auf ſeinen Dächern glüht der Abendſtrahl.

Warum nur trüb' ihr Blick umhüllt ſich hat?
Sie nahn ja doch der lieben Heimathſtadt. —

Er zog ſo fröhlich in die helle Welt,
Von friſcher Wanderluſt das Herz geſchwellt.

O weiter, immer weiter, fort und fort!
Willkommen flücht'ger Gaſt von Ort zu Ort.

Nicht wie die Blum' im ſtillen Thal zu blüh'n,
Nein, wie die Wolke raſtlos fort zu zieh'n!

Zu wandern froh die helle Welt entlang —
Sein Wunſch, ſein Sehnen, ſeines Herzens Drang!

Und nun, und nun — im Buſen welcher Streit!
Wie ſtürmen die Gefühle, wild entzweit!

Jetzt ſehnt er ſich in ſtillem Thal zu ruhn,
Und Wurzel ſchlägt des Herzens Blume nun.

Jetzt baut er träumend ſich ein ſtilles Haus,
Geborgen vor des Lebens wildem Braus.

Dort möcht' er ſelig träumen für und für,
Fern von der Welt, vom Leben fern — mit ihr!

Wie ſchnell hat ſich gefunden Herz zu Herz!
Sie fanden ſich, doch nur im Trennungsſchmerz.

Jetzt, wo ſich löſt das leicht gewohnte Band,
Fühlt Seel' und Seele ewig ſich verwandt.

Das fühlen Beide — aber Keiner spricht —
Ach, sie versteh'n sich und sie wissen's nicht. —

Der Wagen rollt schon durch das finstre Thor —
Sein dunkles Auge deckt ein feuchter Flor.

Vor ihrem Blick bebt eine Thräne licht —
Starr schaut er vor sich hin — er sieht es nicht. —

Der Wagen hielt vor einem kleinen Haus;
Da stürzte freudig Jung und Alt heraus.

Da stand sie ihren Lieben bald vereint —
Sind es auch Freudenthränen, die sie weint?

Er schied von ihr mit höflich kaltem Wort,
Sie dankte still — der Wagen rollte fort.

„Fahr' wohl!" sein Mund nicht sprach es, nur sein Blick —
„So bald! so bald! — Fahr' wohl, mein kurzes Glück! —

Ihn trieb es rastlos in die Welt hinaus,
Sie trauert einsam still im stillen Haus.

Getrübt ſein Blick! erbleicht ſein Angeſicht!
— Sie liebt ihn ja, doch er, er weiß es nicht.

Sie träumt und bangt und weint — ihr Herz,
es bricht —
Er liebt ſie ja, doch ſie, ſie weiß es nicht!

Wieder.

Hier ſitz' ich wieder an dem alten Ort —
Im Glaſe funkelt hell der goldne Wein;
Doch trübe mahnend klingt es fort und fort
Mit düſtrem Klang in meinem Ohr: Allein!

Hier ſaß ich einſt — wie wird mir jetzt ſo hell
Im dunklen Herzen, denk' ich jener Zeit —
Mit Dir, Du alter, traulicher Geſell —
Ach! jene lichten Tage liegen weit!

Die Gläſer klangen hell — der Liebſten galt,
Der Herzerfüllenden, der frohe Klang,
Der, in dem engen Raume ſchnell verhallt,
Im Herzen nachklang, ſüß und ſehnſuchtbang.

So weilten wir zuſammen manches Mal,
Das Herz durchſonnt von heißem Jugendglück;
Oft hat getrübt auch tiefgeheime Qual,
Verhehlter Schmerz den ſorgles heitern Blick.

Da ſaßen wir, ſtillbrütend, ſtumm und bleich —
Der Himmel unſrer Träume düſtergrau —
So arm, ſo herzensarm — die Welt ſo reich —
Im Auge ſchimmerte des Herzens Thau.

— Und herzensarm auch ſitz' ich wieder hier,
Erinnrungsvoll und ſehnſuchtsträumeriſch,
Und vor des Geiſtes Auge drängt ſich mir
Jetzt Bild auf Bild in buntem Wirrgemiſch.

Ich hob das Glas — Dir, Mädchen, deren Bild
Wie eine Blum' im Herzen einſt geblüht —
Von ihrem Duft iſt noch die Bruſt erfüllt,
Ob längſt ihr Glanz im Herzensherbſt verglüht.

Dir dies, Du Freund, der jenen flücht'gen Traum
Mit mir geträumt, und der mit mir erwacht —
— So bebt auf einer düſtern Wolke Saum
Ein flücht'ger Glanz, und ſchwindet hin in Nacht.

Dir dies, Erinnrung, die verwebte Zeit
Dem trauertrüben Blicke leuchtend zeigt,
Daß liebeslächelnd die Vergangenheit
Sich mädchenweich in meine Arme neigt!

Noch eine Neige — ſüße Jugend, Dir!
— Im Strahle Deines letzten Sonnenblicks
Will ich mich freu'n — iſt's doch, als ſchlürft' ich hier
Die letzte, bleiche Neige meines Glücks!

Eine alte Frau.

Ein ſtilles Haus — an Wände, altergrau,
Schließt ſich die Gartenmauer grünbemooſet;
Nur ſelten ſchlägt an dieſen düſtern Bau
Der Lärm der Stadt, der in der Ferne toſet.

Dies Haus — für Alle iſt's ein ſichrer Port,
Die Schiffbruch litten auf des Lebens Welle;
Für müde Pilger iſt's ein Ruheort,
Die nicht mehr fern ſind von des Zieles Schwelle.

Für alte Kinder iſt's ein Waiſenhaus,
Für Waiſen, die wohl bald den Vater ſehen,
Die, heimathlos im fremden Weltgebraus,
Bald freudig ein zur wahren Heimath gehen.

Es iſt ein Garbenfeld der Ewigkeit,
Auf eine große Ernte lang' bereitet,
Und jene ernſte Stund' iſt wohl nicht weit,
Wo durch die Reih'n der düſtre Schnitter ſchreitet.

Es iſt ein Haus, wo friedlich ſtillgeſellt
Viel alte Menſchen bei einander leben,
Ob ſie ſich nie gekannt ſonſt in der Welt,
Die Jedem nahm, was ſie ihm einſt gegeben. —

Ich bin noch jung — des Lebens Wonne liegt
Vor meinen Blicken prangend ausgegoſſen;
Der Freude heitrer Sommervogel wiegt
Die farb'ge Schwing' auf tauſend Blüthenſproſſen.

Ich habe ja um kein verlornes Glück,
Um kein verlornes Leben noch zu trauern;
Was feſſelt meinen lebensheitern Blick
So ernſt an dieſe altergrauen Mauern?

An einem kleinen offnen Fenſter ſteht
Dort eine alte Frau mit greiſen Haaren;
Viel Jahre ſind ſeit jener Zeit verweht,
Wo jugendroſig dieſe Wangen waren.

Ein alter, blühender Kaſtanienbaum
Ragt an ihr Fenſter mit den grünen Zweigen,
Die koſend, gaukelnd ſich im Frühlingstraum
Dem Winde beugen und entgegen neigen.

Der Abend ſtreut dahin ſein dunkles Gold,
Die blüh'nde Erde leuchtend zu umgolden;
Wie blitzt ſein lichter Strahl, und mährchenhold
Erglühen ihm die weißen Blüthendolden.

Starr blickt ſie vor ſich hin — Sie regt ſich nicht;
Die alterbleichen, ruhigernſten Züge
Umſchmeichelt jetzt der Strahl des Abends licht
Mit holder lächelnd roſ'ger Jugendlüge.

Ob ihr des Lebens ferner Frühling hier
Aus dieſem Blüthenglanz entgegenlächelt?
Ob lind wie leiſes Liebesgrüßen ihr
Der weiche Duft das müde Haupt umfächelt?

Denkt ſie der Zeit, wo ſie, ein ſpielend Kind,
Die Blüthen ſammelte, die auf die Beete
Des Gärtchens hinter ihrem Haus der Wind
Mit lauem Frühlingshauch hernieder wehte?

Denkt ſie der Zeit, wo jugendlich erblüht
Sie mit dem Liebſten ging in ſüßen Träumen,
Und über ihr der Nachtigallen Lied
Der Liebe Sehnen ſang in blüh'nden Bäumen?

Wie plötzlich dann ſie überſchüttet hat
Der Abendwind mit tauſend Blüthenflocken,
Und ihr der Liebſte tändelnd Blatt für Blatt
Des Blüthenſchauers las aus blonden Locken?

Geht dann ihr ſtilles Leben, Bild auf Bild,
Als ihrem altertrüben Blick vorüber —
Bald liebesheiter, hold und frühlingsmild,
Bald feindlich kälter, ernſter, trauertrüber?

Sieht ſie als frohe Braut ſich am Altar,
An des Geliebten Seite ſüß erglühend,
Der Myrthe blüh'nden Kranz im blonden Haar,
Und wie die Roſ' an ihrem Buſen blühend?

Trägt ſie, mit ihm vereint, voll Muth und Luſt
Des wirrbewegten Lebens Wechſelmühen?
Sieht ſie, ein glücklich Weib, an ihrer Bruſt
In Mutterluſt ein holdes Kind erblühen?

Im Flug vorüber rauſchen Jahr für Jahr —
Die Traurigletzte, die zurückgeblieben,
Steht ſie dann weinend wohl mit greiſem Haar
An den begrünten Gräbern ihrer Lieben.

Mir ſcheint auf dieſem ſtillen Angeſicht,
Auf dieſen ernſten, alterbleichen Zügen,
Die jugendhell erglühn im Abendlicht,
Jetzt eines Lebens Luſt und Schmerz zu liegen.

Mir iſt — doch ſieht es nicht der ird'ſche Blick —
Als regte ſich ihr Mund in leiſem Beten. —
Des Abends Glanz erloſch. Sie iſt zurück
In ihre ſtille Kammer nun getreten.

— Noch lange ſtand ich dort im ernſten Traum;
Ich lehnte ſinnend an der alten Mauer.
Im Abendwinde regte ſich der Baum;
Mein heißes Herz durchbebten kühle Schauer.

Wenn — wie im Herbſt auf blauer Lüfte Bahn
Die Vögel hin zu wärmern Fluren ziehen —
Erſchauernd einſt vor meines Winters Nah'n
Die hellen Träume meiner Jugend fliehen;

Wenn eine Blüthe nach der andern dorrt,
Wenn ſich das Alter naht mit leiſen Tritten — —
Ich bin noch jung! Ihr trüben Bilder, fort! —
— Die Straße hallte unter meinen Schritten.

Thauwind.

Wie tropfen fröhlichblitzend von dem Dache
Die Freudethränen der befreiten Welt!
Da eil' ich aus dem dumpfigen Gemache,
Von heller Frühlingsluft das Herz geschwellt.

Lau wehend ſtreift der Thauwind durch die Gaſſen —
Es zittert durch die Bruſt mir wonnig warm.
Mir iſt, als wollte mich der Lenz umfaſſen
So innig ſüß mit luft'gem Liebesarm.

Mir iſt, als hauche mich des Frühlings Odem
Schon an im Veilchen- und im Roſenduft,
Als zittre unter meinem Fuß der Boden,
Als würde lebenſchwanger jede Gruft.

Und ihr dort drüben — winterkahle Bäume,
Die über feuchte Gartenmauern ſehn,
In ſtarre Aeſte haucht euch Frühlingsträume
Des lauen Windes liebelindes Wehn.

Auf allen Straßen, welch' ein reges Leben!
Ihr holden Mädchen, maienblütbenſchön,
Ich ſeh' euch leicht an mir vorüber ſchweben —
Wandelnde Roſen mein' ich da zu ſehn! —

Ach! lächelt auch die Heimath frühlingsheiter,
Doch iſt ſo wanderſehnſuchtkrank mein Sinn.
Es drängt mich ſüßgewaltig weiter, weiter
In meinem Herzen nahe Ferne hin.

Der über dieſe öde Erdenſcholle
So frei und friſch mit leichtem Fittig ſchwebt,
Nimm mich, o Wind, auf deine lebenvolle,
Fröhliche Schwinge, die mich lau umwebt!

O könnteſt du mich raſchen Fluges tragen
Nach einem fernen Städtchen, arm und klein,
Das tannenſchwarze Berge überragen,
Bis an ein weinumranktes Fenſterlein!

Ach, meine Wünſche, meine Träume klopfen
Dort manchmal an — ſie aber merkt es nicht.
Sie hört den Schnee nur von dem Dache trop-
fen, —
Die Wange bleich, das Auge thränenlicht. —

An einen Abend muß ich oft noch denken;
Durch stille Felder gingen wir allein,
Der Thau begann die Gräser schon zu tränken,
Scheu vor dem Dunkel floh der Abendschein.

Wie Dämmrungsschatten leis' uns da umgrauten,
Wie uns der Wind durchhauchte abendkühl,
Und stumm empor wir zu den Bergen schauten,
Der sieb'nden Sonne letztem Glanzaspl!

Hellstrahlend sah'n sie auf die dunklen Lande;
So aus den Schatten der Vergangenheit
Taucht jener Abend jetzt im Lichtgewande,
Hell überragend eine dunkle Zeit. — —

Wie weckt der Thauwind stets in meinem Herzen
Der Jugendlenzgefühle Blüthenschaar —
Da sind sie wieder, Träume, Freuden, Schmerzen,
Da sind sie wieder, warm und lebenswahr!

In dem verödet kalten Herzen walten
Hold lächelnd wieder Lieb' und Jugendlust;
Die Geister lang' verwehter Träume halten
Süßheimlich frohen Sabbath in der Brust.

Du glücklich Herz, das nach Erinnrungsſchätzen
So gern in ſeiner Jugend Trümmern wühlt,
Und lächelnd dann in kindiſchem Ergötzen
Mit leichtem Schimmertand zufrieden ſpielt! —

Einem Mädchen.

Gleichgültig bin ich Dir vorbei gegangen,
Als ich Dich ſah im Jugendglanze prangen,
Als roſengleich die zarte Wange blühte,
Als ſternenhell das heitre Auge glühte.

Du warſt ſo ſchön, umdrängt, geliebt, gefeiert —
Der Spiegel meiner Seele blieb verſchleiert;
Nie ſtrahlt' er Deine holden Züge wieder,
Verblichnen Träumen klangen meine Lieder.

Dir bebten nimmer meines Herzens Saiten —
Ich ſah Dich lächelnd durch das Leben ſchreiten,
Vorüberziehn gleich flücht'gen Meteoren —
Bald hatt' ich aus dem Auge Dich verloren. —

Ich ſah Dich wieder, Jahre ſind vergangen;
Die Roſenblüthe ſchwand von Deinen Wangen,
Dein Herz pocht bang', als hätt' es ſchwer zu tragen,
Dein ſtummes Auge ſpricht in ſtummen Klagen.

Sein heller Sternenglanz iſt bleich ermattet,
Von düſtern Trauerwolken überſchattet,
Und ſelten nur und flüchtig iſt's, als glänz' es
Im Nachglanz eines früh verblühten Lenzes.

Das fühl' ich klar: Dein Frühling iſt verglommen,
Und vor dem Sommer iſt Dein Herbſt gekommen;
Durchfroſtet ſind des Herzens öde Räume,
Wie Frühlingsblumen welkten Deine Träume.

Ich weiß es nicht, was Deine Bruſt durchbebte,
Was dieſes ſtummgepreßte Herz erlebte,
Ich kenne nicht den Wurm in dieſer Roſe,
Die an dem Stengel zittert todesloſe.

Ach! ſchau' ich in mein Herz, ſteh' ich durchſchauert —
Ob eine Blüthe nur dies Herz betrauert,
Die, von dem Sturm des Lebens rauh verwehet,
Zerblättert bebt, und welkt und ſtill vergehet? —

Iſt's nicht, als grüßten ſich zwei Herzverwandte,
Die lange fern ein böſer Zauber bannte?
Geht nicht ein Band, aus Sehnen, Wunſch und Schmerzen
Gewebt, von meinem hin zu Deinem Herzen?

Liegt nicht für mich in Deines Herzens Grabe
Mehr, als ich je gehofft, geträumet habe?
Iſt nicht geſtorben mir, noch eh' ich's wußte,
Was lebensſtürmiſch einſt erwachen mußte? —

Gleichgültig bin ich Dir vorbeigegangen,
Als ich Dich ſah im Jugendglanze prangen —
Jetzt — — lange ſchon und herbſtestrüb' verblühte
Der Liebeslenz, der Dir im Auge glühte. —

Jetzt — — ſtill, o Herz! Mein Blick wird trüb' und trüber,
Ich ſtehe Dir verſtummend gegenüber.
Greif' ich nicht jetzt nach einem welken Kranze
Der duftend mir geblüht im Frühlingsglanze? —

Liebesmährchen.

In tiefer Schlummerſtille liegt das Städtchen,
Nur ſelten, daß ein Schritt vorüberhallt —
Laſſ' mich ein Mährchen Dir erzählen, Mädchen,
Alt manch Jahrhundert und doch kinderalt.

Bang ſteht der Ritter an des Sees Fluthen,
Süßlockend haucht es aus dem Wellengrün;
Da ſchwillt ſein Herz von heißen Sehnſuchtgluthen,
Und in die feuchte Tiefe zieht es ihn.

Die Waſſerjungfrau tritt ihm hold entgegen;
In grünen Wellenlocken fließt ihr Haar,
Ihr Buſen ſchwillt in ſüßem Liebesregen —
„Dein harrt' ich lang' — o, wie ich einſam war!"

Da quillt aus perlenglänzendem Pokale
In duft'gem Strome ſonnenklare Fluth;
Süßlächelnd reicht ſie ihm die volle Schaale —
„O trinke, trinke neuen Lebensmuth!"

Und wie er trinkt, verſchwimmt vor ſeinen Blicken,
Ein bleiches Traumbild, die Vergangenheit;
Den Geiſt durchzittert ahnendes Entzücken —
Das Herz ſo wonnigleer, ſo ſelig weit!

Ihm iſt, als hätt' er nun zu Grab getragen
Ein ganzes Leben — Wunſch und Sehnen ruhn;
Er ſteht, umdämmert wie von alten Sagen,
An eines neuen Lebens Schwelle nun.

Froh an der Waſſerjungfrau Buſen ſinkt er,
Er hängt an ihrem Mund, an ihrem Blick;
Umhüllt von wonnigem Vergeſſen trinkt er
In ſelig langem Zug das junge Glück! —

Und wie ich das erzähle, da durchbeben
Mich plötzlich Träume der Vergangenheit —
Mir iſt, als wär' dies Mährchen in mein Leben
Getreten einſt in einer dunklen Zeit.

Da ſank ich glühend in des Lebens Welle, —
Du biſt es, die ich ahnte, die ich fand!
Ich ſtand an eines neuen Daſeins Schwelle,
Vor neuer Jugendträume Wunderland.

Aus Deiner Lippen zauberiſchem Becher
Sog ich den Taumeltrank der höchſten Luſt,
Und ein für immer wonnetrunkner Zecher,
Sank ich in heißem Rauſch an Deine Bruſt!

Ich ſah nur Dich — ein ſel'ges Hoffen ſtillte
In meiner Bruſt der Wünſche wirren Streit —
Des frühern Lebens Bilder überhüllte
Mit dunklem Schleier die Vergeſſenheit.

Sie ſchwammen in einander trüb' und trüber,
Sie drängten wuſtverworren, ſchattengleich
An meinem luſtgebrochnen Blick vorüber,
Wie Spukgebilde blaß und nebelbleich.

Verweht im Augenblick war Alles, Alles,
Was glühend ſonſt mein volles Herz durchbebt —
Es ſchwand dahin, wie eines ſüßen Halles
Verlorner Nachklang leis im Ohr verbebt. —

Mir iſt, als könnt' ich nicht in Ewigkeiten
Zu Ende träumen dieſen Traum der Luſt —
Was ich geahnt, vermocht' ich kaum zu deuten,
Was ich erſehnt, ich hab' es kaum gewußt.

Jetzt weiß ich es! — Ich fühle, ew'ge Flammen
Durchglühen mich, mein Herz ſchwillt wonneweit —
Ein Meer der Luſt ſchlug über mir zuſammen —
Das Leben — Traum, die Liebe — Ewigkeit! —

Das Mährchen von dem Ritter endet trübe —
Die bleichgeiſpenſt'gen Bilder, laß ſie ruhn —
So iſt's das Wundermährchen meiner Liebe,
Und ſüß in Deinem Kuſſe end' es nun! —

Leben!

Ich möchte ſterben, jener Wolke gleich,
Die leuchtend durch des Himmels Fernen zieht,
Ein muntrer Wandrer in dem luft'gen Reich,
Der ſtolz herab auf dieſe Erde ſieht.
Da naht der Abend, träumeriſch verblüht
Des Himmels Roſenflor in dunkler Pracht,
Und über ihr, die jugendwarm geglüht,
Zuſammenſchlägt das dunkle Meer der Nacht.

Ich möchte ſterben, wie die Blume ſtirbt,
Die lächelnd keimt im lauen Frühlingswehn,
Die ſehnend um den Kuß der Sonne wirbt,
Wär's auch, in dieſem Kuſſe zu vergehn.
Dann bebt durch ihren Duftkelch ſüßes Weh,
Die zarten Blätter ſinken flammenwarm —
Vergehend ſchauert ſie, wie Semele,
Das Kind der Erde in des Gottes Arm.

Ich möchte ſterben, wie der Schmetterling,
Den in der Puppe weckt der Sonne Strahl —
Er ſprengt die Hülle, die ihn bang umfing,
Er gaukelt fröhlich durch das Blüthenthal;
Und jede Blüth' in ſel'gem Liebesrauſch
Umfächelt er mit farb'ger Schwinge Weh'n,
Um ſüß, nach flücht'gem Kuß- und Wonnetauſch,
Im letzten Blüthenkuſſe zu vergehn. —

Du heller Traum des Himmels, Wolke du,
Du Blüthenkind der frühlingswarmen Welt,
Du heitrer, bunter Gaukler ohne Ruh,
Von Trübſinn iſt, von Neid mein Herz geſchwellt.
Mir ſpinnt ſich langſam, trüb' und trüber ſtets,
Einförmig ſtill dies wirre Leben ab —
Nach flüchtig kurzem Glück — wie ſchnell verweht's!
Nach dunkelödem Weg ein ödes Grab! —

— Ich ging ſo trübe durch das Leben hin,
Ich weiß nicht, wie mir jetzt auf einmal ward —
Es blitzt ſo hell durch den umwölkten Sinn:
Wirf an den Buſen Dich der Gegenwart!
Umklammre ſie in haſtigem Genuß —
Hinweg mit Zukunft und Vergangenheit! —
Berauſche froh Dich in des Lebens Kuß —
Zu trägem Ruhen iſt im Grabe Zeit.

Der Frühlingshauch weht koſend durch mein Haar,
Die ſchöne Erde lächelt hell mir zu —
Den vollen Becher heb' ich, goldenklar,
Umſchlinge heißer mich, Geliebte Du!
Mag raſch verglühn nun meines Lebens Docht,
Mag brechen dieſes Auge, luſterhellt, —
Ich lebte! Jetzt — zu fühlen mein ich's — pocht
In einer Menſchenbruſt der Puls der Welt!

Einſt!

Wir ſtanden vor einem Grabe,
Umweht vom Fliederduft;
Still mit den Gräſern des Hügels
Spielte die Abendluft.

Da ſprach ſie bang und leiſe:
„Wenn von der Welt ich ſchied
Und kaum mein Angedenken
Noch lebt in Deinem Lied;

„Wenn Du auf weiter Erde
Verlaſſen und einſam biſt,
Und nur im Traum der Nächte
Mein Geiſt Dich leiſe küßt:

„Dann komm' zu meinem Grabe,
Von Flieder und Roſen umlaubt,
Und neig' auf die kühlen Gräſer
Das heiße, müde Haupt.

„Ein Sträuschen duftiger Blumen
Bringst Du wie sonst mir mit;
Mich weckt aus tiefem Schlummer
Dein lieber, bekannter Schritt.

„Dann will ich mit Dir flüstern
So heimlich und vertraut,
Wie damals, wo wir innig
In's Aug' uns noch geschaut.

„Und wer vorüber gehet,
Der denkt: es ist der Wind,
Der durch die Blüthen des Flieders
Hinsäuselt leis' und lind.

„Und wie Du lebst, das Kleinste
Berichten sollst Du mir,
Und ich will Dir erzählen,
Was ich geträumt von Dir.

„Wenn dann der Abend gekommen,
Und Stern an Stern erwacht,
Dann wünschen wir uns leise
Und heimlich: gute Nacht!

Du gehſt getröſtet nach Hauſe
Im Abenddämmerſchein,
Und unter meinen Blumen
Schlaf' ich ſtill wieder ein." —

Festmorgen.

Marienfest! — Die Glocken hallen hehr
Weit durch die stille, morgenhelle Frühe,
Daß jede Seele, trüb' und irdischschwer,
In Andachtgluthen morgenlich erglühe.

Und jeder Schläfer nun, in dessen Ohr
Durch Traumesnebel hell der Klang gedrungen,
Er fährt vom dumpfen Schlummerrausch empor,
Er lauscht verträumt, die Hände fromm verschlungen.

Die Lerche zögert in dem Flügellauf,
Und horcht verstummt dem heiligen Geläute;
Die Blume schlägt die Blätterwimpern auf,
Sie sinnt erstaunt, was wohl der Klang bedeute.

Und von der hohen Stirne, waldumlockt,
Streift das Gebirg' die weißen Nebelschleier;
Der Bach, in seinem Plauderplätschern, stockt,
Und schmiegt sich leis' in den umschilften Weiher.

Die Bäum' am Wege ſchauen ernſt darein,
Da bebt kein Blatt an den bethauten Zweigen;
Sie ruhn ſo ſtill im Morgenſonnenſchein,
Als lauſchten ſie dem Klang in frommem Schweigen.

Die Luft hält ihren Athem an, den Wind,
Still liegt das weite Land, thauüberfeuchtet,
Die Erde ſchauert wie ein betend Kind,
Wenn auf ſein Bettchen roth der Morgen leuchtet.—

Und von den Bergen her wallt eine Schaar,
Ein frommes Lied ertönt in alter Weiſe;
Da wallen blüh'nde Mädchen, Paar an Paar,
Sonnbraune Männer, Frauen, ernſte Greiſe.

Und Kinder, Menſchenknospen, zart und klein,
Ziehn fröhlich lächelnd mit im Zug der Frommen;
Fern am Gebirge hängt im Dämmerſchein
Ihr ſtilles Dorf, von blauem Duft umſchwommen.

Dort liegt das Kloſter in dem grünen Thal,
Wohin ſie gläubig, andachtfreudig ziehen;
Sie ſehn der Morgenſonne frohen Strahl
Auf ſeinen Kuppelkreuzen winkend glühen. —

Und lauter tönt das fromme Lied, sie nah'n —
Ich sehe langsam sie vorüberziehen;
Die Fahne wallt dem ernsten Zug voran,
Und Bänder flattern, bunte Kränze blühen.

Dort auf der Fahne schwebt, das Auge naß,
Auf hehrer Stirn des Himmels Strahlenkrone,
Das heil'ge Antlitz mutterschmerzenblaß,
Die Jungfrau mit dem blutig bleichen Sohne. —

Und wo am Weg ein steinern altes Bild
Der Heil'gen steht, verwittert und bemooset,
Da knieen sie — die Jungfrau lächelt mild,
Vom rothen Glanz des Morgens überroset.

Ein Sperling hat sich dreist sein Nest gebaut
In Deiner Krone, benedeite Mutter —
Er flattert jetzt empor mit bangem Laut;
Und die erwachten Jungen schrei'n nach Futter.

Zum Fest geschmückt hat eine fromme Hand
Das heil'ge Bild mit frischen Blumenkränzen —
Zur Jungfrau auf ist jeder Blick gewandt,
Die Wangen glühen und die Blicke glänzen. —

Sie ziehen weiter, und die Fahne wallt,
Das Lied vertönt — des Hügelweges Wende
Verbirgt den frommen Zug dem Blicke bald —
Ich stehe stumm, gefaltet sind die Hände.

Noch tönt das heil'ge Lied in meinem Ohr,
Das längst die frische Morgenluft verwehte —
Zum Himmel schau' ich gläubigfroh empor,
Und meine stummen Blicke sind Gebete. —

Schneeflocken.

Die Flocken wirbeln luſtig,
Die Luft weht winterkalt.
Von trüben Gedankenſchatten
Iſt meine Bruſt durchwallt.

Ich ſehe die Flocken wirbeln,
Wie ich es oft geſehn,
Und meinen Geiſt umſpielet
Leiſes Erinnrungswehn.

So hab' ich oft geſtanden
Und liebend an ſie gedacht;
Das Herz hat ſüß geträumet,
Mein Auge nur hat gewacht.

Mein Auge eilte ſchwebend
Ueber die Dächer fort,
Und ſuchte durch Nebel und Flocken
Nach einem lieben Ort.

Da meint' ich ſie zu ſehen —
Am Fenſter ſteht ſie auch,
Und ſieht den Schnee ſich luſtig
Kräuſeln im Winterhauch.

Ich ſehe die Flocken ſich häufen
Auf dem beſchneiten Dach,
Doch ſonnige Träume werden
Im ſchwellenden Herzen wach.

Der Schnee liegt auf dem Simſe
Am Fenſter hoch und dicht —
Mir lächelt durch Nebel und Flocken
So mailich ihr roſig Geſicht.

Wir ſind uns fern, doch denk' ich
An ſie und ſie an mich,
Und unſre lächelnden Träume
Koſen und küſſen ſich. —

— Am Fenſter ſteh' ich wieder;
Doch nicht zu ihrem Haus,
Auf öde, verſchneite Felder
Schweift jetzt mein Blick hinaus.

Hier dürre Weidenbäume,
Dort dunkler Fichtenwald,
Wo heiſrer Krähen Krächzen
Im Windesſauſen hallt.

Und an den Saum des Waldes
Schmiegt ſich ein ſtiller Raum —
Dort ruhen Viele, Viele
Im Schlummer ohne Traum.

Dort wird dem müden Schläfer
Für jene lange Nacht,
Der hier kein Morgen dämmert,
Das kalte Bett gemacht. —

Ich ſehe die Flocken fallen,
Und wende mich düſter ab —
Weiß überhüllen ſie leiſe,
O Mutter, Dein friſches Grab. —

Mein Aug' iſt naß, die Lippen
Beben in zuckendem Schmerz —
Mir iſt zu Muth, als ſchneit' es
Todtkalt in mein junges Herz.

Das Flüſtern der Bäume.

—

1.

Im Frühlingswinde flüſtert leis der Baum,
Sein Flüſtern ſpricht mir von vergang'nen Tagen;
Mir iſt, als wollt' es in der Jugend Traum
Die koſend eingewiegte Seele tragen.

Wie dacht' ich ſonſt ſo gern der Jugendzeit,
Wo ſtill das Saamenkorn des Herzens keimte,
Wo noch des Lebens Blüth' im Knoſpenkleid
Dem hellen Frühling froh entgegen träumte.

Jetzt denk' ich nicht mehr dieſer Tage gern,
Denn bange Trauer will mich dann erfaſſen;
In Wolken birgt ſich bleich der Freude Stern,
Die Roſen meines Lebens, ſie erblaſſen.

Ach, einer theuren Todten denk' ich dann,
All ihrer Güte, Sorge, Huld und Liebe —
Zu viel verlor ich, was ich auch gewann —
— Des Geiſtes heller Blick umflort ſich trübe.

2.

Wie drängt ſich doch in einen kurzen Raum
Oft eine Welt von Schmerzen und von Wonnen!
Deß zeuge Du mir, frühlingsgrüner Baum —
Viel, was ich auch verlor, hab' ich gewonnen.

Seit ſtill Dein Laub ſich herbſtlich ſchauernd barg,
Und wieder grünt im lichten Frühlingsglanze,
Sah ich ein liebes Haupt im dunklen Sarg,
Sah ich ein liebes Haupt im Myrthenkranze.

3.

Mein ſtilles Herz, was du allmählig lernſt,
Was du, mein Herz, vergeſſen haſt allmählig,
Und doch, — noch kennſt du kaum des Lebens Ernſt,
Noch blickſt du in die Welt ſo lächelnd ſelig.

Und ſelten nur, wie finſtrer Wolken Flor
Den heitern Himmel plötzlich überſchauert,
Steigt vor dem Geiſt es ahnungstrüb' empor,
Was feindlich wohl in dunkler Zukunft lauert.

Wie ſcheint dann plötzlich dieſe lichte Welt
So trüb' und bleich verdämmert und verſtoben!
Der ſüße, zauberhelle Schleier fällt,
Aus Frühlingsglanz und Jugendtraum gewoben.

Du Einerlei des Lebens, wechſelnd — gleich,
Du Einerlei von Lächeln und von Thränen,
So arm, ſo traurigarm, und doch ſo reich,
So überreich an Träumen, Hoffen, Sehnen!

Doch lieb' ich dich, o Leben! Lächelnd ſchaut
Mein Auge deiner Bilder Wechſelreigen —
Ich liebe dich, o Leben! Und mir graut,
Zu euch, ihr Todten, ſchon hinabzuſteigen!

3.

Die Jahre fliehen — wird mir immer ſo
Das Leben lächeln, hold und liebesfreundlich?
Wird nie mit ſchwerer Hand es rauh und roh
In meine Träume greifen, kalt und feindlich? —

Mir iſt, als bebt' es flüſternd über mir,
Als haucht' es aus der Blätter Schattenräumen:
„Du fragſt? Noch iſt es Frühling, uns und dir —
Noch iſt es Frühling! Lang' nicht wird er ſäumen.

„Und wie auch flüchtig düſtrer Wolken Nacht
Die heitre Stirn des Himmels überdunkelt —
Bald lacht die Sonn' und jede Blume lacht,
Ob auch die Thräne noch im Aug' ihr funkelt.

„Bald haucht es wieder lau und liebeslind —
Die Welt iſt neu geſchmückt zum Frühlingsfeſte —
Einſt aber kommt der Herbſt, und rauher Wind
Streicht blätterräuberiſch durch dieſe Aeſte.

„Des Lebens Baum, noch prangt er dir erblüht,
Umgaukelt von des Lenzes Nachtigallen —
Einſt! — ſeine ſchönſten Blüthen, Lieb' und Lied,
Sie werden leiſe, herbſtlich-welkend, fallen.

„Was denkſt du jener Zeit? Die Freude lacht
Noch dir und uns aus tauſend Blüthenräumen —
Was taucht aus Frühlingsglanz in Winternacht
Sich ahnend ſchon dein Geiſt in düſtern Träumen?"

3.

Einſt! — Kahl und traurig ſteht des Lebens Baum,
Des Winters Sturm durchſauſt die müden Zweige —
„Und Frühling, Lied und Liebe war nur Traum?"
So frag' ich dann wohl an des Lebens Neige.

Es war ein Traum. — Und was das Herz geahnt
Im Gluthentzücken jenes Jugendtraumes,
Was noch den Mann so hoffnungswahr gemahnt —
Verweht wie welke Blätter eines Baumes? — —.

Oft war mir's, wenn ich also düster sann,
Als ob mich tröstend sel'ge Stimmen riefen;
Wie heil'ge Ahnung weht' es da mich an,
Heiß zittert' es durch meiner Seele Tiefen:

„Noch ist Dein Blick umhüllt, noch ahnst du kaum,
Was einst den Geist durchblitzt mit Himmelsklarheit,
Was früher war, wird einst zum schönen Traum,
Und jeder Traum wird einst zur schönen Wahrheit."

Liederweihe.

Ich ſteh' an Deinem Grab; der Frühlingswind
Streift lau und koſend durch die Gräberreihen,
Und ſchmeichelt ſtill mit lindem, warmen Kuß
Die erſten Gräſerſpitzen aus dem Raſen.
Ein Würmchen gaukelt froh im Sonnenſtrahl,
Der es geweckt aus dumpfem Winterſchlaf;
Die Wolken ziehen licht und frühlingsheiter
Zu blauen, ſonnenhellen Fernen hin.
Der Lufthauch weht ſo munter durch mein Haar,
Und ſchmiegt ſich ſpielendleicht an meine Wange.
Ein ſüßes Schauern zittert durch die Welt,
Der kalten Erd' ein warmer Frühlingsgruß.

Du hätteſt dieſen Frühling gern geſehn,
Der lind und liebend jetzt die Erde küßt —
Wer ſchied' auch gern von dieſer ſchönen Welt,
Der nicht ſo ganz verarmt am Herzen iſt.
Der Frühling kam — er kam nicht mehr für Dich,
Er kann nur Blumen auf das Grab Dir ſtreun.

Ich steh' an Deinem Grab — hier stand ich einst,
Da wirrte trüber, frosterstarrter Regen
Aus wolkendüstrer Luft durchkältend nieder.
Des nahen Waldes Wipfel rauschten schaurig,
Bleich trauerte die winterkranke Welt.

Es war ein Tag, der in mein helles Leben
Mit trübgespenst'gen Augen düster blickt.
Wir brachten Dich zur letzten Ruhestatt —
Mein Herz erzittert, denk' ich jenes Tags.

Die ernst mit mir an Deinem Grabe standen,
Sie trauerten um Dich nicht, nur um mich.
Sie sahn nur eine alte, kranke Frau
Nach dem urewigen Gesetz der Erde
Ins stille Grab versenken — ich die Mutter!
Selbst Du, die liebend ich im Herzen trage,
Die an dem offnen Grab der greisen Frau,
Die ihr zur zweiten Mutter werden sollte,
In Thränen ihre Liebe hingeströmt —
Du meintest wohl den heißen Schmerz zu theilen,
Den nur mit Müh' mein Herz zurückgekämpft? —
Die sie versenkten, war nicht Deine Mutter!

Und als die Schollen tönend niederrollten,
Dein stilles, kaltes Bett kalt überdeckend,

Das Dich umfing zu träumeleisem Schlaf,
Da war auch meine Jugend mit begraben,
Wie jene Blüthen, die der Liebe Hand
In's Grab Dir ſtreut' als letzten Erdegruß.
Ein Knab', ein Kind, kam ich zu Deinem Grabe,
Ich trat, ein Mann, in mein verödet Haus. —

Jetzt ſteh' ich wieder nun an jener Stätte,
Wo Dich und meine Jugend man begrub.
Der Sonne Strahl durchglüht mich lebenswarm,
Und meine Trauer blickt aus hellern Augen.
Mir iſt, als ob ein thränentrüber Blick
Mich unwerth machte dieſer heitern Welt.
Die mir ſo frühlingshell in's Auge ſchaut.

Du lebſt noch, Mutter, meinem Herzen lebſt Du,
Und meinem Herzen ſterben wirſt Du nicht.
Du biſt mir oft ſo nah, da faſſ' ich kaum,
Daß ſchon das Grab Dich dunkelkalt bedeckt.
Du biſt mir nah, wenn ich im Kreis der Freude,
Umtoſ't von Lachen, Sang und Gläſerklang,
Der ſtillen Nacht mit lautem Jubel ſpotte,
Den Römer leerend auf der Liebſten Wohl.
Da mein' ich oft, Dein mildes Auge ruhe
Auf meinem frohverglühten Angeſicht. —

Du freust Dich lächelnd meiner frohen Lust,
Und heiligst höher so die Freude mir;
Denn heilig stets — ich fühl's — ist jede Lust,
Die aus dem Reich des Staubes selig uns
Empor zu freiern, lichtern Höhen hebt,
Und reine Freud' ist auch ein Gottesdienst. —
Wenn ich im Rausch der Freude Dein gedenke,
Da werd' ich stiller wohl, doch trübe nicht.
Der Blick versinkt in ferne, helle Zeit,
Ich glüh' im Kusse der Erinnerung,
Umgaukelt von der Kindheit lichten Träumen,
Bis mich der frohe Ruf der Freunde weckt.
Da heb' ich still den duftumhauchten Becher
Und leer' ihn schweigend — Auch die Todten
leben!

Du bist mir nah, wenn ich allein und träumend
Im traulich kleinen, stillen Zimmer sitze —
Der Wind durchsaust die düster-öde Straße,
Die Lampe glimmt verschlafen müde weiter,
Einförmig, schläfrig langsam tickt die Uhr —
Da mein' ich oft, Du saßest neben mir;
Doch bangt mir nicht — mir wird so schaurig-
heimlich,
Wie es dem Kind' ist, wenn es mährchenbang

Das Köpfchen birgt in ſeiner Mutter Schooß.
Dann ſprech' ich zu Dir, ob der Mund auch ſchweigt,
In einer ſtillen Sprache, die der Worte
Rohlauter ird'ſcher Klänge nicht bedarf —
Da ſprech' ich Dir, wie ſonſt von der Geliebten,
Von meines jungen Herzens Luſt und Leid,
Von meines Lebens heitren Hoffnungen,
Von dem, was ich erlebte, was ich träumte —
Du lächelſt mild — Du lebſt mir, meine Mutter!

Du lebſt mir — immer mein' ich, daß Dein Blick
Auf meines Lebens Pfad mir liebend folge.
Wenn etwas mich erfreut, ſo denk' ich ſtets:
Du wirſt Dich freun! — Wenn etwas mich betrübt:
O möcht' es Dich nur, Mutter, nicht betrüben! —
So trag' ich liebend Dich in meinem Herzen,
Denn nur durch Liebe lohnt ſich ja die Liebe.

Die Blüthen meines Liedes, die ich einſt
Zuſammen flocht zu einem bunten Kranz
Für ein geliebtes ſchönes Mädchenhaupt,
Auf Deinen grünen Hügel leg' ich ſie.
— Doch einer Todten weih' ich dieſe Lieder

Des vollen Lebens? — Einer Todten — Dir!
Wer weiß, ob uns so fern die Todten sind,
Als es der stumpfe Blick des ird'schen Auges,
Als der umwölkte Geist des Menschen meint.

Schlaf' wohl, Du meine Mutter! — Schlaf! Ich scheide.
Und rüstig wandr' ich weiter meinen Pfad,
Zu Lust und Leid durch diese schöne Welt.